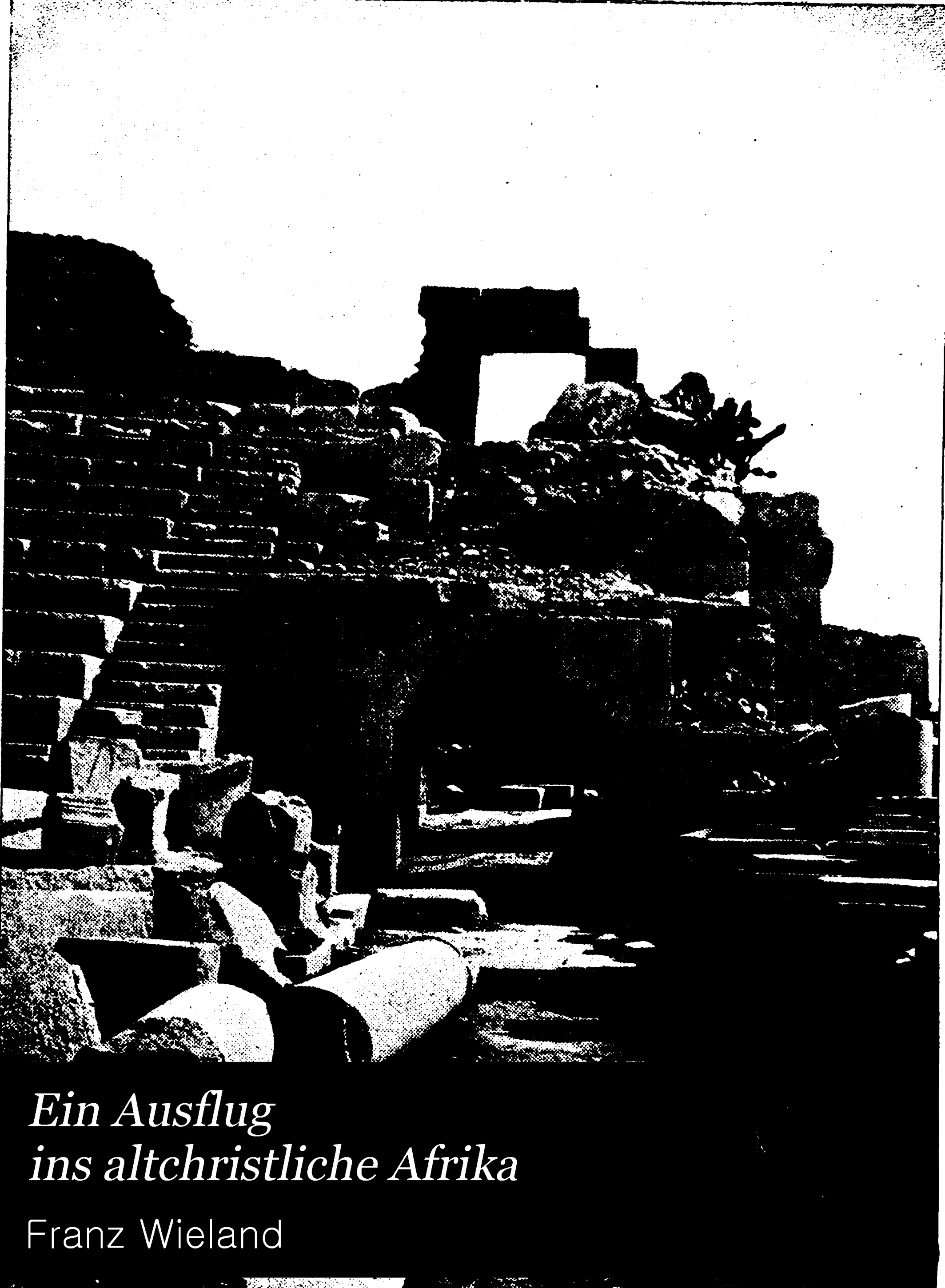
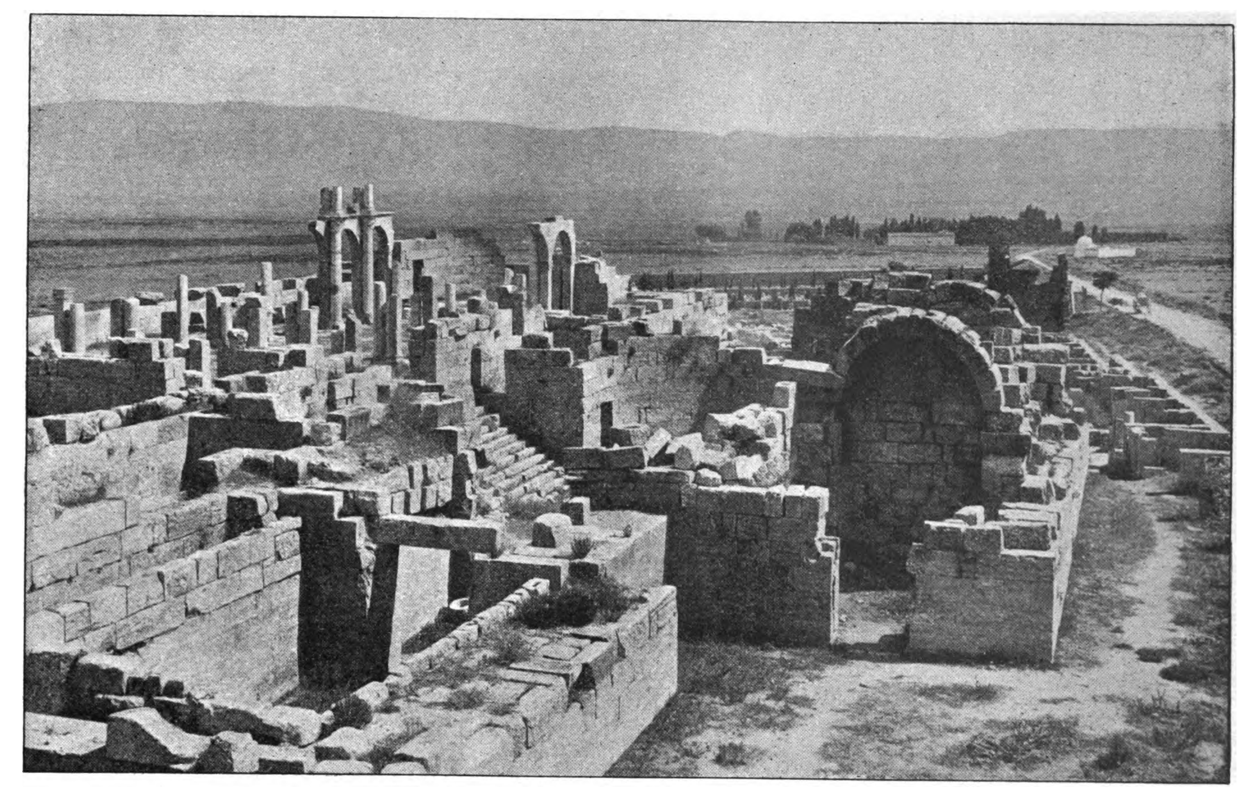


Ein Ausflug ins altchristliche Afrika

Franz Wieland



Tebessa: Basilika.

Ein

Ausflug ins altchristliche Afrika.

Zwanglose Skizzen

von

Dr. Frz. Wieland.



Stuttgart und Wien.
Jos. Roth'sche Verlagshandlung.
1900.

Druck der Stuttgarter Vereinsbuchdruckerei.

Meinen Freunden

im deutschen Campo Santo zu Rom

zur Erinnerung

an die Jahre 1897—1899.



Inhalt.



Vorwort.

Vorstudien für eine größere Arbeit über den frühchristlichen Altar haben mich im Herbst 1898 nach Nordafrika geführt. Neben den speziell mich interessierenden Monumenten habe ich dort eine solche Fülle ehrwürdiger Denkmäler angetroffen, daß ich auch diese meinen deutschen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaube, umsoweniger, als dieselben eine einstige Kultur verraten, von deren Blüte wir kaum eine Vorstellung haben. Freilich liegt jetzt alles in Trümmern; aber während man so oft bei Ruinen Italiens oder Südfrankreichs den antiken Kern aus späteren An- und Umbauten erst mühsam herausschälen muß, tritt uns hier die alte Welt in ihrer unveränderten Originalität entgegen, ganz so, wie der Islam auf seinem Verheerungszug im VIII. Jahrhundert sie zurückgelassen, dank der phlegmatischen Indolenz der arabischen Bevölkerung. Und wenn auch heute noch Hunderte, Tausende von Ruinen unter den Steppen schlummern, so läßt doch die französische Regierung durch tüchtige Gelehrte und mit wahrhaft generöser Freigebigkeit stetig und sicher das Land durchforschen und seine Schätze heben.

Vorliegende Blätter enthalten Reiseeindrücke, Skizzen, und wollen darum selbstredend nicht als minutiöse Untersuchungen gelten. Eben zu solchen möchte ich hiermit berufenere Kräfte

veranlassen; wenn mir dies gelingt, wird die kleine Arbeit reichlich gelohnt sein. Die historischen Thatsachen, welche da und dort an Monumente geknüpft sind, habe ich größtenteils Morcelli's „Africa christiana“ entnommen.

Es erübrigt mir noch die angenehme Pflicht des Dankes gegenüber allen jenen, welche mir bei meinen wissenschaftlichen Unternehmungen mit Rat und That zur Seite gestanden haben, insbesondere dem Herrn Abbé Duchesne, Direktor der École Française de Rome, und deren Mitglied, Herrn M. Besnier, jetzt Universitätsprofessor in Caen, deren gütige Empfehlungen mir alle Thüren geöffnet haben, und nicht minder der Görresgesellschaft und dem Deutschen Campo Santo zu Rom mit seinem verdienten Rektor, Msgr. de Waal, für ihre hochherzige materielle Förderung. Meinen Freunden aber, mit welchen ich während zweier Jahre im Campo Santo trauten Umgang pflog, mögen diese Blätter stets eine freundliche Erinnerung sein!

Ravensburg, Oktober 1899.

Der Verfasser.

I. Karthago.

Von Tunis zur Malga.

Endlich! In allen Kabinen des Principe Amedeo wird es lebendig. Überall werden Koffer geschnürt, Kleider verpackt, Kinder gewaschen; über unseren Häuptern trampelt es lebhaft auf und ab. Da und dort stiert noch ein bleiches Antlitz teilnahmslos ins Leere, nach den Schrecken einer anderthalbtägigen Seefahrt. Liebwerter Leser! bist du selbst einmal Zeuge gewesen oder hast du gar mit „gewürgt" bei jener Tragödie, uralt und doch nie veraltet, wo den ganzen Tag ein Schiffsjunge mit Sand und Scheuerbesen läuft, wo hoch und nieder, ohne Rang- oder Rassenunterschied in allen möglichen Stellungen am Boden und auf den Bänken liegt, wo die beste Kunstleistung des Schiffskochs schnöde zurückgewiesen wird? Nur dann begreifst du die müde Erleichterung, mit welcher der Ärmste den Anbruch des Landungstags begrüßt.

Und so auch heute, da die ersten Lichtstrahlen des 30. September im fernen Osten dämmern. Aber so anziehend sonst das Schauspiel der steigenden Sonne auf hoher See ist, heute wendet sich der Blick erwartungsvoll dem dunkeln Westen zu.

Dort säumt eine blaugraue Bergkette den Horizont und verkündet das nahende Reiseziel: ein Land, geheimnisvoll und wunderbar für den Naturforscher wie für den Ethnologen und den Historiker, einladend und bannend zugleich, das alte Afrika. Schon hat uns der sinus Uticensis aufgenommen und unwillkürlich sucht das Auge jenes Vorgebirge, das, von Ölbaum und Lorbeer umgrünt, zahlreiche Villen, schneeweiße Perlen in smaragdener Fassung, trägt. Ehrwürdige Namen: Hannibal, Dido, Tertullian, Cyprian, scheinen durch die Lüfte herübergetragen an unser Ohr; denn dort liegt das Kap von Karthago, der alten Punierstadt. Dort baden sich wohl marmorne Säulen in der goldenen Glut der aufgehenden Sonne, träumen reliefgeschmückte

Tempelgiebel von lichteren Tagen, wölben sich geborstene Thermenhallen, mitleidig umkleidet von Epheu und Mistel? Nichts von alledem — ja kaum ein Trümmerfeld zeigt die Stätte an, wo einst zwei Völker um die Weltherrschaft gerungen. Nur wenn die Wogen der Brandung sich legen, dann tauchen gewaltige Mauern aus der Tiefe auf und weisen dem Forscher die Stelle des alten portus. Aber vielleicht blüht dort, auf der Höhe, ein christliches Karthago mächtig auf? vielleicht funkeln in strahlender Basilika goldene Lampen vor der Gruft eines heil. Cyprian? vielleicht deckt jetzt Marmor und Kristall die feuchten Wände des Kerkers einer heil. Felicitas, bedeckt von andächtigen Küssen zahlreicher Pilger? — Wohl glänzt, nicht weit von der alten Stadt entfernt, ein stattliches Dorf von der Höhe her, mit schneeweiß blinkenden Häusern; aber von seinen Zinnen gleißt der Halbmond. Unsägliche Melancholie möchte das Herz beschleichen beim Anblick dieses weiten Grabes vergangener Zeiten. Doch nein, dort gegenüber, auf luftiger Höhe, hoch über einem Komplex stattlicher Bauten, winkt uns das Kreuz christlichen Willkomm zu; auf den Trümmern der alten Citadelle von Karthago erhebt sich, ein steinernes „Christus vincit“, die lichte Kathedrale von St. Ludwig, die Stiftung des Apostels der Charitas, Lavigerie, und daneben verkündet ein großes Missionskloster der weißen Väter weithin über Land und Meer, daß christliche Nächstenliebe und christlicher Glaubensmut auch heute lodert, wie einstmals, im dunkeln Lande der Söhne Chams.

Unterdessen passiert der Principe Amedeo die Goulette, den Schlüssel zu Tunis. Er liegt mitten auf der schmalen Landzunge, welche die Bahira, den Binnensee von Tunis, vom Meere trennt. Noch sieht man den Bagno, wo einst Vincenz von Paula sich für die armen Negersklaven geopfert hat. Unser Dampfer fährt langsam und majestätisch den Kanal entlang, der, durch zwei gewaltige Dämme gebildet, den seichten See durchschneidet. Kaum haben wir das alte türkische Fort hinter uns (das auf einer kleinen Insel träumt), so ist unser Schiff schon umschwärmt von Kähnen. In wenigen Sekunden haben ihre Insaßen, braune, tätowierte Kerle, notdürftig in bunte, aber nicht sehr saubere Hemden oder Kaftane gehüllt, das Deck erklettert, und nun entspinnt sich ein Kampf mit Worten und Blicken und Gebärden um die armen Passagiere um deren Gepäck. Noch ein paar Ruderschläge und wir stehen auf afrikanischem Boden.

Von Tunis und seinem bunten Durcheinander von europäischen



Hafen des alten Karthago.

Boulevards und dumpfen, arabischen Gassenlabyrinthen, fashionabeln Restaurants und mit bunten Teppichen belegten maurischen Kaffeehäusern, ernsten Kirchen und glänzend weißen Moscheen mit Kuppeln und arabeskenreichen, bunten Minarets brauche ich dem geneigten Leser nicht zu erzählen, ebensowenig von den Arabern, die, recht malerisch gewandet, ernst durch die Straßen schreiten, ein Ernst, der manchmal etwas gemildert wird durch feine Pariser Sonnenschirme oder durch Augenglas neuester Konstruktion, die zu der ehrwürdigen, patriarchalischen Tracht mitunter äußerst komisch kontrastieren.[1]) Alles das liegt außerhalb meiner Aufgabe. Vielen Spaß hatte ich an dem kleinen Mohammed, dem Sohn des Pförtners im deutschen Konsulat, der mich auf einigen Gängen begleiten mußte. Er sprach ein wenig deutsch und hätte gar zu gerne meine Naturgeschichte gewußt. „Wohnst du in der Svizzera?“ „Nein, aber das Land meiner Väter liegt neben der Svizzera,“ replizierte ich. „Ah, du bist Deutscher; welches Geschaffe (Geschäft) hast du in deinem Vaterlande?“ Und als ich seine Neugierde auch in dieser Hinsicht befriedigt, weihte er mich in seine politischen Anschauungen ein. Auf Wiedersehen! meinte er beim Abschied.

Am Nachmittag ist ein Besuch im berühmten Museum des Bardo geplant, das in geringer Entfernung von Tunis gelegen ist. Man kann mit der Straßenbahn, dem Omnibus und zu Wagen dorthin gelangen. Draußen vor dem maurischen Hufeisenthor harrt der Omnibus, der sich allmählich mit Passagieren verschiedenster Art zu bevölkern beginnt. Es machte auf mich den Eindruck, als ob ein braver Araber sich ohne Not nie neben einen Giaur setze. Es ist amüsant zu sehen, mit welcher Auswahl jeder Muselman diese verunreinigende Nachbarschaft zu vermeiden sucht. Auch für die letztere ist es manchmal gut, wenn so ein Turban ihr möglichst weit vom Leibe bleibt, aber nicht aus Gründen der Religion. Kaum hat der Wagen die Stadt verlassen, so wird die Aussicht nach Westen beschränkt und — sind wir in Rom? ein herrlicher Aquädukt aus römischer Kaiserzeit über hohen, schlanken Bogen, die stellenweise drei Stockwerke darstellen, durchschneidet, bezw. überspannt unsern Weg. Er kommt, mehr als 50 km weit, vom Nymphäum des Dschebel Zaghuan, mons Zeugitanus her und mündet in die Zisternen von Malga ein. Die Wasserleitung giebt

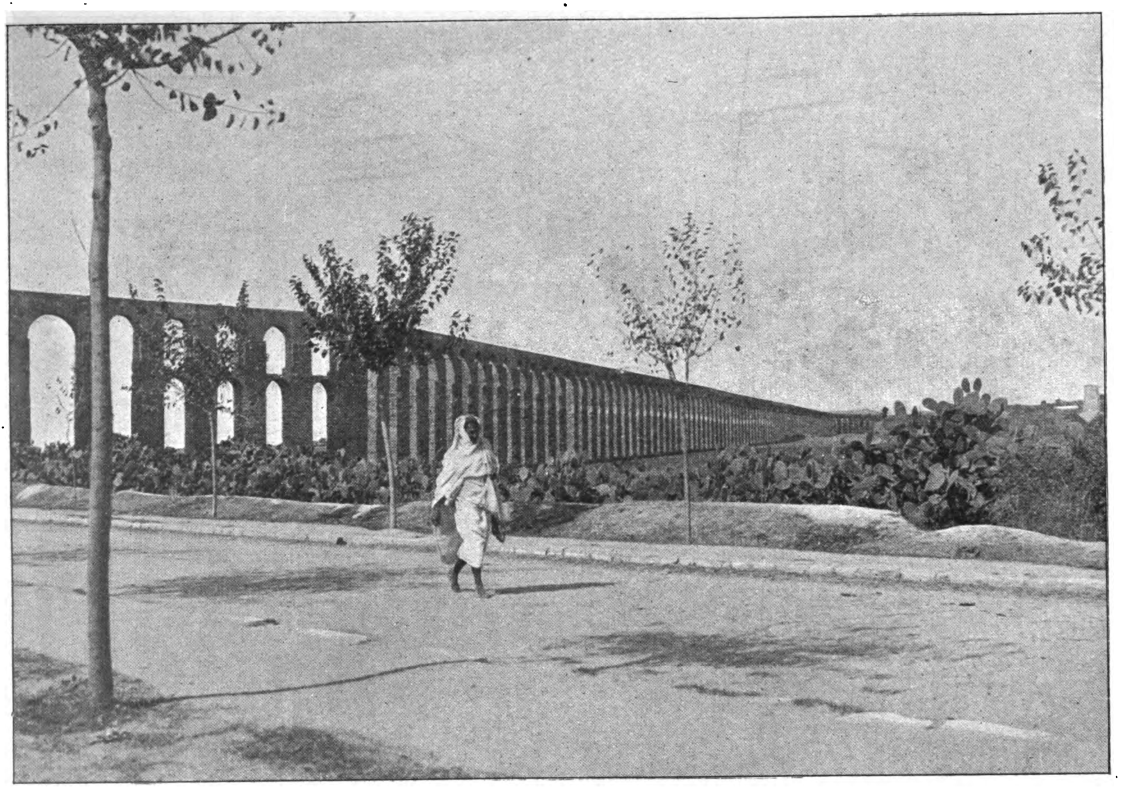
[1]) Sollte einmal einen meiner Leser der Weg nach Tunis führen, so kann ich ihm das Hôtel du Louvre bestens empfehlen. Der Eigentümer ist Deutscher (Schweizer).

also ihren Schwestern in der römischen Campagna an Ausdehnung sicherlich nichts nach. Sie dankt ihr Dasein oder jedenfalls ihre Wiederherstellung Hadrian. Dieselbe fällt ins Jahr 125. Auch Septimius Severus hat Restaurierungen daran vorgenommen. Jetzt stehen noch mächtige Reste dieses Monuments.

Da ich aber versprochen habe, den freundlichen Leser nicht in ein nüchternes Museum, sondern direkt zu den Ruinen zu führen, so lassen wir dieses prächtigste der afrikanischen Museen beiseite und steigen ein nach — Karthago.

„Pronti!" ruft der Schaffner des italienischen Bahnzugs — aber nicht mehr lange; denn der französische Staat hat die Bahn bereits angekauft —, und der leichte Zug verläßt die schmucklose Halle, hinein in den herrlichen Morgen des ersten Oktober. Der Außenwand der Wagen entlang laufen Plattformen und bieten die Möglichkeit, die ganze Gegend gemächlich zu betrachten. Dieselbe ist nun nicht gerade schön zu nennen. Ein weites Sandfeld, nur sporadisch und büschelweise mit staubigem Grün besetzt, an dem sich da und dort einige dürre Kamele erlaben. Schön ist die Gegend nur im Winter und Frühling. Den Bahnkörper begleiten unendliche Opunzienhecken. Rechts blendet uns die im vollen Sonnenglanz brütende, regungslose Bahira; zwischen ihren Riesendämmen passieren langsam einige Dampfer, und von weiter Ferne her grüßt das massige Doppelhaupt des alten Dschebel Zaghuan, der die ganze Bucht wie ein ernster Wächter beherrscht. Wir müssen uns bereits dem Kap von Karthago nähern; da und dort schaut aus grünendem Palmgarten eine schneeweiße Kuppel; elegante maurische Hallen verstecken sich hinter Lorbeergebüsch; selbst die prosaische Eisenbahn hat ihren Pfad mit einer Eukalyptus-Allee garniert. Richtig, wir sind bereits in Marsa, dem alten Megara der Karthager; nichts destoweniger weist uns der freundliche Schaffner in den Wagen zurück; denn die Bahn bildet eine Sackgasse, und die Malga, das Ziel, ist noch nicht erreicht. Also rückwärts, und dann nach links, der Goulette zu, und nach wenigen Minuten sind wir angelangt. Gerade vor uns, kaum 10 Minuten entfernt, blickt uns der stolze Bau der Ludwigskathedrale entgegen.

Machen wir uns gleich auf den Weg, und weil wir, abgesehen von jenem arabischen Bettler dort, der auf dem Boden hockend seine Suren murmelt, ganz allein auf der Straße sind, können wir ungestört Karthogos Geschicke an unserem Geist vorüberziehen lassen.



Karthago: Aquädukt.

Malga — mapalia oder magalia haben die Libyer, die Ahnen des heutigen Berbervolks, ihre Hütten, Zelte genannt.[1]) Hier, in der heutigen Malga mögen die Eingeborenen kampiert haben, wenn sie aus dem Innern des Landes kamen, ihr Gold, Ebenholz, Elfenbein und Getreide an die karthagischen Ansiedler gegen Stoffe, Schmuck und phönizisches Glas einzutauschen. Schon anderthalbtausend Jahre vor Christi Geburt hatten nämlich „sidonische Männer", in Konkurrenz mit dem tyrischen Utika, in der Ebene zwischen dem Bordsch Dschedid und dem Meer eine Handelsstation angelegt und selbe Cacabe, Cambe, Kopf[2]) genannt. Sie scheinen aber gegenüber ihren uticensischen Landsleuten nicht sonderlich Glück gehabt zu haben; wenigstens hat man in ihren Gräbern ägyptische, cyprische, phönicische Funde, alles, nur kein Erzeugnis einheimischer Kunst gefunden. Besser muß es geworden sein, als Dido, die Fugitiva, eine tyrische Prinzessin, mit dem ganzen Adel ihrer Vaterstadt vor Cambe Anker warf. Hochdieselbe erwarb sich und den ihrigen durch ein artiges Stücklein Heimatrecht. Sie habe, sagt man, bloß so viel Land gewünscht, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Auf die Zusage hin habe sie eine Ochsenhaut in kleine Streifen zerschnitten und damit den Hügel umspannt, der heute die Basilika von St. Ludwig trägt, die alte Byrsa.[3]) Fast scheint es, als hätte die geschäftige Fama diesmal nicht ganz Unrecht; wenigstens bedeutet *Βύρσα* zu deutsch: Leder, Haut. Freilich meint die nüchterne Historia brutal, Frau Fama habe die Sage herausgesponnen aus dem falsch verstandenen Namen, der einfach das phönizische bosra, Festung, sei. Doch, Leder oder Festung, hier gründete einmal Dido „die neue Stadt," Kart-hadschat.

Indessen, freundlicher Leser, fürchte nun keine weitschweifige Geschichtslektion; der alte „Pütz" kann dir diese besser besorgen als ich; wir hätten auch gar nicht die Zeit dazu, denn rechts und links nimmt schon allerhand altes Gemäuer unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, da eine Zisterne, links Mauerreste — sie könnten vielleicht vom Kaiser Theodosius II herstammen, der anno 424 zum letztenmal umfassende Befestigungsarbeiten vornehmen ließ. Die Fahrstraße lassen wir links und stürmen auf steilem Pfad geradewegs die Byrsa, die alte Burg. Noch einige Seufzer, und wir sind oben. Aber welche Aussicht!

[1]) Sallust. bell. Jug. c. 18; Plin nat. hist. XVI, 70.

[2]) O. Meltzer, Geschichte der Karthager, S. 478, N. 49.

[3]) Roscher, Lexikon der griech. u. röm. Mythologie, Art. Dido.

Rechts die Bahira, vor uns das weite Meer, beide Gewässer geschieden durch die alte Ταινία, ligula, eine Landzunge von 300—450 m Breite. Mitten drauf die Goulette mit ihren Schiffen. Im fernen Hintergrund Tunis und noch weiter zurück sanftgeschwungene Höhenzüge. Links drüben, hoch über dem Strand, glänzt schneeweiß das stattliche Dorf Sidi bu Said, ein vielbesuchter Ausflugspunkt mit entzückender Fernschau. Die Niederung am Strand, spärlich bewachsen, aber da und dort von Villen und Gärten, Gehöften und Hütten belebt, das ist — Karthago.

Hier also hauste jenes kühne Volk, dessen Schiffe auf allen Meeren kreuzten, dessen Karawanen bis zum Sudan zogen, hier klirrten die Waffen, die einst das weltbeherrschende Rom zittern machten, bis die stolze Stadt als Colonia Junonia dem zu Tod erschöpften Sieger rauchend zu Füßen lag, nach einem fast beispiellosen Todeskampf. Drunten am Strande zeigt man noch die mutmaßlichen Reste jenes Dammes, den die Pioniere Scipios ins Meer senkten, um die Häfen zu sperren —, und hier ragten, in wunderbarer Pracht neuerstanden, die von Gold und Marmor strahlenden Säulenhallen und Tempel und Thermen der neuen colonia Julia Carthago, wo tausende aller Nationen zusammenströmten, alles gar bald übergossen von lichtem Morgenrot, das frühzeitig, noch im zweiten Jahrhundert, sanft herüberkam von einem Stern aus Jakob. Denn was ihr die Kohorten einst entrissen, ward ihr von der Vorsehung in höherem Sinne wiedergegeben, und der stolze Sitz der virgo coelestis ward zu einem Zentrum des Gottesreichs, das seine friedlichen Kolonien des Kreuzes hinaussandte in den dunkeln Erdteil von Tripolis bis nach Tanger; zählt man ja heute noch rund siebenhundert altchristliche Gemeinden. Hier flossen Ströme von Martyrerblut, hier walteten treue Hirten ihres heiligen Amtes, hier arbeitete die Feder wortgewaltiger Apologeten, hier sind auf zahllosen Konzilien Geisterkämpfe ausgefochten worden, die an Großartigkeit denen des Orients kaum nachstehen dürften — kurz, hier pulsierte ein Kulturleben, von welchem wir heute kaum mehr eine Ahnung haben. Und jetzt? Was die Vandalen im VI. Jahrhundert übrig gelassen, das hat der Islam im VII. und VIII. vollends vernichtet und zertreten, und, angestaunt von arabischen Hirten, wandert der Archäologe über die Steppe, da ein Kapitäl, dort alte Fundamente betrachtend, und möchte am liebsten weinen, wie einst Marius auf den Trümmern Karthagos geweint.

St. Louis.

Mitten auf diesem unvergleichlich schönen Hügel steht das steinerne Riesendenkmal christlicher Charitas, die Stiftung des Kardinals Lavigerie; es ist die in maurischem Stil gebaute Kathedrale St. Louis mit dem Missionsseminar der weißen Väter. Noch bevor wir ans Gartenthor kommen, hören wir munteres Kindergeschrei, genau wie in der lieben Heimat, wenn im Gymnasium Zwischenpause gemacht wird. Ein vielgeplagter Bruder, offenbar der Lehrer, steht mahnend und ermunternd, scherzend und scheltend unter einem Haufen wilder, buntgekleideter Araberrangen. Darum — rasch voran. Wenn man den Garten durchschreitet, weiß man wirklich nicht, ob man sich in einem Kohl- und Spinatpark oder in einem Museum befindet. Die ganze Mauer ist bedeckt mit Inschriften, Mosaikstücken, Reliefs, alle schön geordnet, die klassischen und die christlichen, jede Art auf ihrer Seite. Die Wege sind umsäumt von einer Unzahl antiker Stücke, von der überlebensgroßen Viktoria bis zum niedlichen byzantinischen Kapitäl und zur thönernen Amphora.

Eine kühle, gleichfalls maurische Vorhalle nimmt uns auf, und bald stehen wir im schmucken Sprechraum des Klosters. Derselbe ist an Wänden und Decke mit hübschen, lebensgroßen Fresken aus dem Leben des königlichen Kreuzfahrers Ludwig des Heiligen geschmückt. Wir haben übrigens nicht viel Muße; denn unter der Thür erscheint, im weißen Habit, einen hohen, roten Fez auf dem Kopf und einen dickperligen Rosenkranz um den Hals, eine bärtige, ehrwürdig freundliche Gestalt, der berühmte P. Delattre, der Superior der pères blancs, die Seele des wissenschaftlichen Arbeitens in Karthago. Mit französischer Gastfreundschaft heißt er den Fremdling willkommen und ladet ihn zu Tisch; bis zu Mittag können wir bequem das berühmte Museum von St. Louis bewundern.

Gleich beim Eintritt in den geräumigen Saal begrüßt uns die Sektion: Carthage chrétienne. Sie enthält eine reiche Kollektion altchristlicher Lampen mit biblischen und symbolischen Reliefs. Es sind darunter äußerst seltene Stücke, so z. B. die drei Jünglinge vor der Bildsäule Nabuchodonosors, Christus, unter seinen Füßen den siebenarmigen Leuchter, ein Fisch, umgeben von kleinen Fischen, eine plastische Illustration zu Tertullians Ausdruck in seinem Buch über die

Taufe[1]. Einzelne Basreliefs, die in der hiesigen Basilika gefunden wurden, stellen hübsche Weihnachtsbilder dar, die Verkündigung an die Hirten, die Madonna mit Kind, Engeln und Propheten. Eine christliche Inschrift: SCT MARIA AIVBA NOS = s. Maria adiuva nos! Ferner sehen wir zahlreiche Grabschriften, gemeißelt und in Mosaik, Sarkophagbruchstücke, eine schöne Bronzelampe in Taubenform u. s. w., im ganzen 65 Nummern.

Wenden wir uns jetzt der klassischen Sammlung zu, Carthage Romaine. Freilich dürfen wir uns hier nicht lange aufhalten; denn ich habe dem geneigten Leser schon auf dem Titelblatt versprochen, ihn nur mit christlichem Altertum zu behelligen. Nur einige besonders interessante Stücke seien genannt. Da sind zunächst Reste eines großen Mosaiks, dessen Mittelstück ein prächtiger Bacchus mit Thyrsusstab bildete. Von den ihn umgebenden vier Jahreszeiten sind nur noch der Herbst und der Winter erhalten, jener durch eine mit Weinranken bekränzte, dieser durch eine dichtbekleidete Frauenfigur versinnbildet. Dazu gehören noch Bruchstücke mit Vögeln und Früchten. Das ganze Mosaik wurde gefunden in der einstigen Villa des Scorpianus in der Malga. Drei reizende Stuckreliefs mit Darstellungen aus dem täglichen Leben einer vornehmen Dame zierten einst deren Grabcippus. Von hohem Interesse ist ein 18 cm hoher Orgelspieler, gefertigt von der Hand eines gewissen POSSESSOR, ferner ein ausgezeichnet gearbeiteter Kopf eines alten Mannes, endlich das Grab eines DOMITIVS INVENTVS, eines Soldaten der ersten cohors urbana, die, anfänglich in Lyon stationiert, mit der dreizehnten in Karthago getauscht hatte. Im ganzen zählt der Katalog an römischen Stücken 262 Nummern. Dazu kommen noch 123 Nummern punischer Altertümer.

Da ist von ganz besonderem Interesse die afrikanische Göttin Tanit, die virgo coelestis. Sie entspricht der Astarte, und wurde unter hellenischem Einfluß mit Ceres identifiziert.[2]) Daher begegnet sie uns als diese auf zahllosen karthagischen Münzen: Vorderseite Kopf der Tanit, mit Ähren bekränzt, Rückseite Pferdekopf, galoppierendes Pferd mit oder ohne Palmzweig und dergl. Tanit genoß in Karthago höchste Verehrung, und darum tritt sie uns auf zahlreichen Votivstelen entgegen. Dies sind einfache

[1]) de bapt. I.: Nos pisciculi secundum ἰχθύν nostrum Jesum Christum etc. etc.

[2]) Roscher, a. a. O. Art. Kora.

Steine von durchschnittlich 0,5 m Höhe, 0,2 cm Breite, die oben in eine Pyramide oder einen spitzen Giebel mit Akroterien auslaufen. Die meisten dieser Stelen sind, wie gesagt, der Tanit oder dem Baal Hammon geweiht, deren Symbole sie tragen. So kommt letzterem der Widder zu, während Tanit entweder durch den wachsenden Mond, dessen Göttin sie ist, oder durch das triangelförmige Bild selbst dargestellt ist. Die typische Inschrift dazu lautet: „Der großen Herrin Tanit-Pene-Baal (Tanit, Antlitz Baals) und unserem Herrn Baal Hammon ist das Gelübde erfüllt worden von X, dem Sohne Y, des Sohnes Z, weil sie seine Stimme gehört haben.“ Eleganter sind schon die neupunischen Votivsteine, auf denen sich hellenischer Einfluß durch oft hübsche jonische aediculae mit verhältnismäßig vollkommen gearbeiteter Frauenfigur verrät.

Indessen, lassen wir die alten Steine und die dumpfe Altertumsluft; durch die hohen Fenster lacht herrlicher Sonnenschein und zieht uns hinaus in den Klostergarten. Aber es gelingt uns nicht, dem Bann der Antike zu entrinnen; denn hier warten mehr als 100 Nummern, die geschickt und wohlverteilt im ganzen Garten angebracht sind. Die große Viktoriastatue (die übrigens von andern als tanzende Mänade angesehen wird) haben wir bereits eingangs bemerkt. Nicht weit vom Amphitheater ist eine Inschrift gefunden worden mit dem Namen Q. AVRELIVS SYMMACHVS, der in den Jahren 373—375 das afrikanische Prokonsulat bekleidete. Er war wohl, wenn nicht dieser selbst, dann ein Sohn des bekannten Symmachus, der seine ganze Redegewalt aufbot, um die Viktoriastatue, das letzte Wahrzeichen heidnischer Herrschaft, im Senatssaal zu Rom zu erhalten, und merkwürdig! dicht neben dieser Inschrift ließ P. Delattre nun gleichfalls eine Viktoria ans Licht befördern.[1]) Eine große Zahl von Architekturstücken entstammt den Ausgrabungen in Karthago selbst. Sarkophagfragmente und Grabinschriften sind ringsum in die Mauer eingelassen. Im Vorübergehen gewahren wir zum Teil hochinteressante Inschriften. Wir begegnen einem Lektor DEVS DEDIT, heidnischen Akklamationen T·T·L·S, terra tibi levis sit, O T B Q, ossa tua bene quiescant. Der Name CARCHEDONIA u. ä. als Eigenname begegnet uns wiederholt; ferner ein Philosoph FLAVIVS MAXIMVS, eine 15jährige Sklavin CASTVLA AMANS DOMINOS SVOS. Zwei

[1]) St. Louis de Carthage. Musée archéologique. Tunis 1893, p. 35.

CVRSORES haben vom collegium cursorum ihre Grabschrift erhalten, also ein Postbotenverein! Der Klerus ist verhältnismäßig stark vertreten. Wir finden die Epithaphien eines Lektors MENA mit Angabe seiner kirchlichen Region, eines Akoluthen GLORIOSVS, der Diakonen GENEROSVS und MAXIMVS, des Priesters GAVDIOSVS, von Bischöfen u. s. w. Merkwürdig ist bei christlichen Laien-Grabschriften der typische Beisatz FIDELIS IN PACE. Sollte das Attribut fidelis mit Rücksicht auf die zahlreichen Häresien beigesetzt worden sein?

Mitten im Garten steht ein moderner Rundbau, die Kapelle St. Louis (lit. d.); sie erhebt sich da, wo einst der Tempel Eschmun's (Äskulap) gestanden haben soll. An den Peribolos dieses Tempels war vermutlich das Palais der Prokonsuln angebaut [1]) (auf dem Plan lit. c.) Wirklich ist auch, wenige Schritte unterhalb dieser Kapelle, eine Flucht von acht gewölbten Räumen ausgegraben worden, welche sämtlich in Absiden auslaufen. Von dem mittleren Gewölbe sind noch Spuren einer hübschen Dekoration sichtbar. Links davon, im zweiten Gewölbe, ist eine Erhöhung aus Hausteinen zu sehen (1 m hoch, 4 m breit), deren einer als Ornament ein Kreuz in einem Viereck zeigt. In einem anderen Gewölbe derselben Flucht fand man schon früher ein griechisches Kreuz in Relief auf einem Pfosten, sowie Reste von Chorschranken, christliche Lampen, hübsche Mosaikstücke, geschnittene Stücke verschiedenfarbigen Marmors, Farbenspuren und dergl. Dies alles weist darauf hin, daß wir hier eine einstige Kapelle vor uns haben. Unter Justinian, so berichtet Prokopius, ist im Palast des Prokonsuls eine Kirche zu Ehren der Gottesmutter gebaut worden; sollte also wirklich Palast und Kirche wieder entdeckt sein? [2])

Die Zisternen von Bordsch Dschedid. Platea nova.

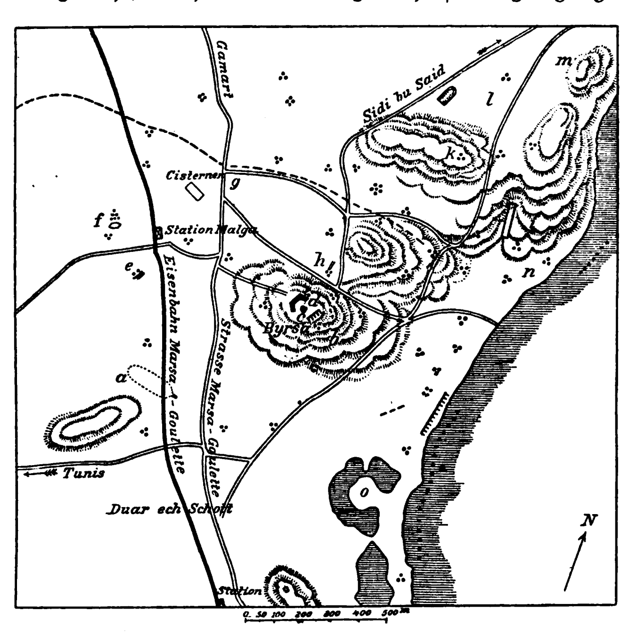
Der Mittagstisch ist vorbei, und ein freundlicher Landsmann im weißen Habit hat seinen weißen Tropenhelm über den Kopf gestülpt, um uns im alten Karthago ein wenig spazieren zu führen. Freilich muß dieser „Bummel" nicht weniger mit dem Kopf als mit den Beinen ausgeführt werden. Aber da und dort aus der Erde ragende

[1]) Babelon, Carthage. Paris, Leroux 1896, p. 134 s.

[2]) Delattre im Bullet. épigr. V (1885), p. 89.

Trümmerreste helfen uns, die alte Herrlichkeit wieder vor das Geistesauge zu zaubern; knüpft sich ja doch fast an jeden Stein eine historische Thatsache oder wenigstens Mutmaßung.

Wir gehen also langsam den Nordhang der Byrsa abwärts, und nach kurzem Marsch werden wir eines weiten, anscheinend modernen Bauwerkes gewahr, welches in einer langen Thalsenkung angelegt ist. Es



sind die berühmten Zisternen des Bordsch Dschedid (lit. i. auf dem Plan). Dieselben entstammen zwar der heidnisch-klassischen Zeit (Trajan), gehören aber zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten, die Karthago aufzuweisen hat. Der freundliche Leser wird mir darum nicht böse sein, wenn ich hier kurz mit ihm Halt mache, umsoweniger, wenn ich ihm verspreche, ihn mit allen weiteren Wasseranlagen, z. B. denen der Malga, zu verschonen. Also: die Zisternen des Bordsch Dschedid, heute wieder in Funktion, setzen sich zusammen aus einer Reihe von 18 großen, parallel neben- bezw. hintereinander liegenden Gewölben mit Oberlicht, welche als Wasserbehälter dienen und auf beiden Seiten von einer fast ringsum laufenden Rinne in der respektabeln Breite von dritthalb

Metern gespeist werden. Ringsum sind einige kuppelbedeckte Kammern verteilt, welche als Filter dienen. Der ganze Komplex mißt über 134 m in der Länge und fast 40 m in der Breite. Die Araber müssen von jeher heillosen Respekt vor diesen unheimlichen Grotten gehabt haben. Schon im XI. Jahrhundert nannten sie dieselben die „Zisternen der Teufel“.[1]) Auf beiden Seiten der ganzen Anlage hat man eine Anzahl von Kanälen entdeckt, welche offenbar das Wasser für die verschiedensten Zwecke zu vermitteln hatten, sicherlich auch für jenen großen, dort unten am Strand (n) befindlichen Quaderhaufen, der einst ein wunderbarer Bau gewesen sein muß. Seine Säulen, jetzt verschwunden, wurden seinerzeit teilweise von Engländern auf Kriegsschiffe geladen, die eigens hiezu vor Karthago ankerten. Ein alter arabischer Bericht sagt von diesen Kolossen: „Auf einem Kapitäl hätten ein Dutzend Personen Platz, welche mit gekreuzten Beinen um einen Tisch bei der Mahlzeit sitzen. Die Säulen sind gekehlt, weiß wie der Schnee und glänzend wie Kristall; einzelne stehen noch, die andern liegen am Boden.“[2]) Lange hat man versucht, diese Ruinen zu agnoszieren, bis ein Fund des französischen Gelehrten Vernaz die Frage endgültig gelöst haben dürfte. Es war ein Inschriftenfragment mit dem Wort THERMIS in Verbindung mit dem Namen des Antoninus Pius.

Lassen wir die kürzlich von Delattre entdeckten (an sich hochinteressanten) punischen Gräber in Frieden und halten die bisherige nördliche Richtung bei, so gelangen wir mit 700—800 m auf ein freies Plateau mit hübscher Fernsicht. An dessen Ende stecken noch einige Marmorplatten oder -blöcke — klägliche Reste einer Riesentreppe, die von der unteren Stadt nach oben führte (lit. m.). Im Jahre der Occupation Tunisiens durch Frankreich ward sie noch gesehen, um im Jahre 1884 für immer zu verschwinden. Oben mündete die Treppe in einen weiten, gepflasterten Platz aus, von dem ein französischer Schriftsteller, der ihn noch geschaut, begeistert ausruft: „Nichts war prächtiger: vom Ufer stieg man auf 120 oder 130 Stufen hinauf zum „Neuen Platz“. Dieser Platz beherrschte das Meer; man genoß dort eine wunderbare Schau, und wenn der Beschauer sich nach rechts wandte, umfaßte er mit dem Blick die ganze Stadt Karthago mit ihren Häfen, ihrem Forum, ihren Tempeln, ihrer Burg. Zur Linken, sich

---

[1]) Babelon, a. a. O., p. 161.

[2]) ebd., p. 159 s.

gegenüber und hinter sich, sah er die neue Stadt, das reiche Viertel von Megara (Marsa)." [1]) Man kann sich vielleicht einen Begriff von der Großartigkeit dieser Treppe machen, wenn man hört, daß die italienischen Arbeiter mehr als 100 Kubikmeter Marmor aus derselben gewonnen haben. [2]) — „In media civitate pro gradibus plateae" [3]) schrieb ein Autor zur Zeit, da Karthago noch stand — hier die Ruinen davon!

Und nun lassen wir den herrlichen Platz in der Phantasie wieder erstehen, umrahmt von hohen Säulenhallen, überragt von den stolzen Zinnen der Citadelle, belebt von geschäftigen und müßigen Menschen, die, ganz wie die Araber von heute, teils mit viel Geschrei und lebhaften Geberden um Stoffe und Waffen und Töpfe feilschen, teils an die Brüstung gelehnt oder am Boden hockend, phlegmatisch mit dem dunkeln Auge den Schiffen folgen, welche drunten im Hafen kommen und gehen. Dort biegt eine übermütige Schar 16—20jähriger Jünglinge um die Ecke des Porticus. Ihr unterdrücktes Lachen und ihre geheimnisvollen Mienen verraten uns, daß es sich um irgend einen „Studentenstreich" handelt, der geschehen soll oder ist. Einer davon, ein numidischer Knabe, bleibt in unserer Nähe einen Augenblick stehen. Welcher Feuerblick unter den rabenschwarzen Locken! Er soll hier einst Professor der Rhetorik werden; offenbar ist ihm diese ernste Bestimmung vorläufig höchst gleichgültig, wenn auch daheim eine fromme Mutter sich um ihn härmt. Der Jüngling ahnt nicht, daß ihn Höheres erwartet; daß Nationen auf ihn hören werden; daß man noch nach Jahrhunderten seinen Namen preisen wird, allüberall, wo die heilige Wissenschaft gepflogen wird. Das mutwillige Studentlein, das es jetzt so bunt zu treiben scheint, hat keine Ahnung, daß es nach Jahrzehnten seine tollen Streiche mit bitteren Thränen beweinen wird, und daß diese Thränen als lichte Sterne ihn als einen der größten Heiligen verklären werden. „Augustinus!" ruft vorn einer der Freunde ihm zu, und weiter stürmt der Knabe. [4]) — Heute ist es ganz einsam hier, aber noch immer wunderschön — Friedhofsschönheit! Das Meer ist unter den Pfeilen der Mittagssonne leuchtend blau geworden. Leise rauscht drunten die Brandung. Eben zieht ein Dampfer vor=

[1]) Babelon, a. a. O., p. 171.

[2]) Delattre, Bullet. épigr. VI, 1886, p. 68.

[3]) Victor Vit. de pers. Vand. 2, 13 (ed. Petschenig).

[4]) Aug. Conf. V, 8.

über, Marseille zu. Doch wir haben nicht Zeit, uns in die Größe der Natur, verklärt durch die Erinnerung an größere Zeiten, zu versenken.

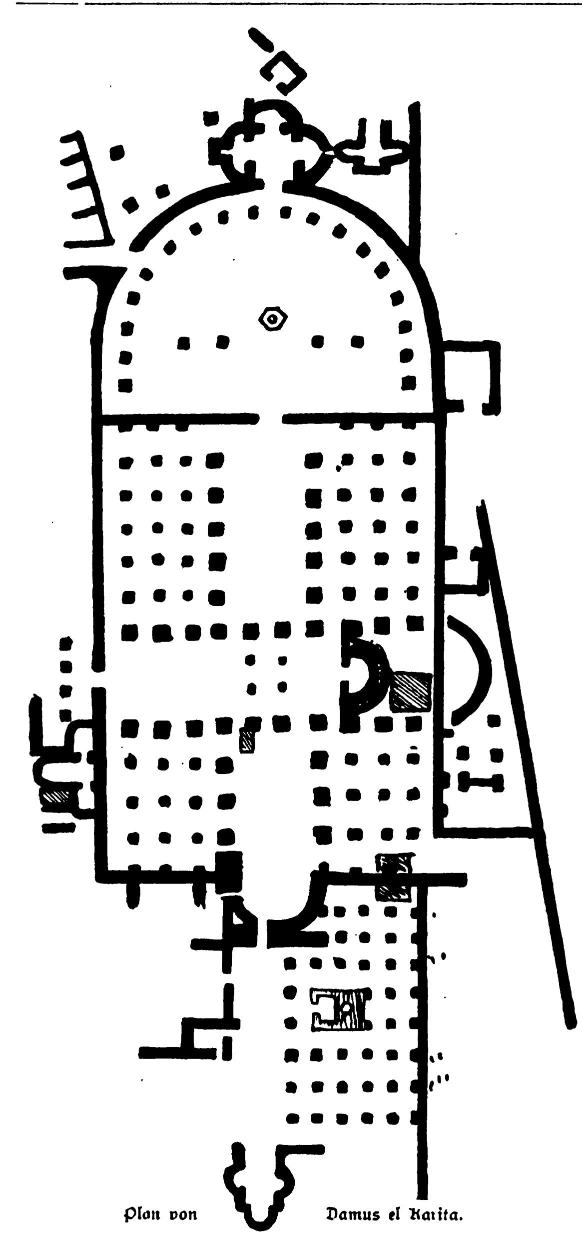
Damus el Karita.

Wir befinden uns bereits in der Nähe eines Monuments, das sowohl wegen seiner Ausdehnung als auch wegen seines Charakters als Mittelpunkt des einstigen wie des heutigen Karthago gelten darf. Gehen wir in südwestlicher Richtung zurück, so stehen wir nach Zurücklegung von etwa einem halben Kilometer vor einem ungeheuer weitläufigen Wirrwar mächtiger Quaderblöcke, Säulenstümpfe, Mauerreste. Wie geblendet starrt das Auge zuerst dieses Chaos an; doch sieh, mählich entwirrt sich die Masse, architektonische Linien treten hervor, eine lange Umfassungsmauer läßt sich erkennen, dort schließen sich im rechten Winkel andere an, hier ist eine Abside, dort noch eine, jetzt fügen sich die Quadern zur Pfeilerreihe, zum Schiff, dort eines, zwei, drei Seitenschiffe — neun Schiffe fügen sich vor dem überraschten Auge zur herrlichsten Basilika! (1.).

Damus el Karita heißt der Bau, dessen Länge, die fast ebensoweiten Anbauten nicht eingerechnet, 65 m, dessen Breite deren 45 beträgt. Betreten wir das ehrwürdige Monument gleich an der uns zunächst liegenden Partie. Nach Überwindung einiger Mauerreste, deren Bedeutung noch nicht aufgeklärt ist, finden wir uns in einem weiten, halbkreisförmigen Raum, der etwa 35 m tief ist, während er an seiner Basis die volle Breite der Basilika selbst, also 45 m einnimmt. Der Peripherie entlang läuft eine konzentrische Pfeilerreihe, während in der Tiefe der Halbkreis in ein sogen. trichorum, eine kleine Kapelle mit drei Absiden auslabet. Das oder besser die Gewölbe dieser Kapelle waren mit buntem Mosaik geschmückt. In der hintersten, wohl vornehmsten Abside steht noch ein strigilierter [1]) Sarkophag. Die ganze Kapelle ist mit Gräbern gefüllt. Die Wände weisen Spuren von graffiti [2]) auf. „Die Absis mit dem Altarraum" rufe ich triumphierend aus, und mancher geneigte Leser wird mir bei-

[1]) strigiles sind die eigentümlichen ausgekehlten Wellenlinien, mit welchen die Oberfläche zahlreicher antiker Sarkophage geziert war.

[2]) graffiti sind eingekritzelte Namen, Gebete, Akklamationen, womit Fremde sich auf den Wänden verewigt haben, tout comme chez nous!



Plan von Damus el Karita.

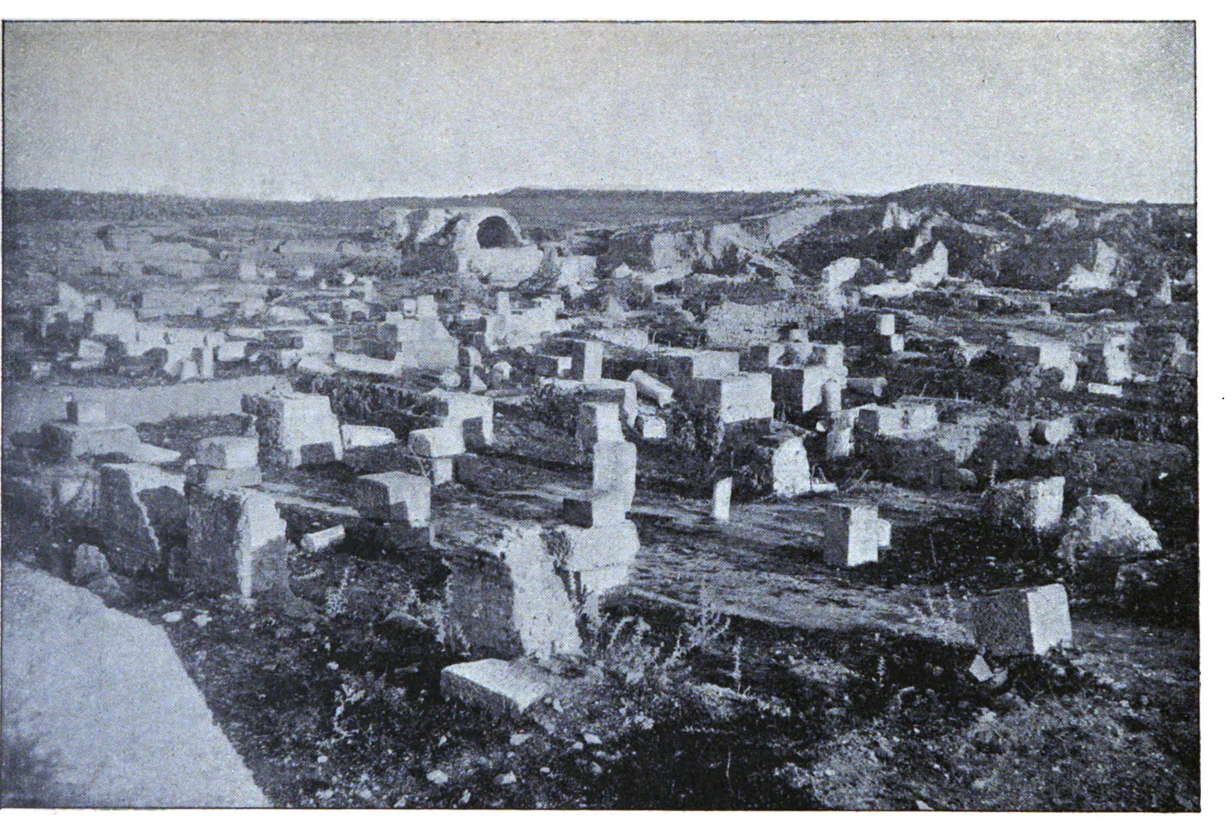
pflichten. Aber weit gefehlt! Abgesehen von der konzentrischen Pfeilerreihe und einer Flucht von vier schwächeren Pfeilern parallel der Basis läßt sich im ganzen Halbkreis keine Spur von Säule oder Pfeiler entdecken, und eine solche freie, fast säulenlose Halle zu überdachen, dürfte wohl kaum ein Architekt gewagt haben. Die Mauer, welche die Basis des Halbkreises bildet, wäre für unsere Vermutung kein Hindernis gewesen, da sie ganz leicht als Ikonostasis [1]) zu denken wäre, allein das sechsseitige

[1]) Scheidewand, mit Säulen und Bildern geschmückt, welche, wie noch heute in griechischen Kirchen, das Presbyterium vom Schiff trennt.

Brunnenbassin in der Mitte, von Schranken umgeben, stellt außer allem Zweifel, daß wir uns im Atrium[1]) der Basilika befinden, welches also, seltsam freilich, halbkreisförmig angelegt und von einem gleichfalls halbkreisförmigen gedeckten Wandelgang umgeben war. Die vier Pfeiler, welche der Basismauer gegenüber liegen, trugen das Dach des Narthex.[2]) Im Nordwesteingang zum Atrium hat sich ein Inschriftenfragment: (ad)ITVS AD SACR gefunden. Betreten wir nun die Kirche selbst, so stehen wir in einem langen Hauptschiff, an dessen anderem Ende sich eine Abside öffnet. Hier in dieser Absis sollte man die Tribuna und den Platz der bischöflichen cathedra vermuten, dem Atrium und dem Hauptportal gegenüber. Aber der freie Durchblick wird auffallend gestört durch vier Säulen des Querschiffs, welche unser vermutliches Langschiff in der Mitte durchbrechen. Stellen wir uns aber ins Querschiff, welches dieselbe Breite von 12—13 m hat und durch dieselben kräftigen Pfeiler markiert ist, wie das Langschiff, so finden wir zu unserer Überraschung, daß das Querschiff ganz freie Perspektive gewährt, daß es gleichfalls in eine kräftige Absis ausläuft bezw. dieselbe einschließt, ja, daß selbst der Narthex nicht fehlt vor dem Eingang, welchen noch vier Pfeiler an der Außenseite verraten, daß wir also kurz gesagt — unser Hauptschiff als Querschiff und unser bisheriges Querschiff als Hauptschiff anzusehen haben. Man weiß ferner, wie sehr man schon in jener Zeit darauf bedacht war, die Kirchen zu orientieren, d. h. mit der Abside nach Osten schauen zu lassen. Ziehen wir den Kompaß zu Rat, so finden wir auch wirklich unser bisheriges Querschiff nach Osten gerichtet, während die andere Absis nach Süden schaut. Endlich wäre auch der Altar im zuerst angenommenen Fall unverhältnismäßig weit von der Absis entfernt, genau in der Mitte zwischen der Rückwand derselben und dem Narthex.

Indes, ich spreche hier schon vom Altar, und wir haben diesen noch gar nicht aufgefunden. Jedoch, der freundliche Leser wird auf unserem Plan bereits die vier kleinen Pfeiler in der Kreuzung der beiden Hauptschiffe entdeckt haben. Damit hat er auch den Platz gefunden, wo der Altar gestanden. Die vier Pfeiler sind nichts anderes als die Basis für die vier Säulen von grünem Marmor mit weißem Kapitäl, welche den Baldachin, das Ciborium über dem heiligen Tische trugen. Schreiten

[1]) Vorhof.
[2]) Vorhalle.



Damus el Karita.

wir jetzt unser nunmehriges Hauptschiff entlang, so werden wir nach Passieren der Absis in eine neue Verlegenheit geraten. Denn dort an der Wand, am eigentlichen Ende des Schiffs, eine — dritte Absis! Und daß diese kein bloßer Anbau war, ergiebt sich aus den Funden, die dort erhoben wurden. Wohl ist diese Absis durch eine Mauer geschlossen, aber diese Mauer reichte nicht sehr weit in die Höhe. Vielmehr erhoben sich auf derselben vier mit Kapitäl und Basis aus einem Stein gehauene Säulen von grauem Marmor, welche durch weißmarmorne Schranken mit hübschen Reliefs (Kreuz, Monogramm, Pflanzenornamente) verbunden waren, also eine regelrechte Ikonostase! Also hätten wir endlich hier die Hauptabsis unserer Basilika, und dicht vor dieser Quermauer mag auch anfangs der Altar gestanden haben; denn gerade vor der Ikonostase sehen wir durch eine Öffnung in eine flach gewölbte, ursprünglich bemalte Krypta[1]) hinab, wie wir eine solche heute noch in zahlreichen alten Kirchen direkt unter dem Altar antreffen.

So hätten wir also glücklich die Hauptanlage der Schiffe gefunden und brauchen uns nur mehr das Vorhandensein so vieler Absiden zu erklären. Das Nächstliegende und wohl das einzig Richtige ist, daß unsere Basilika mehrere Perioden erlebt hat. Die früheste Anlage dürfte so gestaltet gewesen sein, wie sich uns die Basilika gleich anfangs präsentiert hat: dem großen, halbrunden Atrium gegenüber die Absis nach Süden. Denn einen solchen Riesenvorhof mit Brunnen und allem Zubehör wird man schwerlich an eine Seitenwand der Kirche gebaut haben, sondern nach Fug und Regel am Portal, der Absis gegenüber. Wie kommt aber die letztere zu der abnormen Richtung gegen Süden? Das ganze Terrain, worauf unsere Basilika steht, bildet eine große Nekropole und zwar aus heidnischer Zeit. Allüberall stößt man auf Gräber. Manche Teile des Monuments sind geradezu über heidnischen Kolumbarien angelegt. Als nun die Christenverfolgungen ausbrachen, konnten die Martyrer, zumal wenn sie Familien angehörten, die eigene Grabstätten besaßen, ohne Schwierigkeit auf dem gemeinsamen Friedhof beerdigt werden — Katakomben hat man in Karthago nicht gefunden. Setzen wir den Fall, daß z. B., wie auch vielfach angenommen wird, die heil. Perpetua und Felicitas hier ihr Grab gefunden hätten. Dann wäre außer Zweifel, daß unsere Basilika ihnen zu Ehren und

[1]) Falls diese nicht noch aus früherer, vorchrißlicher Zeit stammt.

über ihren Gräbern errichtet worden ist. Eine Basilika St. Perpetua ist uns litterarisch verbürgt. In Rom hat man nun in den ersten Jahren des Friedens, als eine Martyrerkirche nach der andern sich erhob, so zarte Rücksicht auf die Grabesruhe der betreffenden Heiligen genommen, daß man beim Bau selbst Katakombenzerstörungen nicht scheute, nur zu dem Zwecke, daß der Martyrleib unverrückt in seiner ursprünglichen Lage verharren konnte.[1] Die Leiche durfte nicht transferiert oder in eine andere Lage gebracht, überhaupt in ihrer Grabesruhe nicht gestört werden. Wenn dies in Rom galt, warum nicht auch in Karthago? Wenn man nun wollte, daß die Heiligen zum Altar in eine bestimmte Richtung zu liegen kommen, so hatten nicht sie sich nach dem Altar, sondern der Altar sich nach ihnen zu richten und mit dem Altar die Absis und mit der Absis die ganze Kirche, so daß man also, der gedachten Sitte zulieb, von der Orientierungsvorschrift abgegangen wäre.

Einer zweiten, späteren Periode gehört die Absis an, welche wir zuletzt betrachtet haben. Sei es, daß die Pietät, welche man den Heiligengräbern früher entgegengebracht, weniger skrupulös geworden, oder daß die Reliquien während der Tertullianisten- und Donatistenkämpfe erhoben worden waren, kurz, die Absis kam jetzt normal nach Osten zu liegen, und ihr gegenüber vor dem Thor ward ein Narthex gebaut, der vermutlich dem ursprünglichen an Größe weit nachstand, kurz, die ganze innere Basilika machte sozusagen eine Drehung von 90 Grad. Eine dritte Periode endlich fand die Basilika zu groß. Vielleicht hatten die schrecklichen Vandalenwirren das Volk dezimiert. Im Schiff selbst wurde nun aus ganz schlechtem Mauerwerk eine dritte und letzte Abside aufgeführt, und mit ihr wohl auch der Altar in die Kreuzung der zwei Hauptschiffe verlegt, das Ganze noch heute ein ergreifendes Zeugnis von dem langsamen, aber sicheren Verfall des blühenden Karthago. Machen wir einen Rundgang durch die acht Seitenschiffe der Kirche, so stoßen wir überall auf Fundstellen von Mosaiken, auf Gräber, Krypten, Zisternen, welche bereits vor dem Bau der Kirche vorhanden waren. Die Säulen, im ganzen weit über 140 an der Zahl, waren von Marmor oder Granit und von verschiedener Größe. Diejenigen, welche die beiden Hauptschiffe begrenzten, sind kräftiger, als diejenigen in den Seitenschiffen, wie auf unserem Plane ersichtlich ist.

---

[1]) De Rossi in seinem Bullettino, z. B. 1880, p. 46 u. a. passim.

Endlich haben wir noch eine Halle zu besichtigen, die Taufkapelle oder besser Taufkirche, welche an die Südwand unmittelbar anstößt. So ziemlich in der Mitte, auf einer Estrade, steht der Taufbrunnen, ein oben sechsseitiges, unten rundes Becken von ca. 3 m Durchmesser. In die Tiefe führen mehrere Treppen mit je vier Stufen, da die Taufe damals durch Untertauchen erfolgte. Auf dem flachen, hexagonalen Rande des Beckens läuft eine Art Rinne. Der Abfluß des Taufwassers erfolgte durch eine Röhre in der Richtung nach Norden. Mehrere Wände u. dergl. im Innern der Taufkirche lassen An- und Auskleideräume und Ähnliches vermuten. Eine hübsche Seitenkapelle weist rechts und links Nischen auf, die möglicherweise zur Aufbewahrung der Taufgeräte gedient haben.

Man zählte im alten Karthago, welches, ähnlich wie Rom, in sieben Pfarreien oder Regionen eingeteilt war, nicht weniger als zweiundzwanzig Basiliken. Als die bedeutendsten derselben gelten: Basil. Perpetuae, Bas. maior, B. Novarum, B. Tricillarum, B. martyrum Scillitanorum, B. Celerinae, B. Gratiani, B. Theodosii, B. Honorii, B. Theoprepis, B. S. Pauli, B. Agilei, B. Fausti, B. Petri, B. S. Juliani, B. in agro Sexti und B. in domo Macrobii, die zwei letzteren dem heil. Cyprian geweiht.[1]) Dazu kamen dann nach dem endgiltigen Sieg über die Vandalen noch eine Muttergotteskirche im Palast des Prokonsuls auf der Byrsa und eine B. s. Primae. An welche der Kirchen haben wir nun hier in Damus el Karita zu denken? In Betracht kommen bei dieser Frage die b. maior und die b. Perpetuae. Man hat in Damus el Karita die Basilica maior erkennen wollen, in welcher wirklich die Gebeine der heil. Perpetua und Felicitas beigesetzt waren.[2]) In derselben Kirche hat sich auch ein Mosaik gefunden, darstellend eine Frauengestalt mit Palme und eine Schlange unter ihren Füßen. Merkwürdiger Weise erzählen die Akten der heil. Perpetua von einem Gesicht derselben, in welchem sie einen Drachen unter ihren Füßen zertrat.[3]) Oben haben wir uns mit der Vermutung beschäftigt, daß die abnorme ursprüngliche Richtung möglicherweise durch die Lage eines Martyrgrabes bedingt gewesen sei. Indes können die zwei

[1]) Guérin, Voyage archéologique dans la régence de Tunis, I, p. 61.

[2]) Vict. Vit. I, 8.

[3]) Ruinart, Acta mart. ed. Ratisb., p. 138 s., Revue africaine 1894, p. 218.

letzteren Momente ebenso für die b. Perpetuae sprechen, wenngleich auffallend wäre, daß die Heilige nicht in der Kirche beigesetzt gewesen sein soll, die ihren Namen trug. Die b. Perpetuae hieß im Jahr 390 b. Perpetua Restituta oder Restituta schlechthin.[1]) Baronius glaubt, die Restituta trage ihren Namen seit dem Jahr 377, in welchem der damalige Vicarius von Afrika, der Donatist Flavianus, trotz des kaiserlichen Erlasses, die Basiliken den Katholiken zurückzugeben, nur die Perpetua restituierte. Stephan Gsell möchte in unserem Monument gleichfalls die Perpetua Restituta erblicken und zwar mit der geistvollen Begründung, das sie den Zunamen Restituta mit Bezug auf ihre veränderte Orientierung erhalten habe.[2]) Viktor bezeichnet die Restituta als Kathedrale,[3]) und als solche hat Damus el Karita sowohl was Geräumigkeit als was innere Pracht angeht, sich gut sehen lassen dürfen, wenngleich die b. maior ihr den Rang streitig machen konnte. Aber was hindert uns denn, die b. maior und die Perpetua restituta als eine und dieselbe Kirche in unserer Basilika zu erblicken? Dann wären sämtliche Schwierigkeiten mit einem Schlag beseitigt.

Wie viel Freud und Leid mag über diese jetzt so einsamen Hallen hingegangen sein! Den Zeitpunkt der Erbauung wird man wohl nie genau angeben können. Aber sicher hat sie das IV. Jahrhundert schon geschaut. Die Kirche wagt sich frei hervor, in Scharen wallen fromme Pilger nach den Gräbern der zahlreichen Blutzeugen, die Welt widerhallt von christlichem Preisgesang und von fröhlichem Hammerschlag beim Baue zahlreicher Kirchen. Um diese Tage muß auch Damus el Karita entstanden sein. Aber mitten in diesem sonnigen Himmel sicheren Friedens und froher Hoffnung zuckt schon das Wetterleuchten schwererer, unheilvollerer Kämpfe. Was soll mit den zahlreichen Unglücklichen geschehen, die in der Verfolgung ihren Glauben verleugnet, die heilige Schrift an die Heiden ausgeliefert haben (lapsi, traditores)? Die Frage bewegte die Gemüter; vielleicht ballte sich schon bei der feierlichen Einweihung manche Faust in drohendem Unwillen, und im Jahr 320 erlebte Karthago das häßliche Schauspiel einer Schlacht an heiliger Stätte, einiger ehrgeiziger Priester wegen. Der Bischof der donatistischen Partei sank blutüberströmt zusammen, mit Knüppeln ward

[1]) Concil. Carthag. II, princ. bei Harduin, Conc. I, 951.

[2]) Revue africaine 1893, p. 56.

[3]) a. a. O. I, 15 (ed. Petschenig).

gekämpft und unter den Verkündern des Friedens mußten die kaiserlichen Kohorten Ruhe stiften.[1])

Doch auch lichte, schöne Züge werden uns aus jenen wilden Zeiten kund. Man schrieb 1209 u. c. (456 n. Chr.). Karthago seufzte bereits unter dem Joch der arianischen Vandalen. Eben kam Genserich von seinem Beutezug gegen Rom heim. Am Hafen wurden die Gefangenen ausgeladen, römische Glaubensbrüder. Die Plätze widerhallten vom Weinen und Wehklagen der armen Mütter, denen die Kinder auf Nimmerwiedersehen entrissen wurden, der treuen Frauen, die man brutal vom Manne getrennt. Dies herzzerreißende Abschiednehmen in Not und Elend ging den katholischen Afrikanern zu Herzen. Das eigene Leid war vergessen, und Kleinodien, Schmuck, alles was arianische Habgier ihnen noch gelassen, ja selbst die heiligen Gefäße der Kirche wanderten zum Händler oder in den Schmelzofen, und nun ging's mit echt afrikanischer Hitze an ein Feilschen und Handeln um Kinder und Väter und Bräute, die man ihren jubelnden Lieben im Triumphe wieder zuführte. Der Bischof Deogratias wandelte zwei mächtige Basiliken in große Fremdenherbergen und Spitäler um, die mit Teppichen und Betten gefüllt wurden, und sicher drang nie ein schönerer Gesang aus diesen Kirchen zum Himmel, als damals die Jubelrufe dieser Erlösten, der Preisgesang christlicher Nächstenliebe.[2])

Neunzehn Jahre später, anno 475, widerhallte die Basilika von Freuden- und Dankgesängen. Wie ein böser Traum war die Verfolgung vorübergezogen und Frühlingssonnenschein des Friedens machte das Alter wieder jung. Nach so wechselvollem Kampf konnten die Katholiken Karthagos sämtliche Basiliken der Stadt wieder einmal ihr eigen nennen. Und als gar den so lange Jahre verwaisten Bischofsthron zum erstenmal wieder ein neu konsekrierter Bischof, Eugenius, bestieg, als der neue Oberhirte mit der ganzen Majestät apostolischer Gewalt feierlich die Huldigung der vielgeprüften Gemeinde entgegennahm, und als namentlich die Jugend, die noch nie einen Bischof von Karthago gesehen, neugierig und bewundernd und jauchzend den Thron umdrängte: „Wir haben wieder einen Hirten,“ da gedachte wohl mancher silberhaarige Bekenner des Vergangenen und weinte. Wie oft hatte auch er — zu früh gejubelt. Über all der Freude und Lust schwebte eine unheimliche Wolke, jeden Augenblick bereit, das furchtbarste Unwetter zu entladen, welches

[1]) Morcelli, ann. 320.

[2]) a. a. O., ann. 456.

Afrika je geschaut: Hunerich war König geworden. Schreckhafte Gesichte ängstigten Klerus und Volk, und mancherlei boshafte Chikanen seitens des Königs kündeten deren baldige Erfüllung an. Da, an Christi Himmelfahrt 483 war es, als eben die Gemeinde in der Basilika versammelt war, da mußte plötzlich, noch in der Kirche, ein königlicher Erlaß verlesen werden, der alle homousiastischen (katholischen) Bischöfe bei schwerer Strafe auf den ersten Februar folgenden Jahrs zu einer Religionskonferenz nach Karthago entbot. Bischof Eugen ahnte nichts Gutes und wandte sich in seiner Not an den Papst Felix, um auf dem Weg der Verhandlungen die drohende Gefahr abzuwenden. Felix benachrichtigte Kaiser Zeno, und dieser schickte wirklich einen Legaten. Doch Hunerich spottete der Römer und fuhr fort, in Gegenwart des Legaten Katholiken zu foltern. Bischöfe der Katholiken, welche von den Arianern gefürchtet waren, mußten in die Verbannung, und ein Edikt verbot den Vandalen, mit einem Katholiken an einem Tisch zu sitzen oder Speise zu nehmen.

Unterdes waren die gefürchteten Kalenden des Februar angebrochen. Zahlreich kamen die katholischen Bischöfe und Priester an, traurig und bekümmert; sie wußten wohl, was ihrer harrte. Mehrere aus ihnen, die ihrer Gelehrsamkeit und ihres Scharfsinns wegen gefürchtet waren, verschwanden spurlos. Ja einer wurde sogar öffentlich verbrannt. Es begreift sich darum leicht, mit welchen Gefühlen die ihrer Führer Beraubten sich zum Konzil einfanden. Dort hatte sich Cyrila, der Arianerbischof bereits einen prächtigen Thron aufschlagen lassen; als er sich dann den Titel „Patriarch“ beilegte, da brach im zahlreich erschienenen Volk der Sturm los — aber sie wurden einfach mit Stöcken hinausgepeitscht. „Gott mag sehen die Gewaltthätigkeit, die wir erleiden“, rief Eugenius aus. Die treuen Bischöfe hatten, in Vorahnung der Gewaltthätigkeiten, ihre Formel schriftlich abgefaßt und bekannten nun laut und feierlich den Glauben an die göttliche Dreifaltigkeit, „in welchem wir durch die Gnade des allmächtigen Gottes bis zum Ende dieses Lebens zu verharren die zuversichtliche Hoffnung haben.“ Die Antwort hierauf bestand, wie bekannt, in der absoluten Verfehmung der katholischen Kirche durch den König. Die Bischöfe wurden, so wie sie eben standen, zum Thor hinaus aufs freie Feld gejagt, und es war bei Strafe des Feuertodes verboten, einem aus ihnen Nachtlager oder Nahrung zu bieten. Aus der Nähe wagten sich die treuen Bekenner nicht fort, damit man nicht sagen konnte, sie hätten sich der Disputation ent-

zogen. So harrten sie denn aus unter freiem Himmel. Einmal kam der König mit berittenem Gefolge ad piscinas, das heißt hinaus zu den heutigen Zisternen der Malga; da warfen sie sich ihm in den Weg und wagten Vorstellungen — er läßt sie durch sein Gefolge überreiten, wobei mancher gebrechliche Greis schwer zu Schaden kam. Das Konzil endigte schließlich damit, daß von den 464 katholischen Bischöfen 302 in Afrika nach verschiedenen Gegenden verbannt, 46 nach Korsika zu schwerer Arbeit deportiert wurden. Der Rest soll teils geflohen, teils den Unbilden erlegen sein. Der edle Eugenius ließ, als er nach Tamallene abgeführt wurde, als guter Hirte seinen Schäflein Briefe zurück, welche sie im Glauben bestärken und ermuntern sollten. Und jetzt brach im ganzen Land eine Verfolgung los, wie sie in Afrika grausamer und abscheulicher auch unter Diokletian nie gesehen ward. Der freundliche Leser möge mir die Schilderung, die Viktor von Vite in schauerlicher und ergreifender Lebendigkeit gibt, erlassen.

Als der Sturm vorüber war, gab es, namentlich in Karthago, eine Menge lebendiger Wahrzeichen von der teuflischen Bosheit der Verfolger und vom Glaubensmut der Katholiken. Mit Ehrfurcht begrüßte man da Männer und Frauen, die ohne Hände oder ohne Augen, andere mit verstümmelten Nasen und Ohren, ernst und still durch die Straßen gingen. Wieder andern hing das Haupt tief herab, weil die Sehnen des Halses durchschnitten waren. Doch auch noch andere sah man mit hängendem Kopfe, die aber keine Zierde bildeten für die Kirche — es waren jene Schwachen, die Überläufer und Apostaten geworden waren. Manchem von ihnen mochte ein Wort beständig in den Ohren gellen, wie es jener Diakon mitten im Martyrium seinem Peiniger, dessen Taufpate er war, entgegenrief. Er hielt ihm das weiße Taufgewand vor die Augen mit den furchtbaren Worten: „Das sind die Linnen, Elpidephorus, Knecht des Irrtums, welche dich anklagen werden, wenn die Majestät des Richters kommen wird.“ Besonderer Liebe und Verehrung erfreute sich jedoch eine Schar von zwölf Knaben, welche, als man den ganzen Klerus mitsamt den jugendlichen Lektoren unter Schlägen aus der Stadt stieß, ihrer schönen Stimmen wegen von den Arianern trotz allen Weinens und Sträubens von ihren Gefährten getrennt und in die Stadt zurückgebracht wurden und nun durch keine Bitten und keine Schläge dazu zu bringen waren, dem arianischen Kult zu dienen; es verblieb dieser Knabenchor lange Jahre hindurch vollzählig, lebte

und sang zusammen Gottes Lob, dem sie sich von Jugend an geweiht, den Karthagern immer ein ehrwürdiger Anblick, fast den Aposteln des Herrn zu vergleichen.

Die Martyrer von Scilla. Erinnerungen an den heil. Cyprian.

Unvermerkt haben wir uns langsam von Damus el Karita in südlicher Richtung entfernt und gewahren jetzt zu unserer Linken einen langgestreckten Hügel von mäßiger Höhe. Dort hat man die Fundamente eines großen Rundbaues, bestehend aus drei konzentrisch laufenden Galerien von durchschnittlich 5—6 m Breite, die durch ein Dutzend radienförmig angelegte Zugänge durchbrochen sind, zu Tage gefördert. Man glaubte anfänglich, es mit einem Tempel des Saturn oder der Tanit zu thun zu haben. Nun weiß Tertullian wiederholt zu melden, daß man bei der Fundamentierung des Odeon auf zahlreiche, wohlerhaltene Leichen gestoßen sei, die auf ein Alter von 500 Jahren hinwiesen.[1]) Gerade auf diesem Hügel hat P. Delattre ganz hervorragende punische Gräberfunde gemacht, welche mit der runden Form des Gebäudes zu dem Wahrscheinlichkeitsschluß berechtigen, hier das Odeon zu sehen (k auf dem Plan S. 21). Das Konsulat des P. Cornelius Anullinus iterum und des M. Aufidius Fronto brachte Karthago das Recht, die pythischen Spiele zu feiern, und im selben Jahre erstand das Odeon. Hatte der Prokonsul Vigellius das Jahr vorher die ersten Blüten des Martyriums in Afrika zum Himmel gesandt,[2]) so wollte er jetzt das Volk durch Spiele erfreuen, wie sie Karthago noch nie geschaut. Gelegenheit hiezu bot sich am sog. Geburtstag, richtiger Proklamationsjahrestag des Cäsars Geta. Und während nun hier im Odeon das ausgelassenste Heidentum seine Orgien feierte, erscholl im Kerker hehrer Psalmensang aus treuem Bekennermund: Vigellius hatte bereits neuen Nervenkitzel für seine Karthager in Bereitschaft. Zwölf Christen aus dem Provinzstädtchen Scilla hatte man nach Karthago gebracht und in zwei gesonderten Gruppen verhört. Da alle Verheißungen und Drohungen nicht gefruchtet, ward am 16. Juli über alle zusammen der Spruch gefällt: „Speratus, Narzalis, Cittinus, Veturius, Felix, Acyllinus, Lätantius, Januaria, Generosa, Vestina,

[1]) Scorp. VI, 32; de carn. res. c. 42.

[2]) Morcelli, a. a. O. II, 51.

Donata und Sekunda, welche sich als Christen bekennen und dem Kaiser die Ehre und den Vorzug weigern, befehle ich zu enthaupten.“ [1]) Am Abend bewegte sich dann ein langer Zug unter Fackelschein die kleine Höhe hinan, welche, ganz in der Nähe des heutigen Bahnkörpers, dem Odeon in einer Entfernung von ca. 1200 m südwestlich gegenüberliegt. Hier fanden die Glaubensstreiter, in der afrikanischen Kirche gefeiert und gepriesen als die scillitanischen Martyrer, ihre Ruhestätte, über welcher sich, sobald die Umstände es gestatteten, eine Basilika erhob, deren Wände einmal auch von den kraftvollen Worten eines heil. Augustinus widerhallten. [2]) Daß eben dieser Hügel (f) einst die genannte historische Basilika der Martyrer von Scilla trug, vermutet P. Delattre wohl mit Recht auf Grund seines heutigen Namens Kudiat Tsalli, welcher noch in seinem arabischen Kleid bedeutenden Gleichklang mit „Scilla“ hat, sowie auf Grund hier gemachter christlicher Funde, besonders eines Inschriftenfragments, worauf noch die Silbe SCIL erhalten ist.

Unser Blick schweift hinüber nach Westen, nach der Gegend, wo die großen Zisternen der Malga liegen. Dort, östlich von diesen, erhebt sich ein kleiner Hügel, Kudiat-Sussu (g). Es war im Jahre 258 n. Chr., unter dem Konsulat des M. Aurelius Memmius Tuscus und des Pomponius Bassus, als der Prokonsul Galerius Maximus von Utika, wo er 300 Christen aus verschiedenen Ortschaften, Kinder und Greisinnen, Jungfrauen und Männer, nach einem Bericht lebend, nach einem anderen tot, in ungelöschten Kalk hatte werfen lassen — daher pries sie die afrikanische Kirche als massa candida [3]) —, zur Erholung nach Karthago zurückkehrte. Da, an den Iden des September abends, fuhr ein Wagen an einem Haus in der Straße des Saturn vor. Demselben entstiegen zwei prokonsularische Beamte, welche einen ehrwürdigen Greis dem Hausherrn zur Bewachung anvertrauten. [4]) Wie ein Lauffeuer durchflog die Kunde die Stadt: „Unser Bischof ist verhaftet.“ Von allen Seiten strömt das christliche Volk zusammen, die Witwe, deren Mann vom Bischof zu treuem Martyrium bestärkt worden, die Waisen, deren Vater er gewesen, seine treuen Kleriker, die mit ihm alle Mühsal der Verfolgung und der Verbannung getragen.

---

[1]) Ruinart, Acta sincera, p. 132.
[2]) Vict. I, 3.
[3]) Prudentius, Perist. 13, 76 ss., Aug. Serm. 306, 2.
[4]) Vita Cypriani.

Weinen und Wehklagen, Drohen und Murren erfüllt die Luft die ganze Nacht hindurch. Sieh, da erscheint der greise Hirte selbst und tröstet die Seinen. Lange hat Thascius Cäcilius Cyprianus, denn er ist es, sich nach der Gnade des Martyriums gesehnt; lange hat er sich, mit Rücksicht auf die sonst hirtenlose Schar, vor den fasces der Liktoren verborgen, jetzt ist seine Stunde gekommen, und, den Sinn schon entrückt in die ewige Heimat, tritt er am folgenden Morgen vor den Richter. Gespannteste Stille. Aller Augen ruhen auf dem hehren Greis.

„Du bist Thascius Cyprianus?“

„Ich bin es.“

„Du hast dich gottlosen Menschen als Vater hergegeben?“

„Ja.“

„Die geheiligten Kaiser haben dir befohlen, zu opfern.“

„Ich thue es nicht.“

„Überlege es dir.“

„Thue, was dir vorgeschrieben ist; in einer so gerechten Sache giebt es kein Überlegen. . . .“

„Lange hast du gottlosen Sinnes gelebt, dir zahlreiche ruchlose Verschwörer zugesellt, dich den römischen Göttern und den heiligen Gesetzen feindlich entgegengestellt, und auch die frommen und hochgeheiligten Kaiser Valerianus und Gallienus, und der erlauchte Cäsar Valerianus haben dich nicht zur Beobachtung ihrer heiligen Satzungen zurückzurufen vermocht. Und deshalb, da du als Urheber und Bannerträger der nichtswürdigsten Verbrechen bist erfunden worden, wirst eben du denen, die du durch dein Verbrechen dir verbündet, zum Warnungsmale sein. Mit deinem Blut soll die Ordnung sanktioniert werden. — Thascius Cyprianus soll mit dem Schwert hingerichtet werden.“

Darauf der Heilige: „Gott sei Dank!“

Es war sein letztes Wort. Hatte bisher atemlose Spannung die Anwesenden in lautloser Stille gehalten, so konnten jetzt die zahlreich erschienenen Brüder ihr Schluchzen nicht mehr zurückhalten. Es wurden Stimmen laut: „Auch uns möge man mit ihm enthaupten.“ Sofort bewegte sich unter militärischer Eskorte der traurige Zug nach dem Richtplatz. Dort angekommen, entledigt sich der Heilige nach kurzem Gebet selbst seiner Oberkleider, bindet sich mit Hilfe zweier Kleriker die Binde um, indes andere Tücher ausbreiten, um sein Blut aufzufangen, und so fiel jenes heilige Haupt, welches der Kirche von Karthago herrlichster Schmuck und bedeutendster Hort gewesen. Bei Nacht übertrugen

die Christen die Leiche feierlich unter Fackelschein nach der Area des Prokurators Macrobius Candidianus, an der Straße von Mappalia (Malga) bei den Zisternen (prope piscinas). Und hier, an seinem Grab, erhob sich später eine prächtige Basilika, ebenso am Platz der Hinrichtung.[1])

Der Ort des Grabes nun, wie ihn uns die Martyrerakten topographisch bezeichnen, dürfte in unserem Kudiat Sussu zu suchen sein. Zwar haben Nachgrabungen im Hügel zu keinem besonderen Resultat geführt, aber Thatsache ist, daß in dieser Region die ältesten christlichen Inschriften gefunden worden sind.[2]) Das Grab genoß höchste Verehrung, und darum erlitt es auch das Schicksal aller geheiligten und zugleich volkstümlichen Stätten. Alljährlich, wenn St. Cyprians Todestag wiederkehrte, fanden feierliche Prozessionen und Umzüge statt; aus den Umzügen wurden aber bald Tänze und Zechgelage — zu Ehren des heil. Martyrs, bis St. Augustinus' Donnerstimme in einigen uns noch erhaltenen Predigten dem Unfug ein Ende machte.[3]) Die Sühne sollte bald folgen.

Kein halbes Jahrhundert verstrich, da flüchtete die treue, katholische Gemeinde unter Wehklagen und Weinen eben in die Kirche, die sie oder ihre Väter so oft entweiht. Am 14. vor den Kalenden des November 439 brachen Geiserichs Horden verheerend in Karthago ein. Herrliche kirchliche und profane Bauten sanken in Asche oder wurden den Vandalen zur Wohnung. Keine Kirche in der Stadt vergönnte man den Katholiken. Ein Dekret, demzufolge jeder, was er an Gold und Edelgestein und Kostbarkeiten besaß, abliefern mußte, machte die Unglücklichen zu Bettlern. Nachdem die Habsucht befriedigt war, ward sie von der Grausamkeit abgelöst. Zum ungeheuren Schmerz der Gläubigen wurde der ehrwürdige Bischof Quodvultdeus mit einer großen Schar von Klerikern, von allem entblößt, auf Wraks geladen und auf die hohe See hinausverstoßen, segel- und ruderlos den Wogen preisgegeben. Thränenden Auges sah die verwaiste Herde ihren Vater und ihre Priester auf den Fluten treiben, bis sie verschwanden. „Quod vult Deus,“ „Was Gott will,“ so hieß der Führer der dem Tod geweihten Schar. Und Gott wollte, daß sie leben. Seine allmächtige Hand führte sie an die Küste Kampaniens, wo die Bekenner ehrfurchtsvolle Aufnahme fanden. Die hirtenlose

[1]) Victor Vit. I, 5.

[2]) Babelon a. a. O., p. 148.

[3]) Aug. serm. 311, 5 u. a. l.

Gemeinde von Karthago aber, ohne Kirche, und gerade die vornehmsten aus ihnen von den Arianern aus ihren Wohnungen vertrieben, suchten zitternd die zwei Kirchen des heil. Cyprian vor der Stadt auf, wo sie ungestört ihre Thränen weinen und ihre Liturgie halten zu können hofften. Aber auch dieses letzte Asyl ward ihnen genommen, die noch in Karthago befindlichen Kleriker verbannt, und den so völlig verwaisten Gläubigen selbst ein ehrenvolles, würdiges Begräbnis versagt. Ein paar Bischöfe, die, von Hirtensorge getrieben, unstät an der Küste umherirrten, hatten sich in mitleiderregendem Zustand dem auf der ligula promenierenden König zu Füßen geworfen mit der Bitte, ihren Gemeinden beispringen zu dürfen. Nur langes Zureden der Begleitung vermochte den Rasenden, den Befehl, sie sofort ins Meer zu werfen, zurückzunehmen. Welch ein Strom von Thränen mag also jenen einsamen Hügel Kudiat Sussu einstmals benetzt haben.[1]) Und rund 100 Jahre später, welche Wendung! Gelimers des Vandalenfürsten Heer war geschlagen und Belisar erschien mit seiner Flotte vor Karthago. Es war am Tag nach den Iden des September, just am Fest des heil. Cyprian. Unter dem Jubel der Bevölkerung ergriff Belisar feierlich Besitz von Gelimers Thron in der Königsburg. Am Vorabend hatten die Arianer St. Cyprians Basilika auf dessen Fest noch gereinigt und mit allen Schätzen der Sakristei prächtig geziert — es sollte dies zugleich der Festschmuck der Befreiung der Katholiken sein. Denn sobald die Nachricht vom Anrücken der Römer kam, verließen die arianischen Priester in panischem Schrecken die Stadt, die festlich hergerichtete Kirche den Katholiken überlassend, welche nun in höchster Freude das Jahresgedächtnis ihres verehrten Bischofs in der Kirche, die ihnen 95 lange Jahre verschlossen gewesen war, feierten. Unter Karl dem Großen verließen die Gebeine Cyprians die völlig verödete Stadt und fanden in Frankreich ihre definitive Ruhestätte.[2])

Die Gargilianischen Thermen. Altchristliche Kapelle.

Doch es wird Zeit, daß wir uns wieder der Byrsa zuwenden. Wir schreiten die einsame Steppe dahin, bis wir in der Einsenkung zwischen der Byrsa und dem ihr gegenüberliegenden Hügel von

[1]) Die ganze Leidensgeschichte s. Victor Vit. I u. II.

[2]) Martyrol. Ado, 14. Sept.

neuem Halt machen müssen. Eine Stätte von bedeutendem historischen Interesse bannt unsern Schritt. Es ist die — freilich wiederum nur mutmaßliche — Stelle der Thermen des Gargilius (h). Nach dem heil. Augustinus befanden sich dieselben „mitten in der Stadt auf einem weiten, lichten und erquickenden Platz“.[1]) Man hat auch, in einer Tiefe von 4,2 m, das Pflaster des Hypokaustums von Thermen entdeckt und dasselbe auf 16 qm bloßgelegt. Ferner trägt ein dort gefundener Streifen weißen Marmors den Inschriftrest: APO .... dyterium ergänzt P. Delattre, was den Raum bezeichnen würde, wo die Badegäste sich ihrer Kleider entledigten. Endlich führt ein unterirdischer Kanal, von Vernaz entdeckt, vom Zentralaquädukt des Dschebel Zaghuan direkt auf unser Monument zu und speiste dasselbe.[2]) Alles dies zusammen berechtigt uns, hier den Riesenbau der Thermen des Gargilius zu suchen.

Richten wir im Geist ihre schlanken Marmorsäulen wieder auf, wölben wir darüber die prächtige Stuckdecke, lassen wir vor unserem Auge die farbenglühende Bodenmosaik wieder aufleuchten und versetzen wir uns ins Jahr des Heils 411. Wir sehen da eine große Menge ehrwürdiger Männer erwartungsvoll in den Wandelgängen auf- und abgehen, teils froh bewegt, teils in Aufregung heftig gestikulierend. Der dunkle Mauretanier hat sich zum bleichen Griechen gesellt, und den ernsten Araber begleitet der würdevolle Römer. Immer und immer wieder richten sich die Blicke auf den Erlaß, welcher, in des Kaisers Namen und auf dessen Edikt hin vom Prokonsul Fl. Marcellinus ergangen, dort am hohen Pfeiler prangt. „In Kraft dieses Ediktes, heißt es darin, fordere ich sämtliche Bischöfe Afrikas, sowohl die von der katholischen als auch die von der donatistischen Partei, auf, innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Frist, d. h. binnen vier Monate, auf den Tag, der sonderzweifel mit dem Tag der Kalenden des Juni zusammenfallen wird, unverzüglich nach der glänzenden Stadt Karthago zum Konzilium zusammenzukommen, damit es nicht den Anschein hat, als ob die nicht erschienene Partei selbst über den Wert ihres Glaubens das Urteil spreche.“ Also die langjährigen, blutigen Religionskämpfe zwischen Donatisten und Katholiken, die Angst vor den schrecklichen Circumcellionen, die

[1]) Über die ganze Versammlung Aug. ad Donat. post. coll. c. 25; 35.

[2]) Babelon a. a. O., p. 157; Mélanges d'arch. et d'hist. 1890, p. 11—12.

verheerenden Feuerbrände, das Jammergeschrei zahlloser Witwen und Waisen, das gegenseitige Exkommunizieren und Verdammen soll heute in friedlicher Besprechung ein Ende finden. Ganz Karthago ist voll von Bischöfen. Es finden unmöglich alle Platz in den weiten Thermenhallen. Darum hat der Prokonsul bestimmt, es sollen nur jene Bischöfe sich an der Konferenz beteiligen, welche von beiden Parteien gemeinsam abgeordnet würden. Und dennoch wogt noch eine Menge von ungefähr 300 Bischöfen in den Hallen auf und nieder. Die Verhandlungen, welchen Marcellinus im Sekretarium der Thermen persönlich beiwohnt, werden manchmal sehr erregt und erbittert geführt, endigen aber am 8. Juni mit dem prokonsularischen Schlußurteil: „Der klar gewordenen Wahrheit also soll die entlarvte Falschheit den Nacken beugen. Darum fordere ich alle Vorgesetzten &c. auf, daß sie .... die Zusammenkünfte der Donatisten in allen Gemeinden und Gegenden zu verhindern sich bestreben: so daß sie die Kirchen, welche, wie bekannt, ihnen durch meine Milde ohne kaiserlichen Befehl bis zum Tag des Urteils eingeräumt sind, unverzüglich den Katholiken zu übergeben, sich beeilen." Also völliger Sieg der Katholiken. Gelautet hat's schön, geholfen hat's nichts oder wenig; denn noch lange erscholl die beiderseitige Losung: hie „Deo gratias!" hie „Deo laudes!" bis die Vandalenstürme über beide hinwegbrausten.

Hiemit wären wir bei unserer Byrsa wieder angelangt. Die Sonne neigt sich dem Westen zu — und doch sind wir noch lange nicht zu Ende, auch wenn wir nur die christlichen Denkmäler Karthagos würdigen wollen. Bevor wir zum Missionshaus zurückkehren, noch ein kurzer Abstecher.[1]) Wir steigen den südöstlichen Abhang der Byrsa hinunter, und nach wenigen Schritten stehen wir an einer verschlossenen Thüre, die in das Innere des Berges führt (b). Einige Stufen führen uns auf einen Gang von 6—7 m Länge und 1,2 m Breite. In der Mitte desselben, linker Hand, führt eine halbkreisförmige Ausbuchtung in das Innere eines großen, ehemaligen Brunnens. Um so größer ist unsere Überraschung, stellenweise in dem Stucküberzug der Wände Graffiti zu finden, die zweifelsohne von altchristlichen Pilgern herrühren. Man kann die zweifache Form des Monogramms Christi deutlich erkennen, das ☧, welches dem IV. und dem Anfang des V. Jahrhunderts charakteristisch

[1]) Delattre, Carthage. L'antique chapelle souterraine de la colline de St. Louis. Paris 1896.

ist, und das P, welches im V. und VI. Jahrhundert herrschend wurde. Wir gehen einige Schritte weiter und befinden uns nun in einem rechtwinkligen Raum, flach gewölbt, 5,5 m breit, 3—4 m tief. Der Boden weist Reste eines einfachen Mosaiks, weiß mit schwarzem Umrahmungsstreifen, auf. Was aber unsere volle Aufmerksamkeit fesselt, ist die Rückwand. Von dorther blickt uns ein ehrwürdiges Antlitz ruhig und feierlich entgegen. In dem durch das flache Tonnengewölbe gebildeten Segment sind noch Reste eines hübschen Fresko, wohl aus dem 5. Jahrhundert, erhalten. In der Mitte steht die eben berührte männliche Figur. Sie ist bartlos, das Haupt durch einen breiten, kreisrunden Nimbus ausgezeichnet. Die Rechte ist wie segnend erhoben. Die Gestalt trägt eine lange, weiße Tunika, verbrämt mit dem roten clavus und den calliculae. Darüber ist ein brauner Mantel, nach Art der paenula geworfen. Links neben diesem Heiligen sind noch Spuren von drei Gestalten sichtbar, eine davon augenscheinlich in reicher Gewandung, Armspangen, clavus, eine andere trägt etwas in Händen, worin man Palmzweige erkennen wollte. Diesen drei Figuren links von der ersten Gestalt haben einstmals offenbar drei andere auf der rechten Seite entsprochen, wo jedoch der Kalkbewurf total abgefallen ist. Das Bild ist sehr flott in jenem warmen, rotbraunen Ton ausgeführt, der in den Katakomben Roms, wie in den Katakombenresten Sardiniens wiederkehrt.

Was mag das Ganze wohl einst gewesen sein? Sicher ein altchristliches, vielverehrtes Heiligtum; das stünde fest, auch ohne die zahlreichen Funde christlicher Kleinkunst, die man in unmittelbarer Nachbarschaft des Gewölbes gefunden. Allein die eigentümliche Umgebung, unmittelbar neben einer Brunnenanlage! Haben wir vielleicht eine jener Krypten vor uns, wie sie in Rom zu Zeiten der Verfolgung die geheiligten Martyrgräber bargen? Kaum denkbar; denn, war es in Rom verboten, die Toten innerhalb der Stadt zu begraben, warum nicht auch in Karthago? Aber fast unmittelbar über unserer Kapelle lag ja die weitläufige Burg des Prokonsuls, die Byrsa, wohin die Christen in der Verfolgung befohlen wurden, ihren Glauben abzuschwören. Wie mancher Bekenner mag da an Ort und Stelle verhaftet und in eines der Verließe geworfen worden sein, die sich unterhalb oder in der Nähe des Prokonsaluts befanden! Wie, wenn wir eines dieser Gefängnisse vor uns hätten, geheiligt durch das Leiden eines oder mehrerer heldenmütiger Bekenner?

An Analoga zu einer solchen Umwandlung von Kerkern, Richtplätzen in christliche Kapellen fehlt es ja nicht. Oder sollte es eine der vielen kleinen Kirchlein der Stadt sein, vielleicht gar jenes Heiligtum, wo eine heil. Monika eine Nacht zugebracht, betend und weinend um ihren verlorenen Sohn, doppelt verloren, denn er befindet sich bereits auf hoher See, entflohen dem treuen Auge der besorgten Mutter? Schwerlich; denn die Kapelle ist unterirdisch, und jenes Kirchlein befand sich überdies am Strande. Sicher ist nur, daß es ein altchristliches Heiligtum ist, und den weißen Vätern, die es mit liebevoller Ehrfurcht hüten, gebührt hiefür der wärmste Dank des gelehrten Forschers wie des frommen Pilgers.

Droben im Kloster giebt es noch einen herzlichen Abschied bei einem Glas süßen afrikanischen Weines. Dann geht es in der Begleitung eines freundlichen Landsmanns wieder der Malga zu. Von einem weiten, altrömischen Friedhof, dicht besäet mit Grabcippen, die im Innern die Aschenurnen bergen und die von Röhren für die Libationen durchzogen sind, darf ich an diesem Ort, meinem Versprechen gemäß, nicht viel erzählen.

Im Heiligtum der heil. Felicitas und Perpetua.

Wie rasch sind sie vergangen, diese schönen Stunden auf den Trümmern von Karthago, und doch erwartet uns noch ein Genuß, der erhebendste und ergreifendste von allen. Wir haben noch eine Stunde Zeit bis zur Abfahrt des Zuges. Wir überschreiten daher das Geleise und biegen gleich links von der Straße ab. Wir kommen sofort an eine weite ausgegrabene Ellipse, deren Längenachse ca. 90 m, deren Breite ein Drittel davon beträgt (e). Noch einige Mauerreste, die sich aus dem Boden erheben, geben die Flucht der Peripherie an. Im Mittelalter noch hieß der Platz El Thiater, und die arabischen Geographen, die das Bauwerk in seiner Schönheit noch geschaut, priesen es als ein Wunder des Weltalls. Fünf Säulenreihen, reich mit Skulpturen geziert, gürteten damals noch die gewaltige Arena des Amphitheaters von Karthago. In der Mitte der Ruinen glänzt heute auf schlanker Säule das Zeichen des Kreuzes, gepflanzt von der Hand Lavigerie's, in frommem Andenken an die Kämpfer des Glaubens, die hier einst unter den Zähnen der wilden Tiere geblutet. Im Hintergrund ist ein tiefer Raum; vielleicht beherbergte er einst den mauretanischen Panther oder den libyschen Löwen, den numidischen Stier,

vielleicht weilten hier deren Opfer noch zu kurzer Rast, ehe sie ihr Leben auf der Arena verhaucht. Und das scheint auch die Meinung der frommen Seelen zu sein, die diesen Raum zur Kapelle umgeschaffen haben.[1]) Auch wir wollen diese erhebende Meinung ehren und, zum Schluß unserer heutigen Exkursion, uns jene Nonen des März[2]) vergegenwärtigen, an welchen im Jahre 203 zwei der leuchtendsten Sterne in der streitenden Kirche Afrikas erlöschen mußten, um am Himmel der triumphierenden zu ewiger Klarheit aufzugehen.

Das Amphitheater ist reich bekränzt. Die Natalitien des Kaisersohns sollen festlich, mit dem Blute der Edelsten, gefeiert werden. Die Plätze füllen sich mit Menschen jeden Standes; vor den Eingängen starrt eine Burg von Wagen und Sänften. Dort, an dem für die Kämpfer, Tiere, Maschinen u. dergl. reservierten Thorbogen drängt sich eine Menge von Neugierigen. Eben bringt man eine Schar Christen vom Gefängnis her, die ad bestias verurteilt sind. Allgemeine Aufmerksamkeit erregen zwei hehre Frauen. Die eine, eine jugendliche, aber doch nicht minder ehrwürdige Dame, vor deren Blick auch das frechste Auge scheu sich senkt; die andere, eine Sklavin, blaß und offenbar angegriffen. Mit einem kurzen Anflug von Mitleid erzählt man sich, sie sei eben noch im Kerker Mutter geworden. Da, unmittelbar vor Betreten des Theaters wirft sich ein alter Herr mit seinem bildschönen Enkel in den Weg, der Matrone zu Füßen: „Perpetua, du mein teuerstes Kind! schone der weißen Haare deines alten Vaters! Noch ist es Zeit. Soll ich in Gram und Sehnsucht einsam sterben? Ein Wort macht dich frei, wiegen das die Thränen des Vaters nicht auf? Und wenn du kein Mitleid hast mit dem alten Mann, sieh hier den Knaben; er ist dein Kind; soll er eine Waise sein, soll er nie, nie mehr den süßen Namen „Mutter" aussprechen dürfen, womit hat er das verdient?" Und bitterlich weinend drückt er das Kind an sich, welches, ohne die Ursache zu erfassen, gleichfalls zu weinen anfängt. Das war zuviel für Perpetua. Thränen entstürzen ihren Augen; krampfhaft preßt sie Vater und Kind an sich und küßt sie. Dann sagt sie tonlos nur die wenigen Worte: Gott allein weiß, wie innig, wie unermeßlich lieb ihr mir seid, aber — — und Thränen ersticken ihre Stimme. Weiter ging's, und Perpetua hatte ein Martyrium

---

[1]) Babelon, a. a. O., p. 142.

[2]) Ruinart, p. 92 ss.

überwunden, härter als der Tod. „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“

Doch lassen wir einen Augenzeugen sprechen: „Sie zogen ins Theater ein wie in den Himmel; heiter, vor Freude bebend, nicht vor Furcht. Unter dem Thor wollte man sie zwingen, sich zu verkleiden, die Männer als Priester des Saturn, die Frauen als Dienerinnen der Ceres (Tanit). Sie aber antworteten mit edler Standhaftigkeit: „Freiwillig sind wir hierhergekommen, damit man uns unsere Freiheit nicht entziehe; deswegen haben wir unser Leben drangegeben, damit wir nichts derartiges thun müßten. Das ist unser Vertrag mit euch.“ Daraufhin nahm der Tribun Abstand. Der da gesagt hatte: Bittet, so werdet ihr empfangen, verlieh einem jeden die Todesart, die er sich wünschte. Denn als sie mit einander über ihr Martyrium sich besprachen, erklärte einer Namens Saturninus, er möchte gern allen Tieren vorgeworfen werden, um natürlich eine um so glorreichere Krone zu erhalten. Und so hatte er nebst einem namens Revocatus, als das Spiel begann, einen Panther zu bestehen, und wurde dann auf dem pulpitum noch von einem Bären gepeinigt. Saturus aber, der nichts weniger ausstehen mochte als die Bären, wollte dem einzigen Biß eines Panthers erliegen; und wirklich, als ein Eber auf ihn gehetzt wurde, tötete dieser den Wärter, und als der Bär an die Reihe kam, wollte er nicht aus dem Käfig. Und so geht Saturus nach dem zweiten Gang unverletzt von der Arena ab. Die Frauen werden in Netze gehüllt und einer wütenden Kuh preisgegeben. Zuerst kommt Perpetua an die Reihe. Sie wurde hoch emporgeschleudert und fiel zur Erde. Sie achtet den Schmerz nicht, sondern ordnet ruhig ihre Haare, steht auf, geht zu ihrer schwerer verletzten Gefährtin Felicitas, reicht ihr die Hand und richtet auch sie auf. Das rührt auf einen Moment auch das grausame Volk, und die Frauen werden zur porta sanevivaria zurückgeführt. Hier angekommen, scheint sie aus tiefem Schlaf zu erwachen, schaut um sich und frägt die erstaunten Umstehenden: „Wann werden wir denn zu unserer Kuh geführt?“ und wie man ihr sagt, daß dies ja bereits geschehen sei, glaubt sie es nicht, bis man sie auf ihre eigenen Schürfungen und Wunden aufmerksam macht. Dann richtet sie Worte der Ermunterung an die Umgebung. Saturus, der an einem andern Thorbogen rasten durfte, ermunterte einen wachhabenden Soldaten Pudens: Ich bin wieder da, wie ich vorausgesagt: ich habe bis jetzt noch keine Bestie zu fühlen bekommen. Aber jetzt

glaube von ganzem Herzen: siehe, ich trete auf und werde einem einzigen Leopardenbiß erliegen. Zum Schluß des Spiels ward er dem Panther vorgeworfen, und schon unter dem ersten Biß brach er blutüberströmt zusammen. Er wankte zu Pudens und sagte: „Leb wohl, und gedenke meines Glaubens; dies soll dich nicht verwirren, sondern bestärken.“ Zugleich erbat er sich des Pudens Ring, tauchte ihn in sein Blut, und gab ihn zurück. Damit starb er. Zum Schluß empfingen alle Überlebenden den Gnadenstoß. Mit dem Kuß christlicher Bruderliebe haben sie alle, Revocatus, Felicitas, Saturninus, Sekundulus, Vibia Perpetua und Saturus ihr glorreiches Martyrium vollbracht. — Es ist still und einsam geworden in der weiten Ruine. Feierliche Andacht bewegt die Seele an dieser heiligen Stätte und stille Freude durschauert das Gemüt. Sie waren und sind unsere Brüder.

Durch die Steppe braust der Bahnzug. Noch ein Blick auf Karthago, die von den letzten Strahlen der Abendsonne beschienene Byrsa. Eben durchqueren wir eine Einsenkung von 675 m Länge und 90 m Breite, hier lag der einstige Zirkus (a). Man kann die spina, 5$^{1}/_{2}$ m breit, noch recht gut erkennen. Weiter geht's und bald liegt Karthago in tiefer Dämmerung weit hinter uns; in einigen Minuten haben wir wieder Tunis erreicht.



II. Von Tunis nach Tebessa.

Nach Tebursuk und Dugga.

Durch die an historischen Erinnerungen so reiche Ebene des Medscherdathals rollt heute die Eisenbahn. Man könnte sich, was Bequemlichkeit angeht, nach Europa versetzt glauben, wenn nicht das in der dritten Wagenklasse vorherrschende Arabervolk die Coupés zu einem regelrechten Duar umschüfe. Da hockt zum Beispiel einer, die Beine auf die Sitzbank emporgezogen, die Schuhe neben sich, und schaut mit dem den Arabern eigentümlichen verschmitzt weichen Auge phlegmatisch vor sich hin. Ein anderer, dicht in seinen Burnus gehüllt, hat sich auf der Bank gelagert, den Kopf in die Hand gestützt und recitiert mit näselnder Stimme seine monotonen Suren. Die Mehrzahl der Passagiere aber steht draußen auf der hübschen Plattform und schreit im Vorbeisausen den ihnen bekannten Ziegen- und Schafhirten mutwillige Scherze zu.

Die Gegend ist fast völlig kahl (zu dieser Jahreszeit). Nur sporadisch unterbricht trockenes Grün die weite Sandfläche. Der Horizont wird von ebenso spärlich bewachsenen Höhenzügen umsäumt. Dann und wann kommt auf der von der französischen Regierung vorzüglich angelegten Heerstraße eine Karawane von zahlreichen Lastkamelen gezogen, gefolgt von einigen Arabern zu Pferd oder Maultier. Nach etwa einer starken halben Stunde kommt die Station Teburba. In der Nähe des Städtchens lag einst Tuburbo minus, ein altchristlicher Bischofssitz. Tuburbo maius ist die Heimat der heil. Perpetua und Felicitas. Hier genossen die Martyrinnen zusammen mit Revocatus, Saturninus und Secundulus bei dem Bischof den Katechumenenunterricht, bis sie im Jahre 303 der Prokonsul Hilarian ins nahe Karthago auf die Arena rief. Bald darauf, 66 km von Tunis entfernt, taucht Medschez el Bab auf, das mutmaßliche Membressa des Antoninischen Itinerars. Es muß im Altertum ein ziemliches Ansehen genossen haben. Darauf weist eine, freilich etwas primitive

porta triumphalis hin, welche den Kaisern Gratian, Valentinian und Theodosius errichtet worden sein soll. Noch zahlreiche Mauerreste, Überbleibsel von Thermen, Brunnen ziehen sich hauptsächlich am Ufer der Medscherda hin. Selbst die ziemlich modern dreinschauende Brücke, welche in mehreren Bogen das sandige Flußbett überspannt, ist aus antikem Material, Inschriftfragmenten, erbaut, desgleichen ein Teil des Städtchens selbst. Berühmt ist Membressa in der Christenheit geworden durch seine Martyrer Ammon, Ämilian, Lassa, Didymus, Poemus und 38 Gefährten derselben. Das Jahr ihres Martyriums ist unbekannt. Heutzutage ist Medschez el Bab ein ziemlich bedeutender Ort, auf einer Anhöhe über der Medscherda gelegen.

Leider haben wir keine Zeit, die Stadt zu betreten. Ein gewaltiger Kasten, luftig gebaut, harrt vor dem Gasthaus „au colon“. Während die Araber sich ins Innere verkriechen, nehme ich Platz auf dem „Bock“, und bald rasselt das Gefährt, gezogen von vier mutwilligen Mauleseln, auf der prächtigen Landstraße dahin, immer dem Lauf der Medscherda folgend. Die Gegend, von meinem Hochsitz aus betrachtet, präsentiert sich nicht weniger langweilig als sie vom Waggon aus zu sehen war. Indes ist es doch recht interessant, so z. B. durch eine Karawane hindurchzufahren und sich dabei von einem Chaos von Kamelhälsen und Lastentürmen umgeben zu sehen. Dann und wann kommen wir an einem Duar oder Gurbi vorbei. Diese arabischen Wohnstätten bieten sich dem Auge dar nach Farbe und Gestalt wie niedrige Heuschober, die am Boden mit Gestrüpp und großen Steinen gefestigt sind. Das Dach, etwa 1 m über dem Boden, ist entweder nur der ovale Abschluß der „Mauern“, oder besteht aus einem auf Stangen ausgebreiteten, löcherigen Teppich von unbeschreiblicher Farbe. Vor dem Eingangsloch, denn Thüre kann man es nicht nennen, kauern die halbnackten, schwarzbraunen Gestalten. Die Tiere stehen Tag und Nacht im Freien, auf Streu, an einen Baum angebunden. Frei dagegen bewegt sich viel gackerndes Hühnervolk und große bösartige Hunde, deren Gebell im Verein mit dem Lagerfeuer nachts die Hyänen und Schakale fernhält.

Zu unserer Linken, stolz auf einem Hügel über dem Fluß, ragt jetzt Sluguia auf; weit hinaus ins Thal schaut das große, schlanke Minaret der hübschen Moschee. Vielleicht steht diese auf dem Platz der einstigen Kathedrale; denn auch die Civitas Cilibbiensis ist einst ein christlicher Bischofssitz gewesen. Weiter geht es mit

verhängtem Zügel durch grünende Wein- und Olivenpflanzungen, bis uns auf dem rechten Ufer der Medscherda unsere erste Haltestation entgegenwinkt, ein freundliches Dorf, oder besser eine Stadt; denn Testur zählt nicht weniger als 2000 Seelen, die bis auf ein paar Hundert Juden lediglich Araber sind. Unser Wagen rasselt herein, hinauf zu einem freien Platz. Dort liegt, teils auf Teppichen, teils auf dem bloßen Boden hingestreckt, die Hautevolée von Testur und schlürft ihren Mokka. Eine Anzahl anderer Sterblicher, groß und klein, in die buntesten Kleider gewickelt, umstehen die Ankömmlinge. Hier wird der Wagen gewechselt, eine Stunde Aufenthalt. Wir sollen ins „Hotel“ gehen. Verwundert schaue ich um nach dem güldnen Wirtsschild oder dergleichen. Man weist mir eine Mauer. Zögernd folge ich einem Knaben und siehe, in der Mauer ist eine mit einem Netz verhängte Thüröffnung, und hinter diesem Netz hat sich das große Hotel etabliert, Speisesaal, Küche, Wohnzimmer alles in einem und demselben Raum. Das Fenster ist — die Thüre. Liebwerter Leser! wir haben vergessen, daß wir in Afrika und in den Kolonien sind. Aber die dort ihres Amtes waltende Büffetdame, Köchin und Wirtin läßt uns das wirklich vergessen: eine solenne Mahlzeit, der sich auch ein europäisches Gasthaus nicht zu schämen brauchte.

So geht es nach einer Stunde wieder fröhlich weiter. Wir Passagiere sind nur mehr zwei Mann hoch. Im Inneren des Wagens läßt sich wohl ein kleines Mittagsschläfchen wagen. Die Straße nimmt Abschied von der Medscherda, überschreitet die Siliana, und nun geht es ein wenig ins Gebirg hinein. In weiten Serpentinen windet sich die Straße aufwärts. Die Berge sind mit niedrigem Buschwerk bewachsen. Dann und wann macht unser Rosselenker auf freier Strecke Halt, stürmt in Hemdärmeln einen Hang hinauf — ein Schuß, und eine aufgeschreckte Kette von Rebhühnern fliegt auf. Die Gegend ist fast erschreckend einsam. Einmal machen wir Haltestation. Hinter dem Haus des Straßeninspektors — da ragt eine prächtige Ruine auf: Ain Tunga bekannt im Altertum als Tignica. Was wir sehen, sind die Reste der alten byzantinischen Citadelle. Auch in Tignica saß ein christlicher Bischof.[1]) Da und dort gewahrt man im Freien Trümmer und Mauern, welche sich bei näherem Zusehen als Reste zweier Tempel, eines kleinen Theaters, zweier Ehrenbögen u. s. w. entpuppen. Doch die Sonne

[1]) Morcelli I, p. 324.

neigt sich schon bedenklich dem Westen zu und übergießt die Gebirgslandschaft mit schwermütigem gelbem Licht, da erscheint, hoch am Felsen hängend und alle die Thäler und Schluchten beherrschend, das alte, einst hochangesehene Tubursicum Bure, heute Tebursuk, das Ziel unserer heutigen Wanderung. Amphitheatralisch an die Bergwand angebaut, macht die etwa 7000köpfige Stadt mit ihren zahlreichen, blendendweißen Kuppeln und zierlichen Minarets einen ganz hübschen Eindruck. Aber was uns besonders interessiert, ist der noch ziemlich wohlerhaltene Charakter einer byzantinischen Festung. Allüberall starren Mauern, und auf dem höchsten Punkt beherrscht ein einsamer Turm die ganze Stadt und Landschaft.

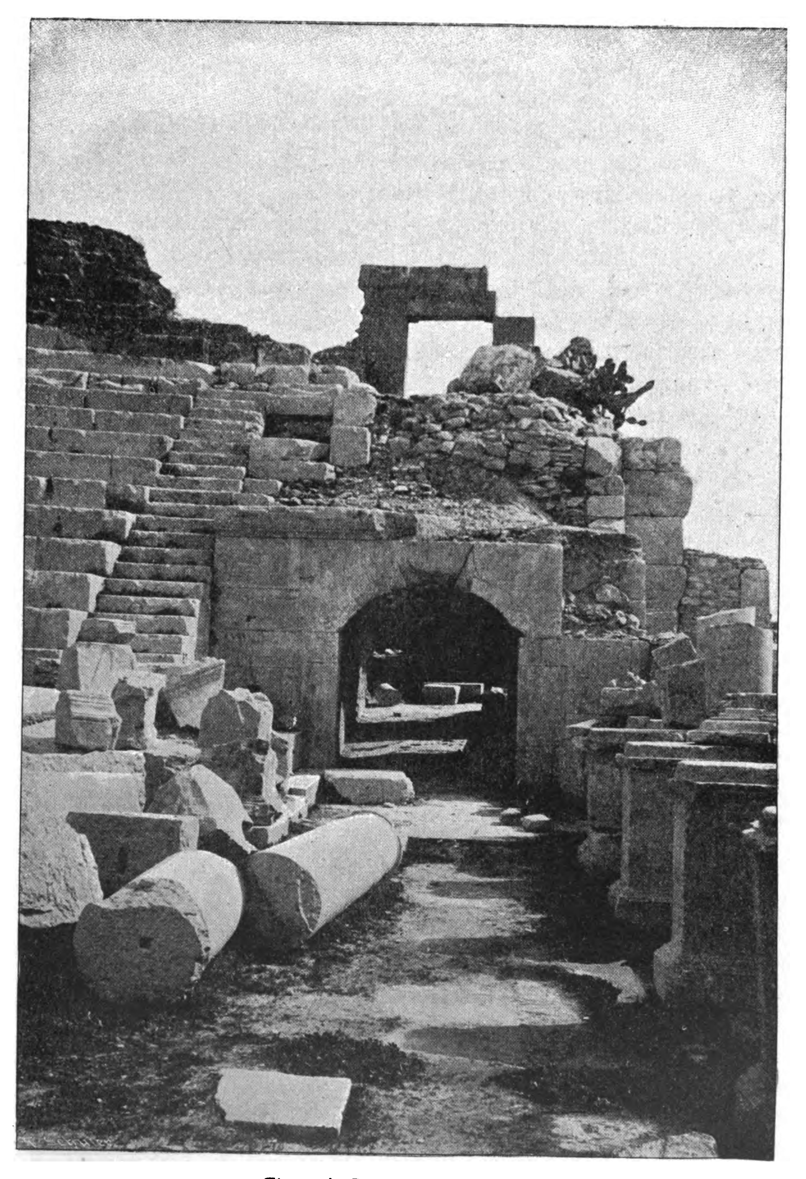
An der Post angekommen, heißt es wieder: ins Hotel. Über alte Steintrümmer klettere ich hinauf, und richtig, nach wenigen Schritten öffnet sich die alte Stadtmauer, und vom Hund mit wütendem Gebell empfangen, kommen wir durch einen Thorweg in einen kleinen Hofraum, der, von niedrigen Hütten umgeben, das Empfangslokal des Hotels bildet, ohne Zweifel ein ehemaliger Festungsturm oder dergleichen. Zu ebener Erde liegen die Fremdenzimmer. Wir benützen die Zeit bis zum Diner zu einem planlosen Spaziergang, obschon bereits die Dämmerung angebrochen ist.

Eine richtige Araberstadt besteht aus einem verworrenen Labyrinth von steilen, oft kaum 1 m breiten Gäßchen, die, an vielen Stellen überbaut und darum ganz dunkel, nicht selten in eine Sackgasse ausmünden. Unter den offenen Hausthüren, die zugleich die Rolle als Fenster, Kaufläden, Werkstätten und alles mögliche andere zu versehen haben, kauern die Araber. Würdevoll schreiten die völlig vermummten Weiber durch die Straßen. Da und dort sieht man, teils in die Häuser eingemauert, teils an den Gassenecken angebracht, antike Säulen, Inschriften, Grabsteine. In der Stadtmauer ist ein Bogen eingemauert, der sich bei näherem Besehen als ein halb im Boden steckendes Stadtthor mit einer Dedikation an christianissimi imperatores darstellt, deren Wortlaut ich mangels an Zeit nicht mehr verfolgen konnte. Die Nacht ist schon völlig angebrochen, da wir hoch oben bei dem alten, schon halb geborstenen Turme stehen. Um ihn herum Rasen, Mauern und lange Opunzienreihen. Gegen Westen zu sieht man ins offene Land hinaus. Hier, an diesem weltfernen Plätzchen wollen wir stille Rückschau halten über die wohl glänzendere Vergangenheit der Stadt zu unseren Füßen.

Für uns beginnt die Geschichte derselben mit den Nonen des Juni 303. An diesem Tag war das Blutedikt der Kaiser Diokletian und Maximian in dem alten Numidierstädtchen proklamiert worden. Am selben Tage noch berief der eifrige Munizipalkurator Magnilian[1]) die seniores plebis, d. h. den Klerus zu sich und forderte den Presbyter Aper und die Lektoren Cyrus und Vitalis zur Auslieferung der heil. Schriften auf. Diese erklärten, der Bischof habe selbe in Verwahrung und dieser sei nach Karthago gereist. Daraufhin wurden die drei vorläufig in Haft genommen. Am folgenden Tag kam der ehrwürdige Hirte, Felix mit Namen, aus Karthago zurück, und ward sofort zum Kurator beschieden. „Ich habe sie, aber ich gebe sie nicht her; besser verbrenne ich, als die heil. Schriften," und nun brach für den ehrwürdigen Bischof eine schwere Prüfungszeit an. Nach drei Tagen zum Prokonsul nach Karthago geschleppt, dann nach harter Kerkerhaft nach Rom zum praefectus praetorio, von diesem wieder vor den Kaiser Maximian nach Sizilien geschickt, wo er, unter den Hufen von Pferden fast zerquetscht, nach viertägigem absolutem Fasten von mitleidigen Christen am Leben erhalten wurde, sollte er endlich in fremdem Land, im fernen Venusium in Lukanien erlöst werden. „Dank sei dir, o Gott: 56 Jahre zähle ich auf dieser Welt; ich habe die Jungfräulichkeit bewahrt, die Evangelien behütet, den Glauben und die Wahrheit verkündet. Herr Gott Himmels und der Erde, Jesus Christus, dir beuge ich meinen Nacken zum Opfer, der du immer bist, dem Ehre und Herrlichkeit ist in alle Ewigkeit. Amen." So endete der heil. Felix, und er, der auf fremder Erde sein glorreiches Martyrium durchgekämpft — im Schoß der Heimat sollte er begraben sein. Neben den scillitanischen Martyrern in Karthago sollten seine Gebeine der Auferstehung entgegenschlummern. Wo mögen sie heute sein? Sicherlich in Gottes Hut.

Mehr als hundert Jahre später, als die Donatistenkämpfe Numidien furchtbar heimsuchten — es war anno 406 —, hatten die Donatisten den katholischen Bischof Servus von Tubursikum vertrieben, und als er zu gütlicher Auseinandersetzung zurückgekehrt war, da brach ein wilder Haufe von Bewaffneten bei ihm ein, und mit Not entging er dem Tode. Da sie seiner nicht habhaft werden konnten, mußte sein alter Vater, ein ehrwürdiger Presbyter, büßen. Der Greis ward so zugerichtet, daß er nach

[1]) Ruinart a. a. O., S. 313.



Theater in Dugga (Proszenium).

wenigen Tagen den Mißhandlungen erlag.[1]) In späterer Zeit treffen wir wiederholt Bischöfe von Tebursuk auf Konzilien an.[2]) Ein schlimmes Andenken hinterließ der donatistische Gegenbischof Cyprian, von dem auch Augustinus[3]) erzählt.

Einige Sprünge über Stock und Stein in die nächtige Tiefe, und wir sind im traulich erhellten Gewölbe beim Abendtisch. Draußen von der dämmernden Ferne her klingt Geheul und Gebell: Schakale umstreifen die Stadt. Bald liegt alles in tiefster Ruhe.

Am folgenden Morgen wogt dichter Nebel um die Höhen. Um 5 Uhr sind wir schon auf den Beinen; denn es handelt sich drum, möglichst rasch das berühmte Dugga zu besuchen und dann noch rechtzeitig zur Abfahrt des Wagens wieder zurück zu sein. Pferde sind nicht sofort zu haben, und so geht es zu Fuß hinein in den Morgennebel, in südöstlicher Richtung. Noch ein paar Kamele mit ihren Treibern, und dann sind wir allein auf weiter Flur. Es ist schwer, den rechten Weg festzuhalten; denn abgesehen von den Heerstraßen scheint es hierzulande keine fixierten Wege zu geben. Flußdelta-artig verzweigen sich die Pfädlein, dahin und dorthin durch die ohnedies nur spärlich bewachsene Hochebene, und so sind wir gezwungen, nach der mehr oder weniger dichten Lagerung von — salva venia — Kamel- und Pferdedünger uns auf der mutmaßlichen Straße durchzukalkulieren. Links drunten gewahrt man, wenn sich von Zeit zu Zeit die Nebel verschieben, blaugraue Massen; sie entpuppen sich bald als hübsches Waldgebirge, welches unser Hochplateau zur Linken umsäumt. Endlich, ein Viertel vor Sieben, melden Säulenstümpfe, Grabcippen u. dergl. am Wege die Nähe der Ruinenstätte an.

Ein ziemlich steiler Aufstieg. Dann über Mauerwerk nach rechts, und überrascht bleiben wir stehen. Eine ganze Front von Säulen, über große Haufen von Hausteinen emporragend, bannt unseren Schritt. Wir steigen hinein in dieses Chaos und stehen auf der mosaikbelegten scena eines entzückend schön erhaltenen römischen Theaters. In vielen Sitzreihen türmt sich der Zuschauerraum amphitheatralisch den Berg hinan, radienartig von langen Treppenreihen durchbrochen. Auf der scena liegen Trümmer eines mächtigen Architravs, der zweifelsohne einst die

[1]) August. c. Crescon. III. c. 43.

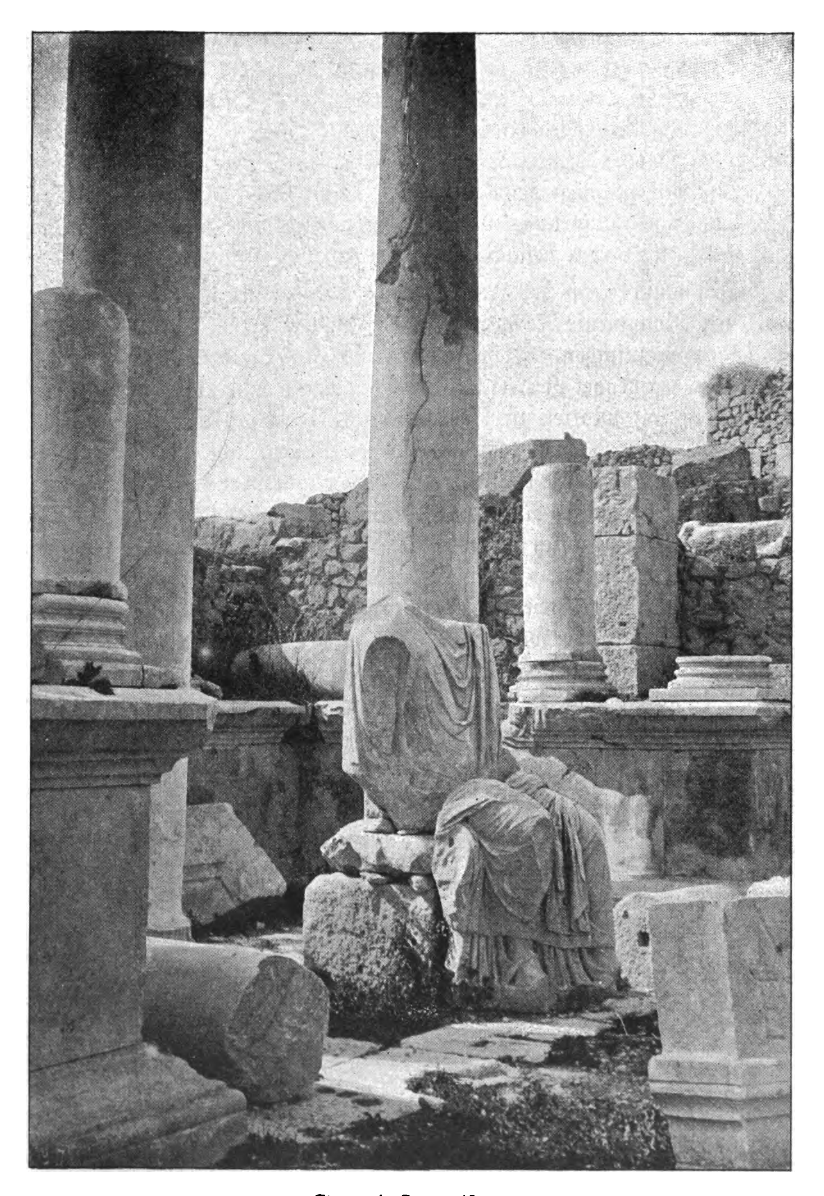
[2]) Harduin II, 1082; III, 749.

[3]) c. Petil. III, 34.

Säulen gekrönt, und auf dem eine mächtige Inschrift einst verkündete, daß der Erbauer dieses Werk zur Erinnerung an seine Ernennung zum **flamen perpetuus** der Stadt geschenkt. Das Flaminat, obwohl eine heidnische Priesterwürde, war doch auch, weil es weiter mit keiner religiösen Handlung verknüpft war, Christen zugänglich, so daß der Bau unter Umständen der christlichen Ära angehören könnte. Zweifellos heidnischen Ursprungs ist aber ein anderes Monument, das wir per Gelegenheit kurz besichtigen wollen.

Ich wußte, daß der Jupitertempel von Dugga eines der best erhaltenen Monumente Nordafrikas sei. Ich gehe darum durch das Duar, denselben aufzusuchen. Dieses ist ziemlich groß, und was an Steinen beim Bau verwendet ist (freilich nur Grenzwälle u. dergl., da die Hütten aus Stroh und Matten zu bestehen scheinen), ist fast durchweg antikes Material. Aber es gelingt mir beim besten Willen nicht, unseren Tempel zu finden, und wie ich endlich einen biederen Araber frage, neue Not! Kein Mensch im ganzen Nest versteht französisch, schnell sammelt sich Volk, alles schreit mir arabisch in die Ohren, die doch auf diese Sprache nicht eingerichtet sind. Da — ein Gedanke: ich zeichne die mutmaßliche Form des heißbegehrten Tempels auf Papier, und alle brechen in einen Ruf aus, der wohl unserem εὕρηκα entsprochen haben wird, und nun geht's im Triumph mit großem Gefolge durchs Dorf. Während ich meine Zeichnungen aufnehme, interessiert sich meine arabische Begleitung abseits dafür, wie wohl mein Handkoffer zu öffnen wäre, was mich zu öfteren mißtrauischen Seitenblicken veranlaßt. Bald war ich fertig, und da ich für die übrigen klassischen Monumente, Mausoleen, Thorbogen u. dergl. keine Zeit mehr hatte, will ich damit auch den geneigten Leser verschonen. Auf Grund einiger Cigarren und Kupfermünzen äußerst freundlich verabschiedet, wallen wir wieder Tebursuk zu, bei einer herrlichen Fernsicht auf das numidische Bergland, das jetzt klar vor uns liegt. Die Vergangenheit Duggas ist dunkel. Man kennt nur drei Bischöfe von Dugga; einer davon, Paschasius, gehört der donatistischen Sekte an, ohne daß ein katholischer Gegner ihm die Kathedra streitig machte. Demzufolge dürfte Dugga wenigstens eine Zeitlang in der Gewalt des Donatismus gewesen sein.[1]) Ein Jüngling gab mir noch bis ans Ende des Gurbi das Geleite. Dann faßte mich der arabische Sprachgeist, und an das

[1]) Morcelli I, 334 f.



Theater in Dugga (Szene).

mir einzig bekannte Salem aleikum knüpfte ich übermütig alle möglichen und unmöglichen Gurgellaute, die nichts weniger als arabisch waren, aber doch ungefähr so tönen sollten, und bei mir ungemeines Vergnügen, bei jenem nicht geringeres Erstaunen hervorriefen, so daß er mit freundlichem Kußhändchen alsbald von mir abließ.

In Tebursuk haben wir die große Ehre und das Vergnügen, den reichsten Mann von Tunisien in unseren Omnibus einsteigen zu sehen, einen alten Araber mit ehrwürdigem Turban. Sein barfüßiger Bedienter mit weißem Burnus ist gesprächiger, denn er, und wir unterhalten uns nicht schlecht, obschon wir fast ausschließlich Geberdensprache reden müssen. Der arme Reiche litt augenscheinlich schwer an der Wassersucht. Als ich dem Bedienten eine Cigarre bot, mußte der Herr zuerst einige Züge thun, und dann erst getraute der Diener sich, zu rauchen. Das gefiel mir. So ging's über Testur mit seinem Hotel wieder nach Medschez el Bab, von wo mich der Abendzug nach Suk el Arba brachte; denn der direkte Weg von Dugga nach dem Kef wäre, so hatte man mir gesagt, zu unsicher gewesen. Um 10 Uhr abends ungefähr werden wir in den geschlossenen Postomnibus, ein wahres Ungetüm, mit wenigstens 4 Pferden bespannt, verladen. Die Nacht ist kühl.

El Kef.

Am nächsten Morgen, etwa 7 Uhr, langen wir an. „Der Fels" (El Kef) liegt stolz auf einem Berg und macht mit seinen weißen Häusern und seinen Moscheen, von außen besehen, einen eleganten Eindruck. Im Innern aber kann sich ein Fremder sehr leicht verirren, so verwirrend ist das Gassenlabyrinth. Die ganze Stadt scheint aus antikem Material gebaut zu sein; allüberall treten dem Auge Säulen, Kapitäle, Grabcippen entgegen, die größtenteils als Mauersteine verwendet sind. Den Gipfel des hohen Kegels nimmt die alte, byzantinische Citadelle ein, die noch heute als Garnison dient. Die Truppen sind eben zum Manöver ausgerückt. Das Herrlichste aber, was der Kef zu bieten hat, ist das großartige Panorama, das sich auf seinen Höhen aufthut. Weit breitet sich gegen Süden in der Tiefe das Thal Yacub aus, während im Westen, von lichtem Gewölk umzogen, jener Höhenkranz emporstrebt, auf dem einst Numidiens größter Held, Jugurtha, gehaust. Indes, es ist Zeit, daß wir uns nach unserer Archäologie und Ge-

schichte umsehen. Der Kef hat bei den Arabern noch einen anderen Namen: Schikka, Benaria oder Schakbanaria, ein Name, der von dem ursprünglichen Sicca Veneria, dem römischen Namen der Stadt herstammt. Einige Autoren nennen den Ort schlechthin Sicca, so schon Sallust, Plinius, Trebellius Pollio,[1] Augustinus,[2] Hieronymus,[3] andere Sicca Veneria, wobei Solinus[4] den Namen von einer angeblichen Gründung durch Sikuler, sowie von einem dort vermuteten Heiligtum der Venus ableitet. Für unsere Aufgabe kommt jedoch das alte Felsennest erst mit dem 2. Jahrhundert in Betracht.

Was in der schweren Nacht der Verfolgung der unglückliche Tertullian für Karthago gewesen, das war am Siegesmorgen der neuen Zeit der berühmte Arnobius für Sicca. Hier entflossen seiner Feder jene glühenden Schriften, die der geistvolle Rhetoriker unermüdlich adversus gentes richtete.

Schon unter den Bischöfen, die sich im Jahr 255 um den ehrwürdigen Cyprianus von Karthago zur Regelung der Tauffrage scharten, finden wir einen Bischof von Sicca. Im Jahr 411 war der Bischof Fortunatian von Sicca einer der Hauptredner der katholischen Partei auf der karthagischen Konferenz.[5] Dieser Hirt scheint über die Seinen gute und erfolgreiche Wacht gehalten zu haben; denn der Donatistenbischof war in Sicca kaum dem Namen nach bekannt.

Doch was unserem Kef einen unvergänglichen Namen gemacht hat, das sind die traurigen und doch so glorreichen Tage des Jahres 483. Dies Jahr schaute einen langen Zug katholischer Bekenner, der sich, von Karthago herkommend, mühsam dem Kef zuschleppte. Hunerich hatte nicht weniger als 4976 Kleriker aller Grade aufspüren lassen und sie nach zwei verschiedenen Städten bestimmt, Colonia Larium und Sicca Veneria, von wo aus sie von halbwilden Mauren in die Wüste gestoßen werden sollten. Wie es auf dem Weg nach diesen beiden Orten herging, mag man aus einem einzigen Beispiel ersehen. Unter den Bischöfen befand sich auch ein hochbetagter Greis, der so nervenschwach war, daß er Gefühl und Sprache verloren hatte. Er war deshalb nicht einmal auf

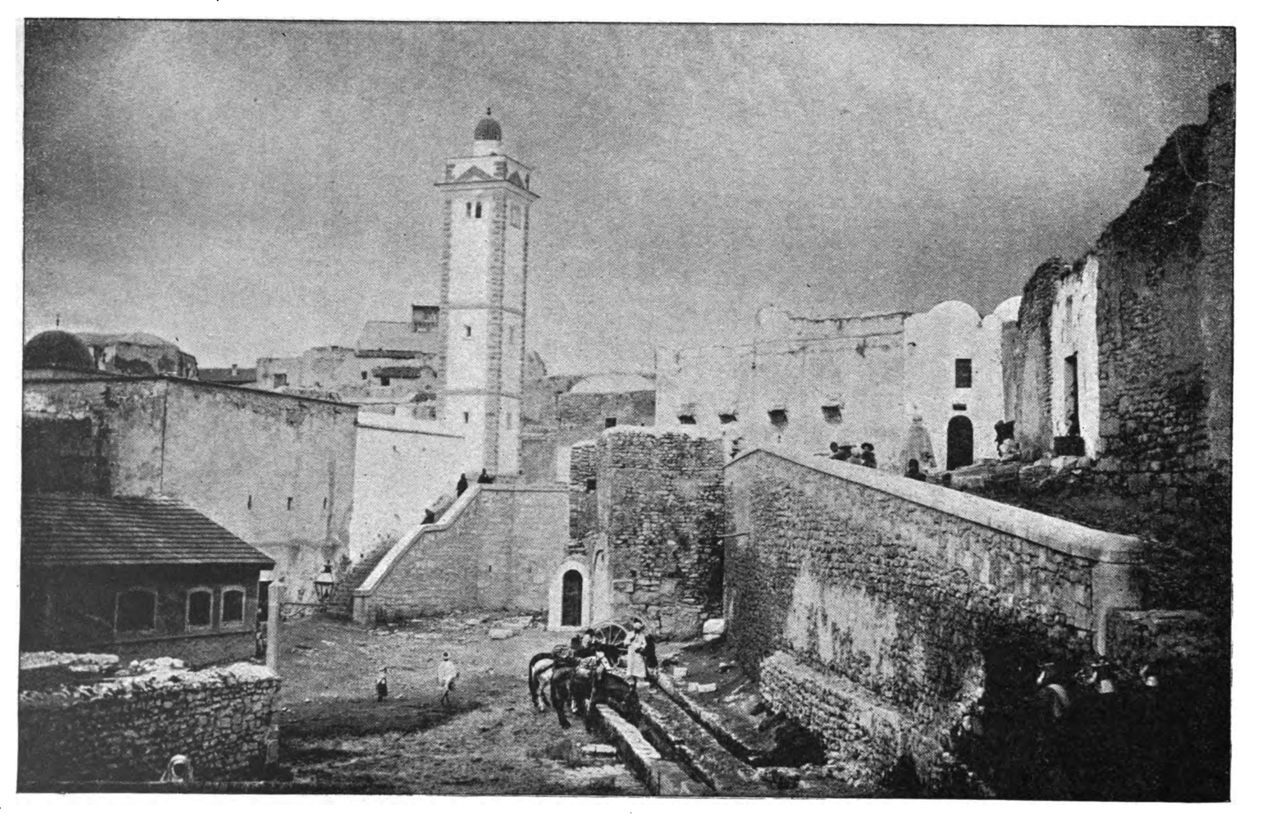
[1]) trig. tyrann. c. 29.

[2]) ep. 229, 1.

[3]) De vir. ill. 79.

[4]) Polyhist. c. 27. ed. Mommsen, p. 131.

[5]) Retract. II, 41.



El Kef (altrömischer Brunnen).

einem Lasttier transportabel. Selbst Vandalen ließen sich erweichen, den König zu bitten, er möge wenigstens diesen in Karthago vollends sterben lassen. Allein ihnen ward der Bescheid: „Wenn er nicht reiten kann, so sollen zwei Stiere ihn an Stricken an den Ort schleifen, den ich bestimmt habe.“ [1]) Daraufhin übernahmen es zwei Männer, den Greis quer auf einem Lasttier festzubinden und ihn auf dem ganzen Weg zu geleiten.

In Sicca angekommen, wurden die Bekenner zunächst in milder Haft gehalten. Von allen Seiten kamen Angehörige, um sie zu besuchen. Man sah Mütter, welche sich glücklich priesen, Martyrer geboren zu haben; andere dagegen suchten die jungen Kleriker mit Bitten und Thränen zum Arianismus zu verleiten, aber selbst die jüngsten Knaben dieser Heldenschar blieben unerschütterlich. Darauf ließ der Tyrann die Kleriker in enge Kloaken zusammendrängen und übereinandergeworfen „wie Heuschrecken, und, um es recht zu sagen, wie köstliche Getreidekörnlein“ mußten die Bekenner in der furchtbaren Enge, dem Mangel an Licht und der entsetzlichen Atmosphäre aushalten, und die mitleidigen Glaubensbrüder, die sich bei den maurischen Wächtern den Eingang erkauft, sanken bis an die Kniee in Kot und Unrat ein. Diese Qual habe jede andere Grausamkeit übertroffen, fügt der Historiker bei. [2]) Endlich brach der erlösende Tag der Deportation an, es war der Tag des Herrn, ein Sonntag. Über und über besudelt, aber im Herzen und auf den Lippen Sonntagsjubel, traten die Kleriker ihren Gang an, der für viele der letzte sein sollte.

Der Zug glich aber mehr einer Prozession denn einer Deportierung. Zu der Maureneskorte gesellte sich die fromme Gemeinde, zum Teil mit brennenden Kerzen in den Händen. Psalmensang erscholl in den Reihen: „Gloria haec est omuibus sanctis eius.“ Der dies überliefert hat, war selbst unter dem andächtigen Gefolge. Ein altes Mütterchen, so erzählt er, ein Kleiderbündel am Arm und einen kleinen Knaben hinter sich herziehend, trippelte hurtig der Schar nach, der sie sich als Gefährtin durchaus anschließen wollte: „Laufe, so hörte man sie das Kind ermuntern, siehst du die Heiligen alle, wie sie fröhlich ihrer Krone entgegeneilen?“ Andere suchten sie zurückzuhalten, sie aber rief: „Laßt mich, laßt mich; betet für mich und

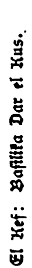
[1]) Victor l. c. II, 8.
[2]) l. c. II, 31 ss.

meinen kleinen Enkel hier. Mit ihm eile ich in die Verbannung, damit ihn der Feind nicht alleinstehend finde und vom Weg der Wahrheit zum Tode zurückführe.“ „Thränenden Auges, sagt unser Gewährsmann,[1]) vermochten wir nichts zu sagen, als daß Gottes Wille geschehen möge.“ Unterdessen ging der Bekennerzug weiter, und Blutstropfen bezeichneten seine Bahn. Gar bald aber sah man da und dort Leichen auf der Straße liegen; es waren gebrechliche Greise, die man, als Stockschläge nicht mehr fruchteten, an den Beinen durch Gestrüpp und Dornen, über Stock und Stein geschleift hatte. Ehrfurchtsvoll wurden sie von den nachkommenden Gläubigen bestattet. Einfache Erdhügel bezeichneten bald den Ort ihrer letzten Ruhe.

Doch kehren wir zurück zu den Christen des Kef selbst. Wir finden daselbst noch die Reste von drei Basiliken. Über der, wie mir scheint, größten und darum vermutlich einst als Kathedrale verwendeten, gleißt heute der Halbmond; es ist die Moschee Dschemaa el K'bira. Die drei, teils durch Pfeiler, teils durch Säulen gebildeten Schiffe dienen als Betraum. Die Absis und der Chor bilden jetzt eine Art Vorhof. Wo über ihnen sich einst das Dachgebälk der Basilika ineinanderfügte, da schaut jetzt der blaue Himmel herein und ein alter Baum, mitten im Hof, reckt sein Geäst über die weißen Mauern. An der Stelle, wo einst der Bischof thronte, da ist heute der Eingang. Rechts und links vom Chor, da, wo bei späteren Bauwerken die Flügel des Querschiffs einsetzen, öffnen sich zwei weite Tonnengewölbe, das eine frei, das andere durch vier Säulen in Abteilungen geschieden. In deren Seitenwänden sind Reihen von kleinen Nischen eingehauen. Allein wer weiß, was von alledem noch aus christlicher Ära stammt und was die Muhammedaner hinzugefügt haben!

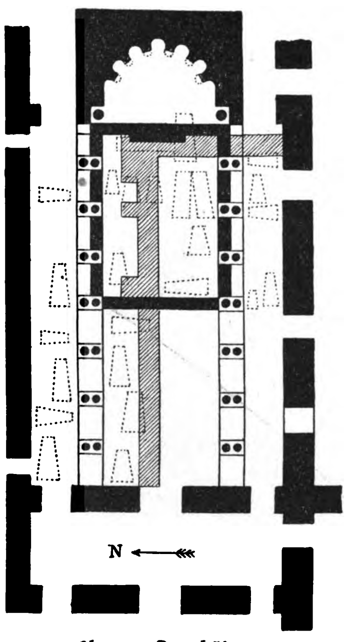
Die zweite Kirche, Dar el Rula, liegt beim Friedhof, außerhalb der Stadt, auf luftiger Höhe. Diese liegt vollends in Trümmern. Nur die Grundmauern stehen noch. Sie ist, gleich den meisten Kirchen Nordafrikas, orientiert, dreischiffig und hat rechts und links von der Absis diaconicon und prothesis. Letztere war etwas breiter als das ihr korrespondierende Seitenschiff. Um die Absis lief auf der Innenseite ein hübscher architektonisch gegliederter Kranz, von dem ein Stück noch am Platz ist. Unter der Stelle des Altars hat man Gräber gefunden.

[1]) Victor Vit. II, 30.



El Kef: Basilika Dar el Kus.

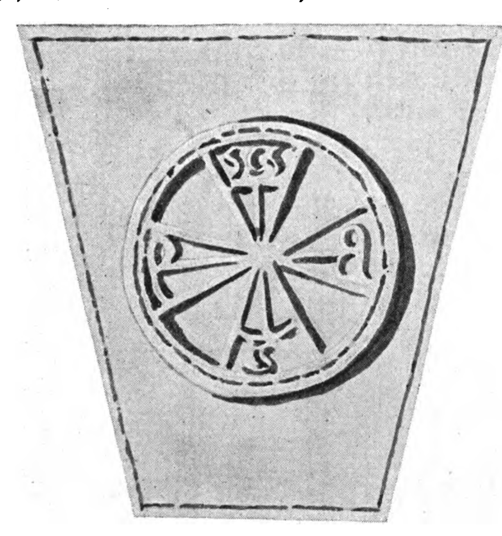
Das archäologische Juwel des Kef aber liegt im Innern der Stadt und dient zum Teil noch heute seiner ursprünglichen heiligen Bestimmung. Die Wissenschaft dankt die Entdeckung und Erhaltung dieses Monuments, Dar el Kus genannt, der Sorgfalt des gelehrten Abbé Giudicelli, des Aumonier am Militärspital. Dank der Liebenswürdigkeit dieses Herrn können auch wir diese prächtig erhaltene Basilika genau besehen. Es ist eine dreischiffige Basilika von 21 × 9,5 m (einschließlich der Mauer). Sie hat ihre normale Orientierung. Aus dem Narthex, welcher heute provisorisch als Pfarrkirche dient und eine Tiefe von 3—4 m hat, führen drei Thore, deren mittleres breiter, in die Kirche selbst. Diese gliedert sich durch zwei Reihen von je sieben Doppelsäulen, welche auf zwei Reihen von Steinplatten ruhen, in drei Schiffe. Die Säulen, deren Paare in gleichen Entfernungen von einander stehen, bestanden teils aus Marmor, teils aus geringerem Stein (14 Sockel sind marmorn, 14 aus gewöhnlichem Material). Manche der noch da und dort herumliegenden Säulen haben ungefähr in der Höhe eines Meters Löcher, ein Beweis, daß sie durch Schranken miteinander verbunden waren. Wirklich ist auch das Gotteshaus genau in der Mitte durch einen Querstrang von Steinfliesen in zwei Abteilungen von je 10 m geschieden, deren vordere nach Fug und Regel als Chor, schola cantorum, gedient hat. Noch sieht man in der Mitte jenes Querstrangs die zwei Löcher, in welchen sich die Angeln des Chorverschlusses bewegten.



Plan von Dar el Kus.

Die Wand des südlichen Seitenschiffs war von drei, die des nördlichen von zwei Thüren durchbrochen, deren Stürze, sehr schön gemeißelt (Medusenhaupt, Delphine, Blattwerk, Weinranken), unverkennbar einen klassischen Meißel verraten. Die zwei Nebenschiffe münden, wie fast

immer, in Diakonikum und Prothesis aus. Die Mauerstruktur ist ziemlich unregelmäßig. In den vorderen (östlichen) Partien ist mehr Haustein verwendet, seitlich herrscht Mauerwerk vor. Oben an den Seitenwänden, sowie rechts und links von der Absis gewahrt man noch Gewölbeansätze, deren Form und Verteilung uns fast zur Behauptung verleiten möchte, die Kirche habe ein vollständiges Gewölbe, und zwar ein Kreuzgewölbe gehabt, was im antiken Kirchenbau ein Unikum wäre. Wohl entspricht den einzelnen Säulenpaaren je ein Gewölbeansatz, so daß man hierin auf eine einfache Bogenverbindung zwischen Wand und Säulen und den letzteren unter sich schließen könnte. Aber die konisch geschweifte, sich nach oben verbreiternde Form, sowie das Vorhandensein solcher Ansätze in den Ecken bieten dieser Ansicht große Schwierigkeiten.

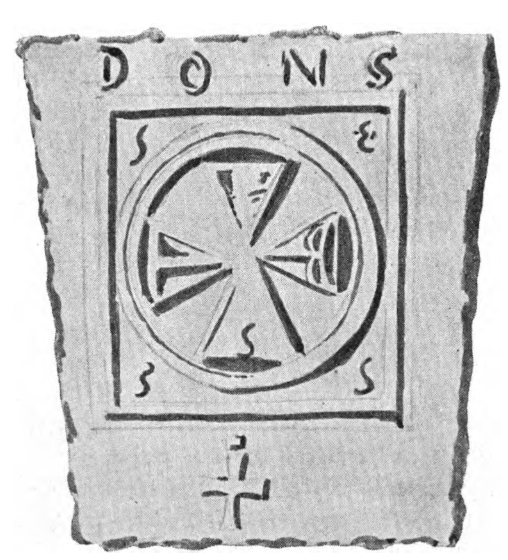


Schlußstein aus der Basilika von El Kef.

Der Boden war durchweg mit Mosaik belegt. Das Hauptschiff weist geometrische Figuren in Schwarz, Rot, Gelb und Weiß auf. Einen von diesem verschiedenen und sorgfältiger ausgeführten Belag hat der Chor, der sich um eine Stufe höher als der übrige Boden befunden haben muß. Wieder anders war die Bodenbekleidung in den Seitenschiffen.

Die Perle des Monuments aber ist die Absis, zu welcher zwei weitere Stufen emporführen. Schon der Schlußstein der Bogenöffnung ist bemerkenswert. Er trägt in einem Kreis ein griechisches Kreuz, in dessen Armen je ein Konsonant des Wortes „Petrus“ steckt. Es ist noch ein zweiter Schlußstein dieser Art gefunden worden. Damit ist uns der Kirchenpatron von Dar el Kus bekannt. Die Absis selbst, an ihrer Öffnung rechts und links einst von zwei Säulen flankiert,

ist von äußerst zierlicher Gliederung. Zunächst ist sie einfach ein kurzes Tonnengewölbe, welches dann in die Form der concha übergeht; diese aber macht diesmal ihrem Namen alle Ehre; denn sechs vom Schlußpunkt aus laufende Rippen teilen dieselbe muschelartig in fünf sphärische Dreiecke, welche sich auch noch in der vertikalen Wand als halbzylindrische Nischen fortsetzen. Die dadurch entstehenden Zwischenglieder, als Fortsetzung der Gewölberippen erscheinend, dienten als wirkungsvolle Rückwand für Säulchen, deren Bekrönung, ein die ganze Peripherie umlaufender Gesimskranz, noch vollständig erhalten ist. Diehl[1]) sagt hierüber: „Diese Absidenanordnung ist völlig analog den Gewölben gewisser kleiner Kirchen Konstantinopels; aber hier haben wir nur die Hälfte dieses Motivs, angewandt auf eine Absis.“ Leider ist das Prachtwerk total von Rauch geschwärzt, da es Jahrhunderte lang Arabern als Wohnung hat dienen müssen. Merkwürdig ist auch ein im Zenith der Absis eingebohrtes kleines Loch. Sollte von hier die Kette ausgegangen sein, an welcher die eucharistische Taube zu schweben pflegte?

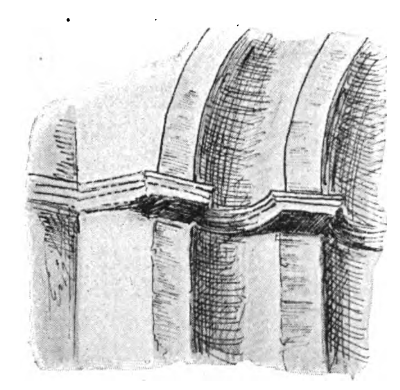


Schlußstein aus der Basilika von El Kef.

Noch eins. Wie es vielverbreitete Sitte gewesen zu sein scheint, war unsere Kirche fast ganz unterhöhlt von Gräbern aus Mauerwerk. Der Boden des Grabes bestand aus einem Plattenbelag, wenn nicht gar aus dem natürlichen Erdboden. Der Deckel bestand ebenfalls aus Platten. Ein Kindergrab enthielt eine Gips-

[1]) L'Afrique byzantine, p. 422. (Paris, Leroux 1896.)

masse, in welche der Leichnam eingeschlagen gewesen sein muß. Man kann im Abdruck Kopf, Schultern, Arme, Füße noch gut erkennen, ebenso das Linnengewebe, welches ihn umhüllte. Die Leiche ruhte auf Lorbeerblättern, deren Abdruck im Gips noch deutlich zu sehen ist. Unter dem Niveau des Mittelschiffs zieht sich ein Mauerfundament hin, welches zweifellos einem Gebäude aus älterer Zeit angehört, wie ja auch ein Teil des Baumaterials der Kirche selbst, die Thürstürze, vielleicht die Marmorsäulen, Kapitäle älteren, klassischen Bauwerken entnommen sind. Die Kirche ist offensichtlich ein Produkt byzantinischer Kunst, dürfte somit dem V. bezw. dem Anfang des VI. Jahrhunderts zugewiesen werden.

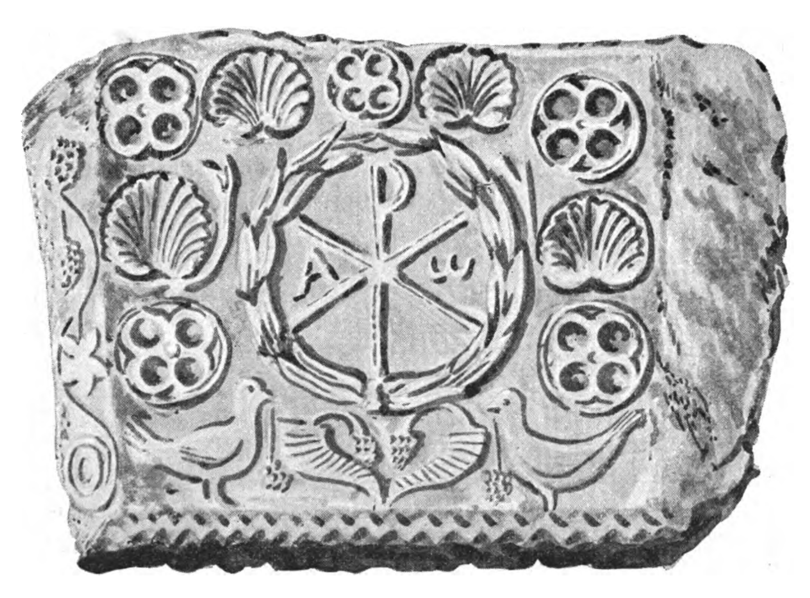


Dar el Kus: Struktur der Absisconcha (El Kef).

Kurz vor meinem Aufbruch vom Kef hörte ich mit einemmal helles Dudelsackgebläse mit Tamtambegleitung. Nicht lange währte es, so kam von der Gegend des heute noch funktionierenden altrömischen Brunnens her eine festlich gekleidete Reiterschar; in ihrer Mitte hatte sie ein Kind, mit bunten Stoffen und Gold reich aufgeputzt und auf dem Gaul festgebunden. „Eine Beschneidungsfeier,“ sagte mir ein Vorübergehender.

Nach herzlichem Abschied von dem freundlichen Abbé Giudicelli geht es wieder fort, Suk el Arba zu. Daß auch im Land der Palmen und Kamele europäische Art sich eingebürgert zum Verdruß nicht bloß der Araber, sondern auch der französischen Jugend, ist im Innern des Omnibus zu sehen und zu hören, wo meiner Wirtin Töchterlein, von der Mama nach Karthago ins Töchterpensionat begleitet, bitterlich weint, während eine Leidensgefährtin tapfer schluckt. „Emma, sei ein Mann!“ würde da der Herr Professor in den „Fliegenden“ sagen. Die Fahrt ist, trotz mancher romantischer Berglandschaften, entsetzlich langweilig. Die afrikanische Sonne sendet ihre glühendsten Strahlen auf die fast fußhoch bestaubte Landstraße. Eine beständige Wolke umwirbelt den offenen Wagen, uns über und über mit Staub zu bedecken. Auf einmal höre ich wieder die bekannte, eintönige Musik mit näselndem Gesang, der sich

in beständig sich wiederholendem Terzintervall bewegt. Wieder trabt eine Kavalkade vorbei, diesmal in deren Mitte ein dicht verschleiertes Weib — Abholung einer Braut.



Gefunden in der Umgegend von El Kef.

Nach der Heimat St. Augustins.

In Suk el Arba lockt es uns zu verschiedenen Ausflügen in die Umgegend; da sind die wenige (7) Kilometer entfernten herrlichen Ruinen der alten Bulla regia (Hammam Derratschi), weiter entfernt, am Meer, Tabarka sogar mit einer altchristlichen Kirche; im Westen lockt das alte Simittu (Schemtu); allein wir müssen leider standhaft bleiben, und so entführt uns der Bahnzug das Medscherdathal aufwärts durch romantisches Land mit grotesken Felsen. Bei Ghardimau treten wir in die Provinz Konstantine (Ostalgerien) ein, und wie es Abend wird, nähern wir uns einem hübschen Städtchen mit ganz europäischem Anstrich, auf sanftem Hügel, umflossen von eniment reiner und erquickender Atmosphäre: Suk Aras, ein für den Handel wichtiger Posten. Bekannter und ehrwürdiger wird dem verehrten Leser

dessen antiker Name klingen. Auf einem Umkreis von 16 ha zerstreut, mahnen noch spärliche Reste an die alte Herrlichkeit von Thagaste. Ein angesehenes römisches Munizipium, scheint Thagaste schon frühzeitig der Sitz eines christlichen Bischofs geworden zu sein. Der erste aus der Reihe der heute noch bekannten Thagastensischen Hirten ist Firmus, der noch in vorkonstantinischer Zeit gelebt haben muß. Eines Tages flüchtete sich zu ihm ein Mann, dem die kaiserlichen Häscher auf den Fersen waren. Der Bischof verbarg den Unglücklichen so gut es ging, und bald klopften die Verfolger an die Thür. Was mochte der Oberhirte machen? Verrat? Niemals. Lüge? Ebensowenig. So erklärt er freimütig, dem Flüchtling Unterkunft gewährt zu haben, aber keineswegs gesonnen zu sein, ihn freizugeben. Folter und Tortur wurden angewandt — der Heilige blieb schweigend. Vor den Kaiser geführt, machte das Opfer der Gastfreundschaft und der Wahrheitsliebe einen solchen Eindruck auf diesen, daß er dem Bischof samt seinem Schützling die Freiheit schenkte.[1])

Am 13. November 354 ward dem städtischen Dekurio Patricius ein Sohn geboren, dessen wissenschaftlicher Ruf und heiliges Leben auch seine Vaterstadt mit dem Glanze unvergänglichen Ruhmes übergießt. Es ist der große Kirchenvater St. Augustinus. Hier sehen wir den Knaben heranwachsen; schon in der Schule zeigt sich ungewöhnliche Begabung. Nach wenigen Jahren muß der Knabe fort, nach dem nahen Madaura auf die Rhetorenschule, wie es der (noch heidnische) Vater verlangt. 370 kehrt er zurück, um nach der Hochschule in Karthago überzusiedeln, wo er in die Gesellschaft lockerer Freunde geriet. Wie oft mag seine fromme Mutter Monika hier im Gebet gelegen haben für ihren verlorenen Sohn! Wie oft mögen ihre heißen Thränen den Boden der christlichen Basilika benetzt haben! — Hat ja ein Bischof die betrübte Mutter getröstet: „Ein Sohn so vieler Thränen kann nicht verloren gehen"[2]) — bis es sie in ihrer Herzensangst nicht mehr zu Hause litt, sondern fortriß, dem Verlorenen nach, fort über Meer und Land bis — zum Taufbrunnen eines hl. Ambrosius im fernen Mailand. Doch wir haben der Geschichte vorgegriffen.

Nach vierjährigem Studium kommt der junge Rhetoriker zurück und errichtet jetzt selbst eine Schule, erst in Thagaste, bald darauf in Karthago. Es regnet Lob und Anerkennung. Der Prokonsul selbst erkennt ihm vor

[1]) Aug. de mend. c. 13 n. 23.
[2]) Conf. III, 12.



Tebessa: Solomonsthor.

illustrer Versammlung den Dichterpreis zu und würdigt ihn seiner Freundschaft. Doch all dies befriedigt den rastlosen Geist nicht. Lange Jahre ist er ferne von Thagaste, ferne von Afrika. Im Jahre 388 begrüßt er wieder den Hafen von Karthago, aber aus dem feurigen, leidenschaftlichen Jüngling ist ein ernster, milder, frommer Mann geworden. Noch umlagert Wehmut und Trauer seine Züge. Nachdem das Flehen der geliebten Mutter, „die ihn zweimal geboren", der Erde und dem Himmel, erhört worden, hat er sie zu Grabe geleiten müssen im fernen Ostia. So betritt er wieder den Schauplatz seiner Jugend, seiner Freuden und seiner Verirrungen.

Draußen vor der Stadt hatte Patricius eine kleine Villa. Hier schart der Heilige einen kleinen Kreis frommer Männer um sich zu Betrachtung und ernster wissenschaftlicher Arbeit — ein christliches Tusculanum. Hier, im friedlichen Schatten der Palmen sehen wir den Geistesheros sich wappnen zum Geisteskampfe mit einer halben Welt. [1])

Das Jahr 411 führt uns wiederum nach Thagaste. Der Schrecken vor den anstürmenden Barbaren hatte einen großen Teil der vornehmen römischen Welt versprengt nach den Inseln, einige selbst bis Afrika getrieben. Unter diesen befanden sich auch illustre Freunde des hl. Augustin. Sie begaben sich zu dessen Freund und Schüler, dem Bischof und nachmaligen Primas von Numidien, Alypius. Nun blühte frisches Leben auf, die Kirchen erhielten neuen, reichen Schmuck, der Armen wurde freigebig gewartet, und ganz Thagaste erbaute sich an der Frömmigkeit seiner edlen Gäste.[2]) Zwei Klöster sollen gegründet worden sein, eines für 80 Männer, während das andere 130 Frauen beherbergte.

Auf die Gotenschrecken folgt die Vandalennot. Im Mai 430 standen die furchtbaren Horden, vom comes Bonifatius übereilt und aus persönlichen Gründen ins Land gerufen, vor Hippo. Augustinus, dem greisen Bischof, ward der letzte Tropfen des Leidensbechers erspart. „Am 28. August 430, im 76. Jahr seines Lebens, in Gegenwart vieler Freunde und Schüler, ward des Betenden Geist seiner irdischen Hülle entkleidet,"[3]) während Thagaste ein rau-

[1]) Possid. in vita s. Aug. c. 3.

[2]) Aug. ep. 126.

[3]) Bardenhewer, Patrologie, S. 448.

chender Trümmerhaufen war.[1]) Der letzte Bischof von Thagaste, den die Geschichte kennt, Januarius, soll der 118te gewesen sein in jener Bekennerschar, die im Jahr 484 von Hunerich so grausam exiliert worden. Januarius sei im Exil gestorben.[2])

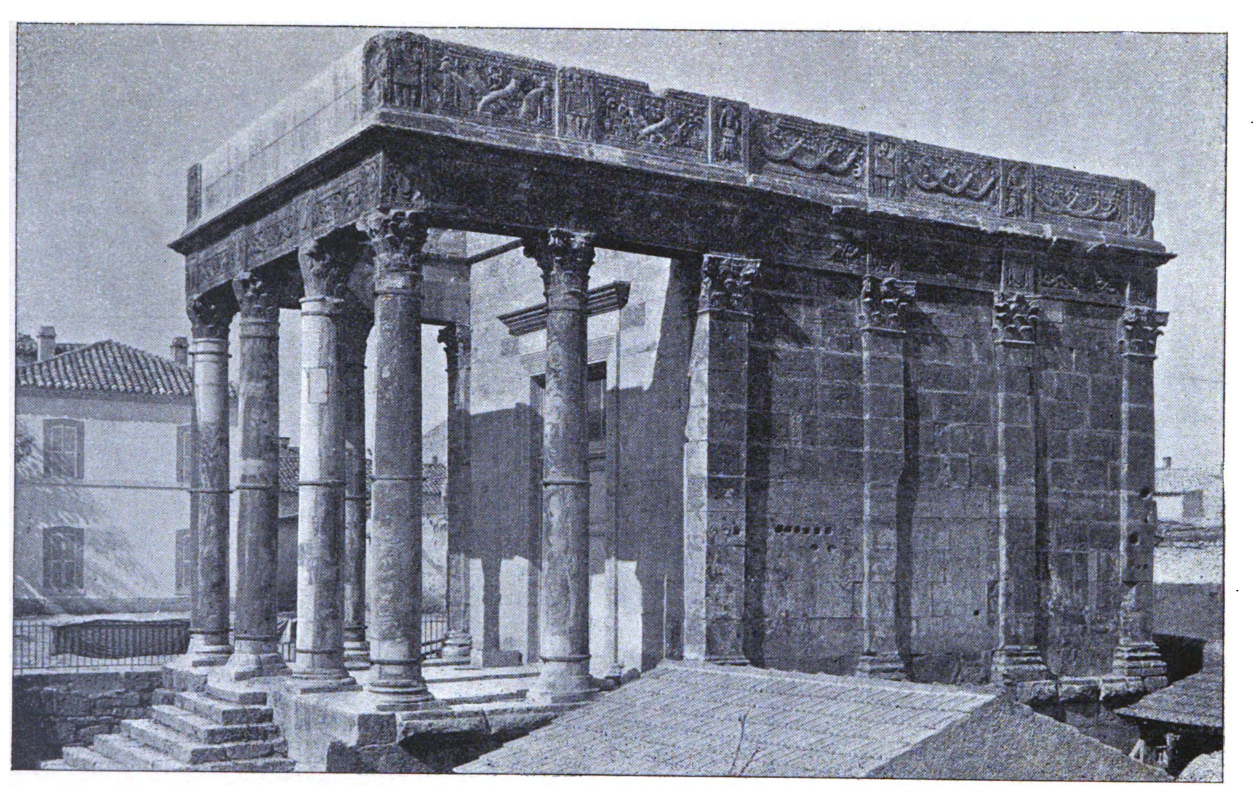
Unser Zug hat den Bahnhof verlassen und rollt in die Dämmerung hinein, dem Süden zu. Anfangs geht es an schwindelnden Abgründen hin, durch zerklüftetes Bergland, dann in ein idyllisches Thal. Einmal hält der Zug an einer einsamen Station. Durch das enge Wiesenthal murmelt ein Bach, da und dort an einer Krümmung von einer malerischen Baumgruppe behütet. Es herrscht tiefe Stille. Nur von den Hügeln her, ungesehen, bläst ein Araber seine Schalmei: monotone, schwermütige Kadenzen aus unbekannter, rätselhafter Dämmerung. Schrill fährt der Pfiff der Lokomotive dazwischen, weiter geht es in die Nacht hinein. Spät abends sind wir am Ende der Sackbahn angekommen. Wir sind in Tebessa.

Tebessa.

Am folgenden Tag gilt unser erster Gang dem unermüdlichen Konservator der Ruinen von Tebessa, dem Abbé Delapard, Stadtpfarrer und allgemeiner Nothelfer für Christen und Araber. Ein ehrwürdiger Patriach! Wir finden ihn in seiner schlichten Behausung, umgeben von einer Schar schreiender kleiner Kinder aller Schattierungen, denen er Augeneinreibungen, Einpinselungen u. a. mehr appliziert, was jedesmal fürchterliches Gebrüll erregt. Der gute Samaritan thut alles umsonst, aus reiner Barmherzigkeit, so daß die Muhamedaner, welchen ja das Paradies ausschließlich reserviert ist, bestimmt versichern, mit dem Curé werde Allah eine Ausnahme machen. Der liebenswürdige Herr also, wie schon bemerkt, der eigentliche Konservator der klassischen und christlichen Altertümer von Tebessa, wird uns überallhin begleiten, wo es etwas zu sehen giebt. Das ist nun keine kleine Aufgabe; denn Tebessa strotzt geradezu von Antiquitäten. Gleich der Wohnung des Curé gegenüber steht ein wundervoll erhaltener Tempel der Minerva mit Freitreppe, Pronaos, kurz mit allem, was zu einem normalen Tempel gehört. Ein prächtiger Fries läuft um den ganzen Bau. Der Giebel allein ist ver-

[1]) Possid. l. c. c. 28.

[2]) Morcelli I, 299.



Tebessa: Minervatempel.

schwunden. Die Cella ist im Innern in ein Museum klassischer Altertümer umgeschaffen. Abbé Delapard hat hier einen außerordentlichen Reichtum profaner und heidnischer Stücke aller Art aufgestapelt. Die Rückwand der Cella schmückt ein lebensgroßes Mosaik einer Amphitrite und Cie. von vollendeter Schönheit. Geht man dann, vom Tempel aus, der alten, noch zum größten Teil erhaltenen Stadtmauer entlang, so stoßen wir auf den imposanten Triumphbogen des Caracalla, der, heute noch als Stadtthor benützt, in seiner eleganten Gliederung fast als ein Unikum dastehen dürfte. Das große Theater ist leider verschwunden bis auf einige minimale Mauerreste. Heute nimmt seinen Platz der jardin publique ein, in welchem verschiedene antike Architekturstücke malerisch verteilt sind. Das Großartigste aber, was Tebessa bietet, sind seine Monumente aus christlicher Zeit.

Zuvor aber wollen wir uns die unvermeidlichen historischen Daten vergegenwärtigen, die sich an die ehrwürdigen Reste knüpfen. Theveste würde nach Mommsen uns zum erstenmal (Sallust scheint den Ort noch nicht gekannt zu haben) begegnen im Lauf des ersten punischen Kriegs, wo es den Karthagern anheimfiel. Das zweite Zeugnis finden wir bei Ptolemäus in seinem Bericht über die Städte der legio tertia, wo Theveste bereits einen hervorragenden Platz einnimmt. Als römische Kolonie treffen wir den Ort im Antoninschen Itinerar. Die ältesten Inschriften verweisen uns auf die Zeit Vespasians. Aus dieser Zeit sollen der Minervatempel, eine Basilika und der Zirkus stammen. Wenn dem so ist, so muß Tebessa sehr rasch emporgeblüht sein; denn der Zirkus faßte an die 15 000 Menschen.[1]) Den Höhepunkt seines Glanzes erreichte die Stadt unter Trajan, so daß dieser sie im Jahr 122 mit Karthago durch eine große Heerstraße zu verbinden nötig fand. Diese und auch andere Straßen, welche von Tebessa ausgehen, sind gleich der Appia in Rom rechts und links von Gräbern umsäumt.

Der erste Christ, den wir in Tebessa finden, ist (abgesehen von dem heiligen Konfessor und Bischof Lucius, bekannt aus den Cyprianischen Briefen vom Jahr 257) ein Jüngling von 21 Jahren, Maximilian. Dieser hatte, wohl unter dem Einfluß jener strengen Anschauung, welche hundert Jahr früher auch einem Tertullian zu seinen

[1]) Académie d'Hippone XXII, p. 31.

Schriften De idololatria und De corona militis die Feder in die Hand drückte, sich entschlossen, sich dem Kriegsdienst wegen großer Gefahr, zum Götzendienst genötigt zu werden, unter allen Umständen zu entziehen. Es war im Jahr 295, am 11. März. Auf dem Forum von Theveste fand Musterung der Rekruten statt in Gegenwart des Prokonsuls Dion. Maximilian verfügte sich mit seinem Vater Viktor dorthin. Trotz seines fortwährenden Sträubens stellte man ihn unter das Maß, und als dasselbe 5 Fuß und 10 Unzen zeigte, sollte er die Tätowierung an die rechte Hand und die Marke um den Hals [1]) erhalten.

„Ich diene nicht; laß mir den Kopf abschlagen; ich diene nicht der Welt, sondern meinem Gott.“ Man dringt in den Vater, den Jüngling umzustimmen. „Er weiß selbst, was er zu thun hat,“ antwortet dieser.

„Auch andere Christen dienen in den kaiserlichen Heeren.“

„Diese wissen selbst, was ihnen gut ist; ich jedoch bin Christ und kann nichts Böses thun.“

Nach langer Rede und Gegenrede verfügte der Prokonsul schließlich: „Maximilian soll, weil er gottlosen Sinns den militärischen Fahneneid verweigert hat, mit dem Schwerte bestraft werden.“

„Gott sei Dank.“ Das neue Gewand, das ihm der Vater für den Militärdienst hatte machen lassen, dem Scharfrichter schenkend, legte er das Haupt auf den Block. Sein Leib ward durch die Matrone Pompeiana nach Karthago überführt, wo er an der Seite des hl. Cyprian ruhen durfte. Der Vater aber kehrte nach Hause, froh, dem Herrn ein solches Opfer gebracht zu haben, „ipse postmodum secuturus“, fügen die Akten hinzu.[2])

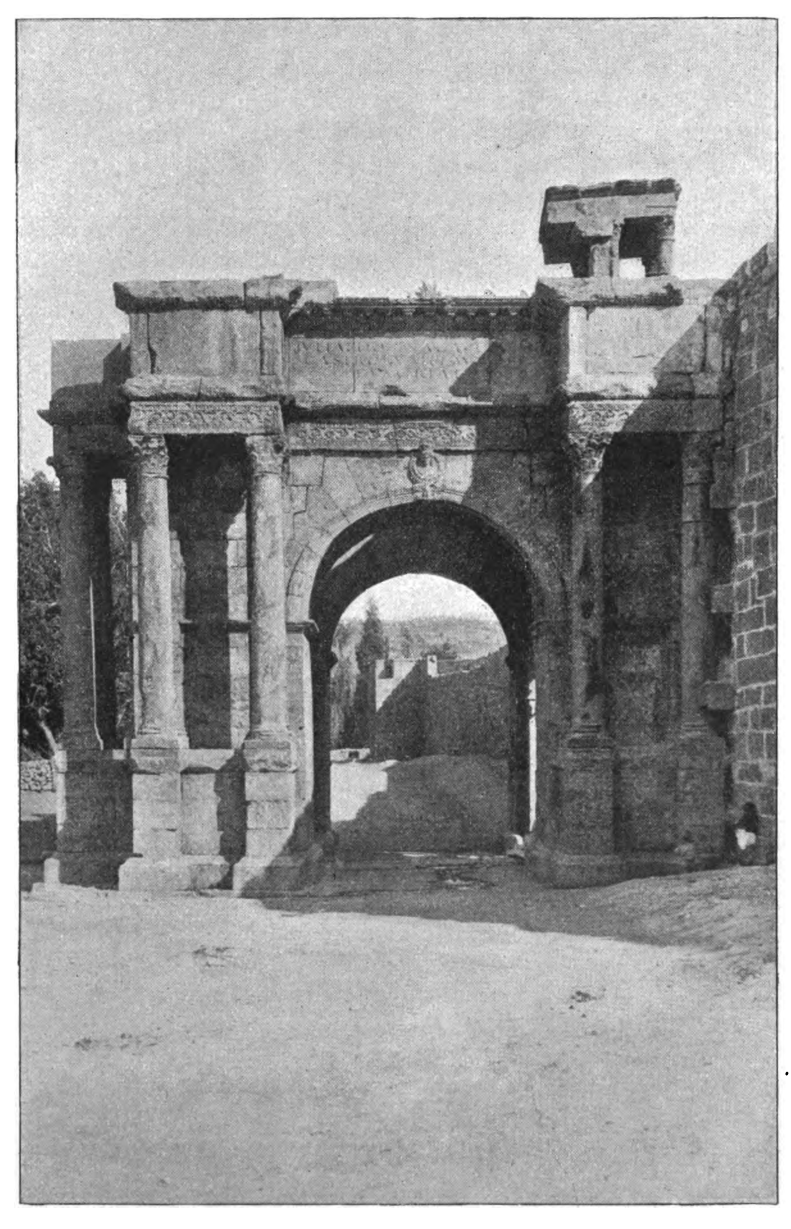
War Maximilian in einer Zeit des Waffenstillstandes ein Opfer seiner Überzeugung geworden, so stand 109 Jahre später, als der volle Sturm der Diokletianischen Verfolgung sich entfesselte, eine vornehme Dame Crispina aus Thagaris vor dem Tribunal des Prokonsuls Anulinus, in welches man hiefür das Secretarium von Theveste umgewandelt hatte. Weil sie nicht opfern mochte, erlitt auch sie mit mehreren anderen den Tod durch das Schwert.

Wie den meisten afrikanischen Gemeinden, so sollte auch für Theveste das Konstantinische Dekret statt Frieden nur neue und zwar schmerzlichere Kämpfe bringen. Die Donatistensekte scheint in Tebessa's

---

[1]) Veget. de re milit. I, 8.

[2]) Morcelli II, 175.



Tebessa: Caracallabogen.

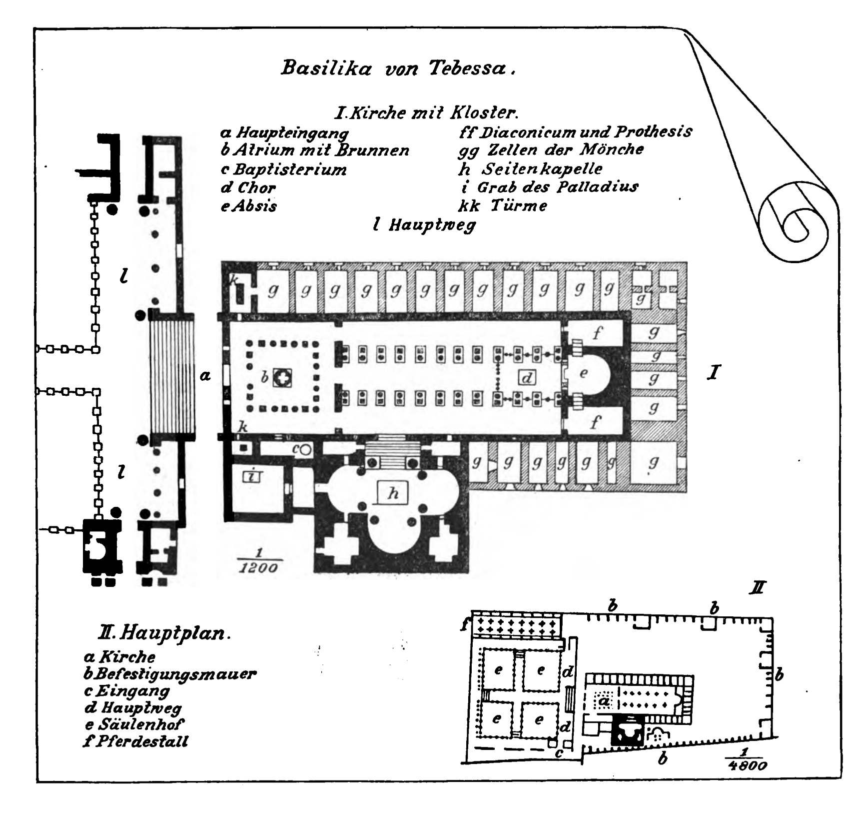
Mauern Herr gewesen zu sein, ja auch die herrliche Basilika, die wir demnächst besuchen werden, ist allem Anschein nach ein donatistisches Gotteshaus gewesen. Noch im Jahr 411 rang der katholische Urbicus mit seinem Gegner Perseverantius um die bischöfliche cathedra. Der letzte Thevestiner Bischof, dessen Name uns überliefert worden, Felix, ist der 75. unter den Opfern Hunerichs vom Jahr 484.[1]) Bis zum Vandaleneinfall scheint Tebessa von seinem Glanz nichts eingebüßt zu haben. Dann aber verlor die Stadt ihre Mauern, eine raffinierte Grausamkeit, welche sie mit vielen andern Städten Afrikas kosten mußte. In steter Angst um Gut, Leben und Ehre, Tag und Nacht eines Überfalls der raubgierigen Maurenstämme gewärtig, schutzlos und wehrlos fristeten die Familien ein bemitleidenswertes Dasein. Die Basilika, der Zirkus wurden zerstört. Ein Jahrhundert später kam die heißersehnte Erlösung, und nicht minder wie Karthago wird Theveste der rettenden Kriegsmacht Belisars entgegengejubelt haben. Ja, noch einmal schien der verblichene Glanz wieder aufzuleuchten. Unter Solomon, dem Nachfolger des unglücklichen Befreiers, erstand eine neue, mächtige Ringmauer, in welche der Carakallabogen, eine Art Janus quadrifrons, eingegliedert wurde; eine Inschrift an eben diesem Monument kündet von dem Wiederaufbau der schwer heimgesuchten Stadt — indes es sollte nichts als das letzte Aufflackern einer erlöschenden Lampe sein. Im Jahr 45 der Hedschra stieg über ihren Zinnen der Halbmond empor.

Die Basilika von Tebessa.

Aber jetzt fort zu unserer Basilika. Wir gehen durch den Carakallabogen hinaus und nach fünf Minuten gewahren wir schon ein weites Ruinenfeld. Massige Quadermauern, schlanke Säulen, weite Plätze, hochgeschwungene Bogen möchten uns in ein zweites Tebessa versetzen. Hat der Blick auf Damus el Karita in Karthago erst Mühe, das Steinchaos zu entwirren, so bietet sich hier fast schon im ersten Moment ein für die Kulturgeschichte überhaupt wie für die Archäologie gleich überraschendes Bild: die wohlerhaltenen Trümmer eines befestigten Klosters. Rings um den Gebäudekern läuft eine gewaltige Mauer aus

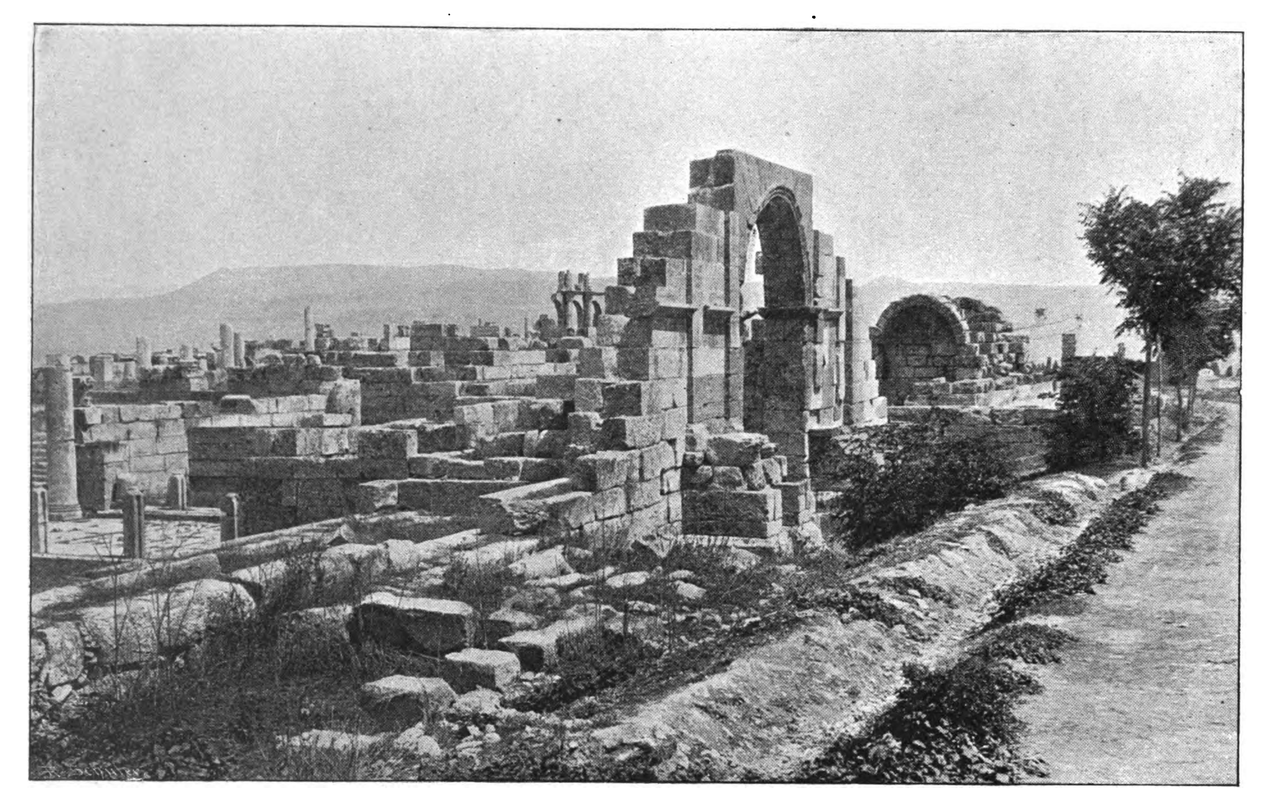
[1]) Die Aufzählung dieser Bischöfe s. bei Viktor v. Vita (ed. Petschenig), p. 117 ff.

Quadersteinen, unterbrochen durch mehrere bewehrte Festungstürme. Das einzige Thor, welches ins Innere dieses gewaltigen Mauervierecks führt, liegt auf der Südseite, hart an der heutigen Straße. Dasselbe muß sich imposant ausgenommen haben. Auf den der Mauer vorgelagerten Pilastern erhoben sich rechts und links von der Thoröffnung je zwei Säulen, bezw. Halbsäulen und bildeten so eine Art Portikus.



Die Thoröffnung selbst ist durch zwei eingebaute Mauern bis in die Höhe eines schwachen Meters in späterer Zeit verengert worden.

Von diesem Thor aus führt eine schnurgerade angelegte, gepflasterte Straße nach der gegenüberliegenden Seite und teilt so den gesamten Innenraum in zwei ungleiche Teile, einen östlichen und einen westlichen, und — wir können sagen, einen geistlichen und einen weltlichen. Kirche



Tebessa: Eingang zum Kloster.

und Kloster, überhaupt die religiösen Gebäulichkeiten befinden sich rechts, die militärischen hauptsächlich links von dieser Straße. Den größten Teil der linksseitigen Anlagen nimmt ein großer, fast quadratischer Hof ein, welcher durch zwei sich schneidende Mittelstraßen in vier so ziemlich gleiche Teile geschieden wird. Diese Straßen münden mittels Treppen auf drei Estraden, welche mit dem den Hof auf drei Seiten umgebenden gedeckten, offenen Säulenwandelgang auf gleichem Niveau liegen. Die zwei Mittelstraßen sind auf beiden Seiten mit schlanken Pfeilern besteckt, in welche Geländer, Schranken eingelassen waren. Zum größeren Teil stehen diese Pfeiler noch an ihren Plätzen, selbst ein kleiner Rest der Schranken. Ballu[1]) erklärt diese vier Abteilungen auf Grund seiner Nachgrabungen als Wasserbassins, welche den Mönchen und ihren Leuten möglicherweise als Luftreiniger während der Sommerszeit oder als Reservoir für Fische und Wasservögel für den Fall anhaltender Belagerung gedient hätten. Frühere Ausführungen bezeichnen den ganzen Platz als Forum und die Kirche als eine dazugehörige ehemalige Profanbasilika. Aber ein Forum so entlegen von der Stadt?

An die Nordseite des Hofes schließt sich ein langgestrecktes Gebäude an, welches sich, man mag es betrachten wie man will, zweifellos als — Pferdestall darstellt, Raum bietend für 80 Pferde. Die Krippen sind noch da, sowie die Vorrichtungen zum Fesseln der Tiere. Nach Ballu[2]) ist dieser Raum, dessen frühere Bestimmung fraglich ist, unter Solomon zum Pferdestall umgewandelt worden.

Größere Sicherheit für wissenschaftliche Untersuchungen bietet der Hauptteil des Ruinenkomplexes, rechts von der Hauptstraße. Von dem Hofe aus gesehen, muß die Gesamtfassade von Kirche und Kloster einen geradezu grandiosen Anblick geboten haben. Gerade vor uns führt noch heute eine breite Monumentaltreppe von 17 Stufen hinauf zum Atrium der Basilika. Rechts und links von dieser Treppe öffnet sich je eine Halle, welche von vier Säulen getragen waren. An diese Hallen schließt sich je am andern Ende noch ein turmartiger Raum an. Steigen wir jetzt die Treppe hinauf und betreten wir das Atrium. Drei Thore führen von der oberen Terrasse aus dorthin; das in der Mitte ist breiter als die übrigen. Wir stehen in einem qua-

[1]) Le monastère byzantin de Tébessa, Paris, Leroux 1897, S. 14 f.

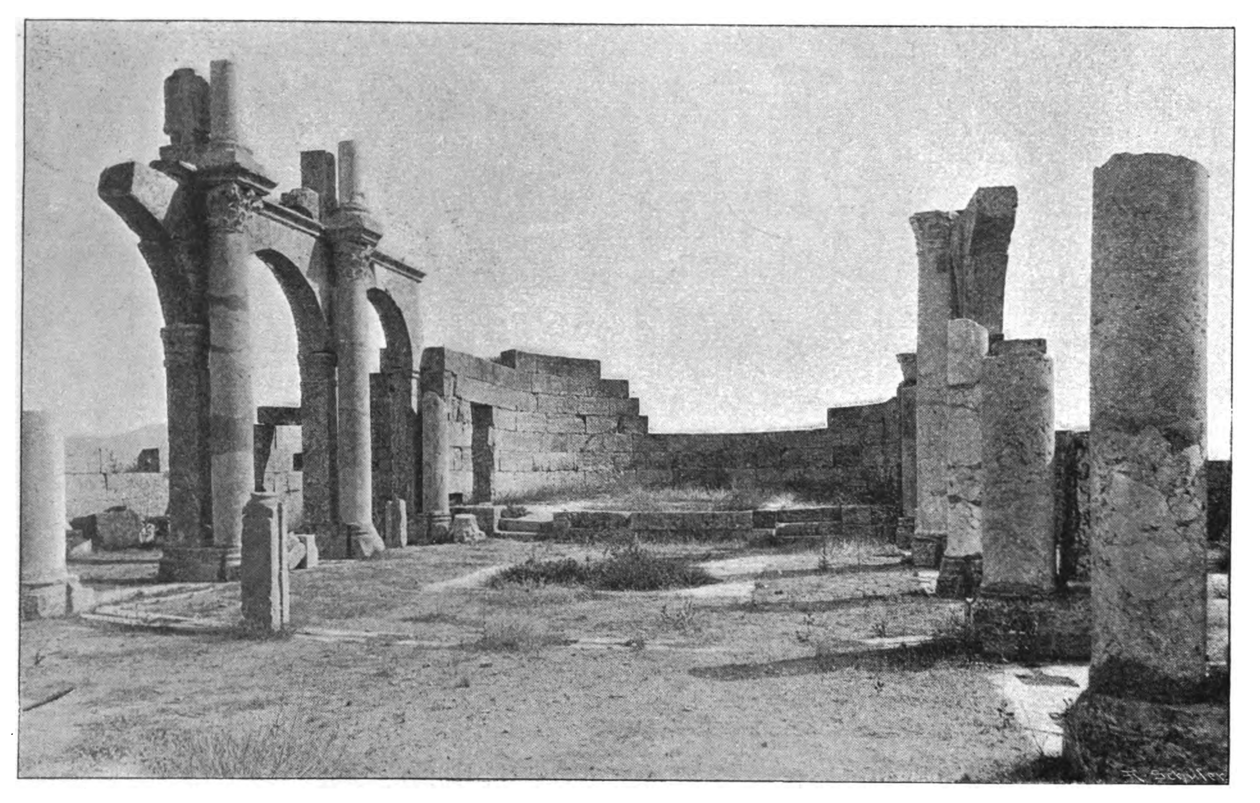
[2]) a. a. O., p. 16.

dratischen Säulenhof, gebildet aus vier Reihen von Säulen, wobei Rundsäulen und Pfeiler abgewechselt zu haben scheinen. In der Mitte des Hofes steht der wohlerhaltene cantharus von eleganter polygonaler Form, dessen rauschende Wasser den eintretenden Gläubigen nach altchristlicher Sitte zum Händewaschen diente. Heute liegt auf den Umfassungsmauern des Atriums allerhand architektonisches Zierwerk, das uns auf den ersten Blick seine heidnisch-profane Abstammung verrät. Hat wohl wieder irgend ein Tempel Tebessas das Material zum christlichen Gotteshause liefern müssen. Machen wir nun zunächst der Ordnung halber die eigentliche Kirche ab.

Die Scheidemauer zwischen Atrium und Kirche ist wiederum von drei Thoren durchbrochen. Da die Basilika dreischiffig ist, so entspricht jedem Schiff eine Thür, deren Breite zu demselben im angemessenen Verhältnis steht; die Seitenthüren lassen die beiden Seitenhallen des Atriums geradezu als Verlängerung der entsprechenden Seitenschiffe erscheinen. Gleich beim Betreten der Basilika fesselt uns das großartige Bodenmosaik, so weit es noch erhalten ist. Welch zauberhafte Pracht in Formen und Farben! Da schlängeln sich Bänder herrlicher roter und blauer Schattierung in wunderschönen geometrischen Mustern hin, dort berücken Mäander in den geschmackvollsten Tönen vom lichten weißgelb bis zum tiefen rotbraun mit ihrem sinnverwirrenden und doch so gesetzmäßigen Durcheinander das Auge, dort kreuzen sich Lorbeergewinde mit traumhaft buntem Blätterwerk zum großen Netz, hier wirbeln leuchtende Sterne, Kränze, Kreise durcheinander, jedes Schiff hat seine eigenen Motive — kurz eine leuchtende Pracht, die einst, als sich die hohe Halle noch in der weiten Fläche spiegelte, förmlich berückend gewesen sein mag. Für gewöhnlich ist der ganze Fußbodenbelag mit Erde überdeckt, und das ist gut.[1])

Die Mauern, aus lauter Haustein, stehen noch bis auf einige Meter Höhe. Die zwei Säulenreihen, welche die Basilika in ihre Schiffe scheidet, stehen ebenfalls noch, freilich wiederum nur bis zu etwa zwei Meter durchschnittlicher Höhe. Sie bestehen aus je 12 Doppelstützen auf breiter Basis: an einen Pfeiler lehnt sich jedesmal eine runde Säule mit schmuckem, römischem oder byzantinischem Kapitäl. Diese Pfeiler sind miteinander in bestimmter Höhe durch Quaderbogen verbunden gewesen (3½ derselben stehen noch, gleich vorn bei der Absis), während

[1]) Eine farbige Reproduktion der Mosaiken s. Ballu, Pl. VI.—VIII.



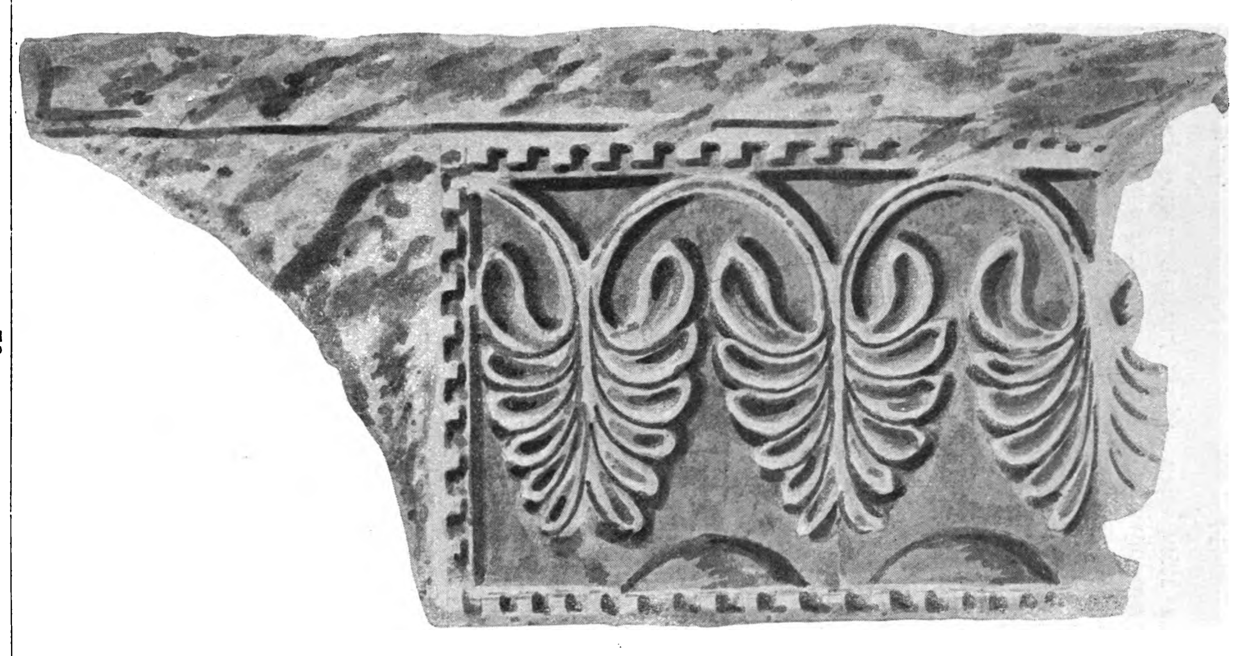
Tebessa: Chor und Absis der Basilika.

die Säulen höher streben. Über den Kapitälen derselben setzt aber sofort wieder eine neue Säule ein, so daß wir jedenfalls eine zweistöckige Arkadenreihe, ähnlich wie in St. Agnese in Rom, annehmen müssen; ja Ballu spricht sogar von drei Säulenreihen übereinander, und allem nach hat er vollauf Recht.[1])

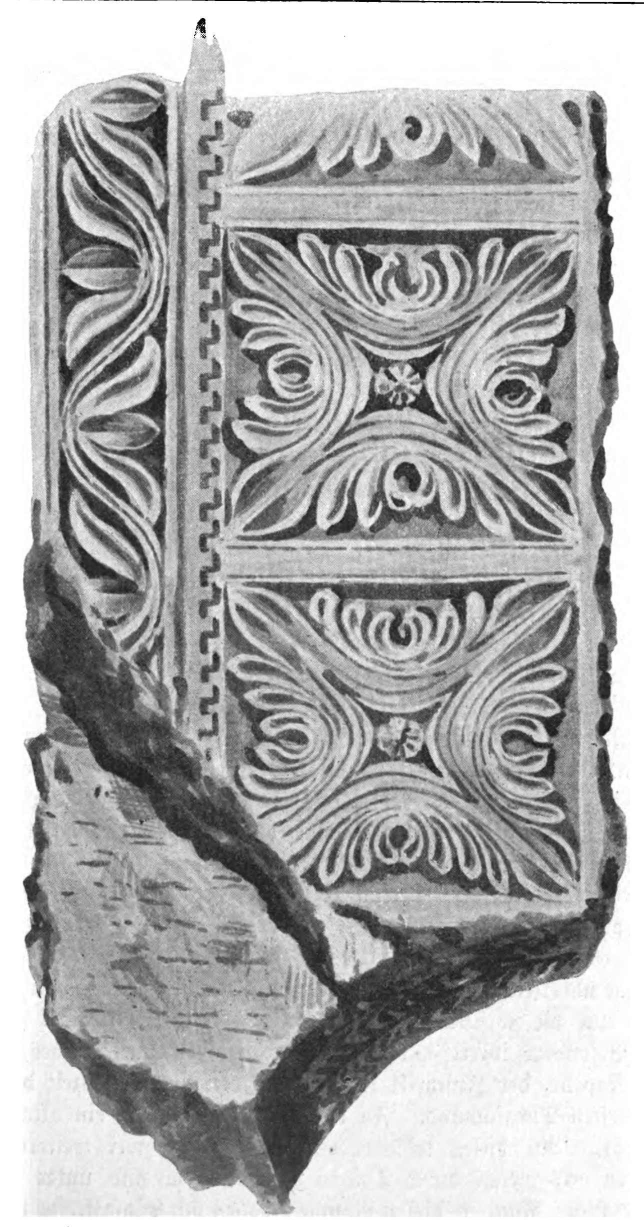
Die Verbindung zwischen Säulen und dem Deckengebälk, vielleicht auch zwischen Säulen und Arkadenbogen des zweiten und dritten Stockwerks stellt ein in der altchristlichen Baukunst beliebtes Mittelglied her, der Kämpfer. Eine ganze Reihe prächtiger Exemplare echt byzantinischer Komposition und Technik liegt auf der äußern, nördlichen Umfassungsmauer aufgespeichert (s. Abb.). Die vordersten vier Säulenpaare auf beiden Seiten sind untereinander durch eine Steinbahn verbunden, welche von einer rechtwinkligen ausgehauenen Rinne durchzogen ist. Zwischen den einzelnen Paaren erheben sich etwa halbmannshohe Pfeiler, welche gleichfalls auf zwei entgegengesetzten Seiten vertikale Rinnen aufweisen. Genau auf diese Rinnen passen sich weitere Vertiefungen auch in den Basen der Säulen ein — man sieht, der Raum zwischen den acht vordersten Säulen, war von Schranken umzogen, es war der Chor. Mitten im Chor liegt noch ein von großen Quadern gebildetes Viereck — der Unterbau des Altars. (?) Im Hintergrund des Chors führen seitlich rechts und links zwei kleine Treppen auf die Tribuna oder das Presbyterium. Vielleicht dürfen wir in der durch die zwei eingeschnittenen Treppen entstandeneu Plattform den Platz des Altares erblicken, dann würde die Lage des Altars der allgemeinen altchristlichen Sitte eutsprechen, und wir hätten in dem Steinquadrat im Chor analog z. B. S. Clemente in Rom die alte schola cantorum zu suchen, um deren Verbleib wir, der ersteren Ansicht folgend, in Verlegenheit wären.

Rings der halbkreisförmigen Absis entlang zogen sich die Presbyteriumssitze, in deren Mitte die bischöfliche cathedra stand. Rechts und links von der Absis führen Treppen in das Diakonikum und die Prothesis, die gleichfalls mit hübschem Mosaik belegt waren. Merkwürdiger Weise hat man, so erzählte mir hell auflachend der fröhliche Abbé, unter der Absis eine ganze Reihe polychromierter Götterstatuen vergraben gefunden. Eine eigentliche Krypta jedoch konnte nicht entdeckt werden. In der Absis liegen noch Mo-

[1]) a. a. O., p. 21.



Basilika von Tebessa: Kämpfer.



Basilika von Tebessa: Kämpfer.

saikstücke von feinem Email', zweifelsohne von einem farbenprächtigen Absismosaik herrührend. Ähnlich mögen auch die Wände geschmückt gewesen sein.

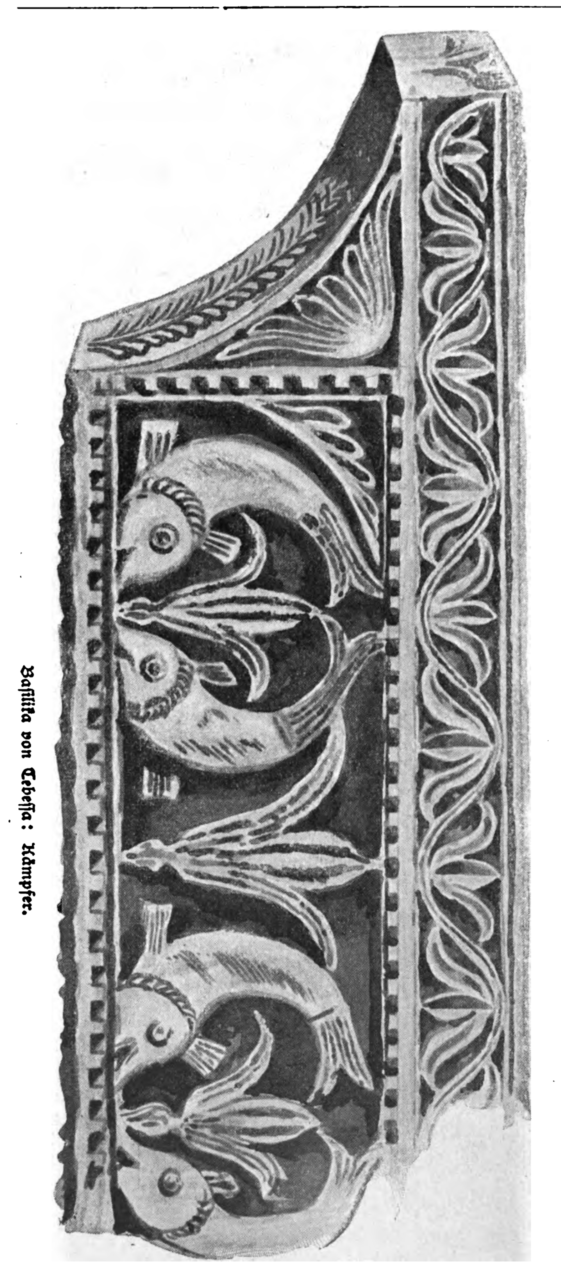
Lassen wir vor unserer Phantasie die ganze, große Basilika wieder erstehen, mit ihren drei übereinandergestellten Säulenreihen, ihren zierlichen ornamentierten Kapitälen und Kämpfern und Architraven, stellen wir uns vor, wie die Morgensonne durch die oberen Fenster hereinbricht, auf dem farbenschillernden Fußboden hinzittert und in leuchtenden Reflexen das bunte Marmorgetäfel und die goldsprühenden Mosaiken an den Wänden verklärt und belebt, und wie durch diese lebendige Mandorla von Gold und Farben ernst und majestätisch die großen Augen des riesigen Christusbildes aus der geheimnisvollen Tiefe der goldglühenden Absis auf uns niederblicken, bevölkern wir die weiten Hallen wieder mit knieenden Beterscharen, hören wir wieder die mächtigen Chorgesänge hinbrausen unter dem hohen Dachgebälk, so werden wir unwillkürlich ergriffen von der Großartigkeit jener Religion, deren plastischer Ausdruck dieser Kirchenbau war, jener Religion, welche fort und fort lebt und wirkt von Geschlecht zu Geschlecht, deren unsterbliche Lebenskraft uns für die zerfallenden Säulen von Tebessa und Karthago eine Hagia Sophia giebt, und, wenn diese entweiht, sie uns wiederbringt in dem gewaltigen Kuppelbau von St. Peter.

Wir sind jedoch noch nicht fertig mit der Besichtigung der Kirche. An dieselbe angebaut, jedoch nicht organisch mit ihr verbunden, gruppiert sich ringsum ein Kreis von Annexen. Vom rechten Seitenschiff aus steigt man auf einer breiten Treppe von 12 Stufen in ein trichorum hinab, einen weiten Raum von der Grundform eines dreifältigen Kleeblatts. Jede der drei Absiden ist flankiert von zwei Säulen aus grünem Marmor, was dem Raum ein äußerst elegantes Aussehen verleiht. Die Wände waren durchweg mit Marmor überkleidet, der ganze Boden mit Mosaik bedeckt, von welchem freilich nur die nördliche Absis sich einen kleinen Bruchteil bewahrt hat. Besonders interessant ist das Grabmosaik eines Kindes in eben dieser Kapelle, der Inschrift zufolge aus der Regierungszeit des Vandalenfürsten Thrasamund. In der Mitte gleichfalls ein altarartiger Unterbau. An dieses trichorum schließen sich zwei weitere Grabkammern an, welche durch Thüren mit ersterem und unter sich verbunden sind. Auch in diesen Räumen haben sich Mosaikreste erhalten.

Von besonderem Interesse ist der größere derselben, welcher eine Anzahl Gräber enthält. Von diesen deckte eines ein Grabstein mit der Inschrift: HIC IN PACE REQVIESCIT SANCTE MEM°RE PALLADIVS EPISC°VIXIT ANNIS LII EX QVIBVS VIXIT IN EPIS ANNIS XII. Nun kennen wir einen Bischof Palladius aus Idicra, der mit jener ehrwürdigen Bekennerschar vom Jahr 484 als der 16. in der Reihe die Verbannung durch Hunerich teilte. Er sei unterwegs „in einem Kloster“



Basilika von Tebessa: Kämpfer.



Basilika von Tebessa: Kämpfer.

gestorben.[1]) Hätten wir hier wirklich das Grab eines jener christlichen Helden vor uns? Sorgsam öffnete Delapard das Grab — die Leiche ruhte, wohl erhalten auf Holz, in eine Schütte von Lorbeerblättern gebettet. Pietätvoll hat der Abbé den Leichnam an sicherem Ort geborgen, wo er, der im Leben einst zu Tode gehetzt worden, weiterschlafen wird, dem Auferstehungsmorgen entgegen.

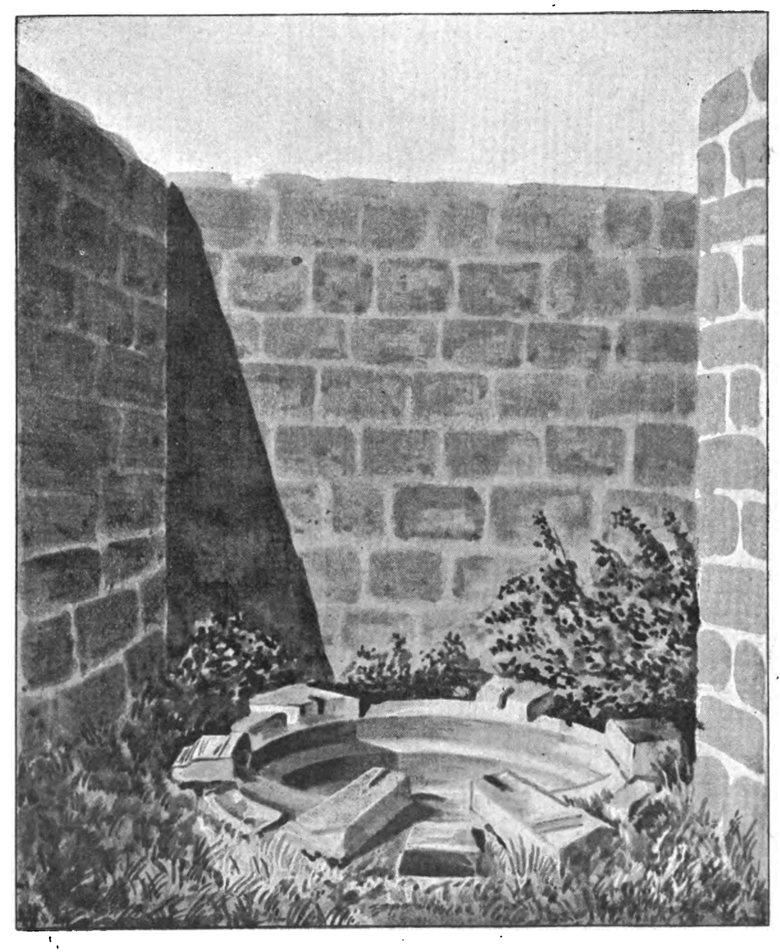
Für uns aber hätte dieser Fund, wie Ballu[2]) richtig bemerkt, eine weitere Bedeutung. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, daß das trichorum und überhaupt alles, was an die eigentliche Kirche ange-

---

[1]) Annuaire de la Société archéologique de Constantine 1870, p. 609. Vergl. Morcelli I, 190.

[2]) a. a. O., p. 29.

baut ist, nicht organisch mit derselben verbunden, sondern einfach an sie angerückt worden; das Material ist aber das nämliche, wie in der Kirche selbst. Wann sind nun diese Anbauten entstanden? Ist die obige Vermutung richtig, dann jedenfalls vor dem Tode des Palladius, vor dem Jahr 484. Um das Trichorum, von den Absiden aus zugänglich, gruppieren sich noch vier Kammern



Tebessa: Baptisterium.

unbekannter Bestimmung. An die nordwestliche angebaut ist ein länglicher, winkeliger Raum, in dessen Tiefe, heute von Ginster fast überwuchert, ein kreisrundes Bassin von ungefähr 2 m Durchmesser sichtbar wird. Vier konzentrische Stufenringe führen hinab auf den Grund, der eine Fläche von 85 cm Durchmesser darstellt. Das Bassin ist mit einem Kranz von Steinen umgeben, die zum Teil ursprünglich einem andern Zweck gedient haben; man sieht z. B. an einem derselben noch einen hübschen klassischen Eierstab. Um die Peripherie läuft eine tiefe Rinne, ohne Zweifel ein Kanal. Dem freundlichen Leser ist ein derartiges Monument schon von Karthago her bekannt, es ist das Baptisterium, der Taufbrunnen unserer Basilika.

Mich faßten in dieser einsamen Kammer eigentümliche Gedanken. Wie viele mögen, frohbeglückt, am Charsamstag oder am Pfingstvorabend im fleckenlosen Gewand einst diesem Brunnen entstiegen sein zu einem neuen Leben! Wie mancher mag aber auch darunter gewesen sein, der sein Auge nicht unbefangen zum taufenden Bischof aufschlagen konnte, den nur Politik und Opportunismus zur piscina geführt, während im Herzen noch das Heidentum herrschte, und wie oft endlich mag der heilige Brunnen entweiht worden sein durch die Frevelscenen der donatistischen oder der arianischen Wiedertaufe! Heute liegt der Gnadenborn versiegt, mitleidig scheint das dichte Gestrüpp mit goldgelbem Blütenschleier das geschändete Heiligtum zu verhüllen, und auf dem Marmorrande sonnt sich eine Eidechse.

Rings um die Kirche zieht sich ein Kranz von 23 rechtwinkligen Räumen, aus festen Quadersteinen gefügt, unter welchen da und dort ein alter Grabcippus mit Inschrift hervorschaut. Die französischen Gelehrten haben darin, und wohl mit Recht, die Zellen der Mönche erblickt. Alle Quadersteine des ganzen Komplexes, selbst die, welche als Pflaster dienten, tragen ein Zeichen, vermutlich um ihre Provenienz anzugeben. Derartige Zeichen sind z. B.:

Ψ Φ ꟼ ⊥ ⊕ + ℧ △ ꟼ L B

Ich lese in meinem Tagebuch: „Es ist eben Sonntag nachmittag, wie ich so ganz allein in der weiten Ruine meine Studien mache. Es herrscht absolute Stille. Noch in Trümmern scheint das verlassene Heiligtum in wehmütiger Erinnerung heute Sonntag zu halten, und in geisterhaftem Säuseln scheinen sie zwischen den Säulen hinzuschweben, sie alle, die hier einst geopfert und gebetet am Sonntag. Nur einige

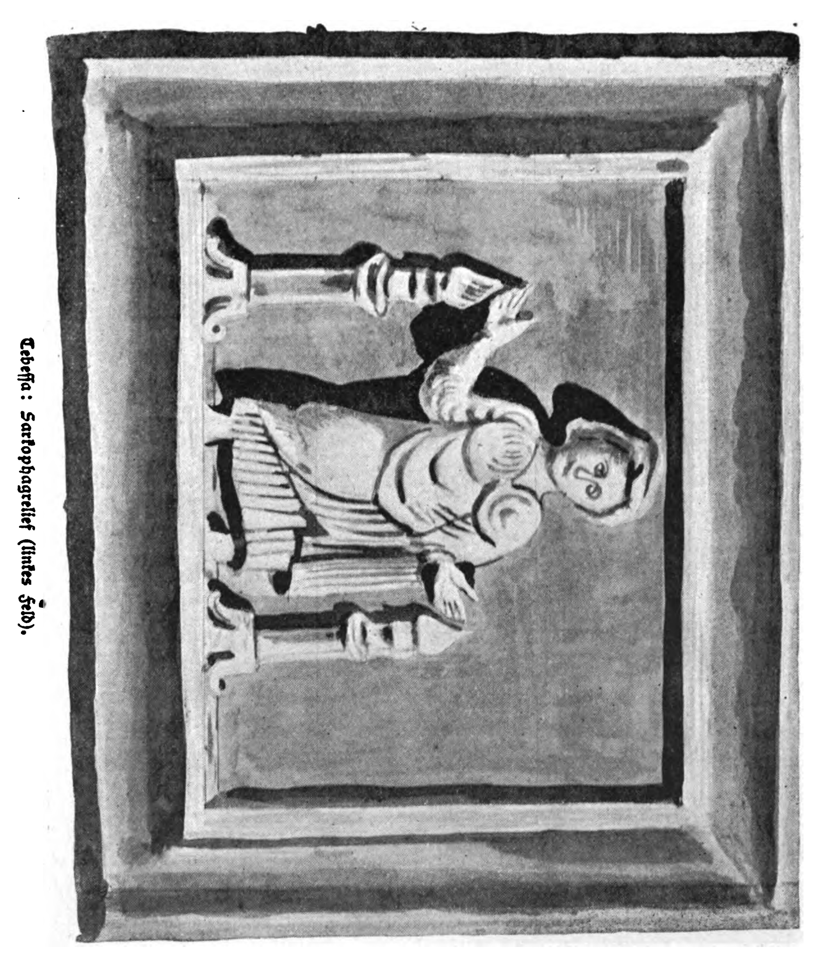
Vögel höre ich und in der Ferne die Stimmen sonntagsfroher Menschen. Dazu die Berge ringsum so duftig, das Grün so satt, die Luft so klar, der Himmel so leuchtend, ein Zauber, wie ihn eben nur der Süden herzubringen vermag. Fürwahr, ein mir unvergeßlicher Tag des Herrn!“

Einzelheiten.

Wir würden ein gut Teil der großen Thevestiner Basilika übersehen, wenn wir an der heutigen Pfarrkirche achtlos vorübergingen. Klein und unscheinbar zu schauen von außen, wirkt sie von innen verblüffend. Das kleine Kirchlein hat sich die Überreste seiner großen Vorgängerin zu Nutzen gemacht und strotzt in einer Fülle der prächtigsten Architekturteile, Kämpfer, Kapitäle, Friesstücke, selbst eine mutmaßliche cathedra fehlt nicht (wenigstens im Abguß). Was an Prachtstücken in der alten Basilika vorhanden und nicht allzuschwer zu transportieren war, wanderte in die moderne Kirche (— ob gerade immer zum Vorteil für die Wissenschaft, darüber kann man wohl verschiedener Ansicht sein).

Mit vielem Geschmack ist der Altar ausgestattet worden; die Mensa ist ganz mit Reliefs bedeckt, welche mir geradezu hochbedeutsam vorkommen. Es sind im ganzen fünf große Platten von gelblich-rotem Stein, welche den stipes auf drei Seiten umkleiden, vorn drei, rechts und links je ein Relief. Nehmen wir zunächst die Vorderseite, sozusagen das Antependium in Augenschein. Es ist 2 m 29 cm lang und, nur die Reliefplatten selbst gerechnet, 65 cm hoch. Die Reliefdarstellungen sind je von einer 11 cm breiten Rahme umgeben. Das Mittelstück (ohne die Rahme) 58 × 46 cm, stellt eine auf einem Thron sitzende Frauengestalt dar, auf dem Haupt eine seltsam geformte Mütze, die Brust zur Hälfte unbekleidet. Die Linke hält einen Becher in die Höhe. Rechts und links je ein Kandelaber mit brennender Flamme. Rechts von diesem Bild, vom Beschauer aus gerechnet, auf einer Fläche von 55 × 42 cm, steht, gleichfalls von brennenden Leuchtern flankiert, eine Mannesgestalt mit reichem Lockenhaar, das aber höchst roh durch kleine Ringe angedeutet ist; über langer Tunika kommt ein Schuppenpanzer zum Vorschein; von der rechten Schulter hängt eine Schärpe, eine Art Wehrgehäng, herab, um die Schultern legt sich, oben rechts durch die fibula zusammengehalten, die chlamys. Die Rechte hält eine Rolle. Das linke Bild endlich zeigt zwischen zwei Leuchtern eine Orante mit dreifacher Gewandung, Tunika, ein kürzeres Überkleid und Mantel.

Die Bilder sind, wenn auch nicht ohne Ausdruck, so doch ziemlich plump und unbeholfen gearbeitet. Links auf der Seite in großen Dimensionen (95 × 62 cm) nebeneinander patera und simpulum rechts,

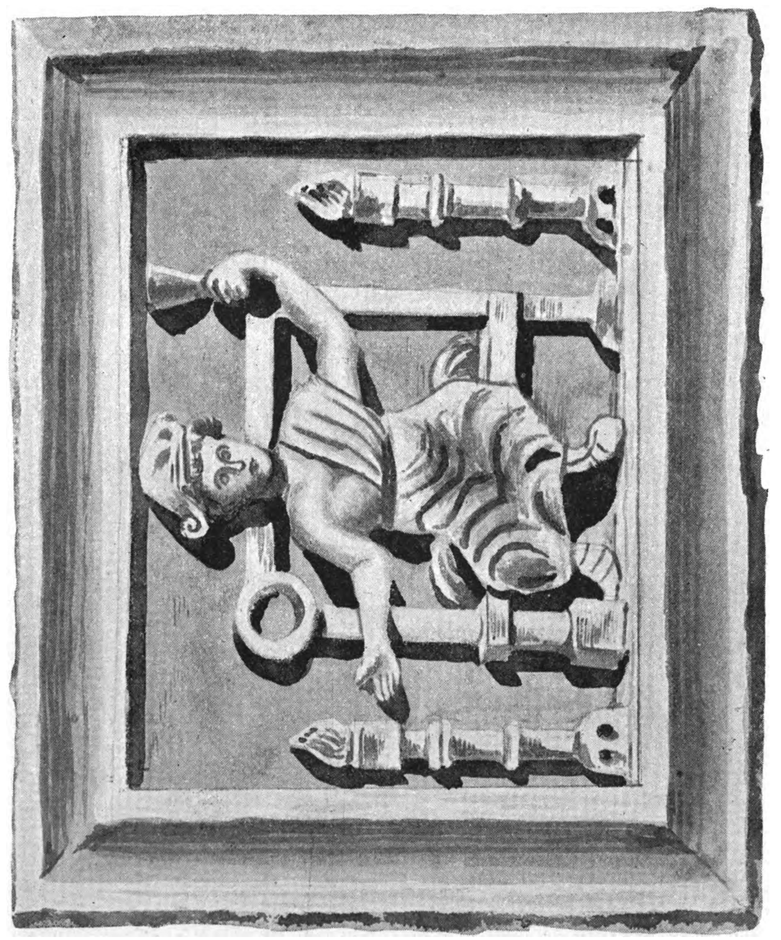


Tebessa: Sarkophagrelief (linkes Feld).

zwei Rosetten nebeneinander. Alles zusammen ist aus der Basilika erhoben worden.

Was soll nun alles dies vorstellen? Zweifellos gehören wenigstens die drei Reliefs der Vorderfront zusammen. Dies ergiebt

sich aus der gleichmäßigen Ausstattung der Bilder. Abbé Delapard hält dieselben für symbolische Darstellungen der drei Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Die männliche Figur



Tebessa: Sarkophagrelief (Mittelfeld).

rechts sei ein Bischof, und zwar ein Donatist, der sein Symbolum, das Glaubensbekenntnis, fest in der Hand halte als Demonstration gegen die zahlreichen traditiones (Auslieferung der heil. Schriften während der Verfolgung), welche die Donatisten hauptsächlich den

Katholiken zur Last legten, und welche bekanntlich eine der Hauptursachen des donatistischen Schismas waren. Die Haltung der Orans sei der natürlichste Ausdruck ergebener Hoffnung. Am besten scheint mir noch die Vermutung Delapards bei dem Mittelbilde belegt, wo



Tebessa: Sarkophagrelief (rechtes Feld).

die entblößte Brust und der Becher mit den Symbolen der Liebe bei Isajas, Milch und Wein, in Verbindung gebracht werden.

Gleichwohl kann ich mich dieser Erklärung nicht anschließen. Zweifellos ist die Gestalt rechts ein Soldat, und zwar ein höherer Offizier. Leider konnte ich nicht in Erfahrung bringen, in welcher Lage die Tafeln seiner Zeit gefunden worden sind. Ob nicht die Mannesgestalt und die Orans zusammengehören, etwa als Mann und Frau, während



Architekturteile aus der Basilika von Tebessa.

die mittlere Figur in höherer, gemeinsamer Beziehung zu beiden steht? Die brennenden Leuchter geben dem Ganzen einen feierlichen Zug. Das Annuaire von Konstantine[1]) bestätigte meine Vermutung, daß



Grabstein der Germanilla.

wir uns vor den Resten eines großen Doppelsarkophags befinden, der für einen höheren Militärbeamten und seine Frau angefertigt worden.

[1]) 1870 p. 606 f. Pl. IX u. X.

Der Deckel weist sogar das konstantinische Monogramm Christi auf. Die mittlere Person wäre dann eine Allegorie heidnischer (z. B. Juno pronuba) oder christlicher Art, vielleicht gar Christus als belohnender Richter (?). Das Vorhandensein von patera und simpulum zeigt wieder einmal, wie tief heidnische Vorstellungen noch im IV., V. Jahrhundert in der Volksseele wurzelten.

Ein weiteres Prachtstück wird, sorgsam in einem Kästchen verschlossen, im Presbyterium aufbewahrt. Es ist ein rechteckiges Mosaik, 41,5 cm hoch, 35 cm breit. Auf tiefdunkelblauem Grunde, der nur oben links und rechts durch zwei hochrote Kreuzmuster belebt ist, hebt sich zwischen zwei Säulen bezw. Pfeilern eine muschelartig gerippte Abside ab, welche, mitsamt der Wand in plastischem Grün, von tiefstem Dunkel bis zum Lichtgelb gehalten ist. Von diesem satten Grund hebt sich in Gold das konstantinische Monogramm, flankiert von α und ω, heraus. Indessen sind manche Farbentöne nur mehr schwer zu erkennen, da das Ganze einen perlmutterartigen Glanz angenommen hat. Über dem Monogramm prangt ein großer blauer Edelstein.

Um die Kirche ist ein geräumiger Hof angelegt, der für sich allein wieder ein interessantes Museum bildet. Da ist zunächst eine große Anzahl punischer, klassischer und christlicher Grabstellen und Inschriften. Von den christlichen möchte ich folgende hervorheben: ein abgebrochenes Stück von 38 cm × 1,26 m. Zuoberst ist die spätere Form des Monogramms mit α und ω eingemeißelt, unter diesem eine einfache Rosette in einem Quadrat, darunter eine primitiv ornamentierte Art von Doppelthor; darunter die Inschrift SPES IN DEO. Dann eine große kreisrunde Rosette, die aber nur mehr teilweise erhalten ist. Die Dicke des Steins beträgt 20—22 cm. Besonders merkwürdig ist der Grabstein einer höchst wahrscheinlich donatistischen Heiligen, Germanilla mit Namen. Der Stein ist 65 cm breit, 53 cm hoch, 16 cm dick, u. s. w.

Zahlreiche Architekturstücke desselben Stils, wie die noch in der Basilika verbliebenen, sind im ganzen Hof verteilt. Gleich links an der Wand steht ein Stein von 1,53 m Höhe, 50 cm Breite und 20 cm Dicke, welcher mit allerlei seltsamen Mustern geziert ist; sie können am ehesten mit unseren Kerbschnitzarbeiten verglichen werden. Die Mitte nimmt wiederum das konstantinische Monogramm zwischen zwei Rosetten ein. Der Stein wurde zu Suich bei Khrenchela bei

einer alten Kapelle gefunden. Abbé Delapard sagte mir, diese Art von Skulpturen sei manière berbère. Im übrigen ist man über den Charakter des Stücks vollkommen ratlos. Man hat schon die Rückwand einer Kathedra in ihm vermutet, und der unermüdliche Abbé hat auch wirklich die Probe gemacht, indem er eine solche Kathedra mit einem Zementabguß als Lehne in der Pfarrkirche aufstellte.

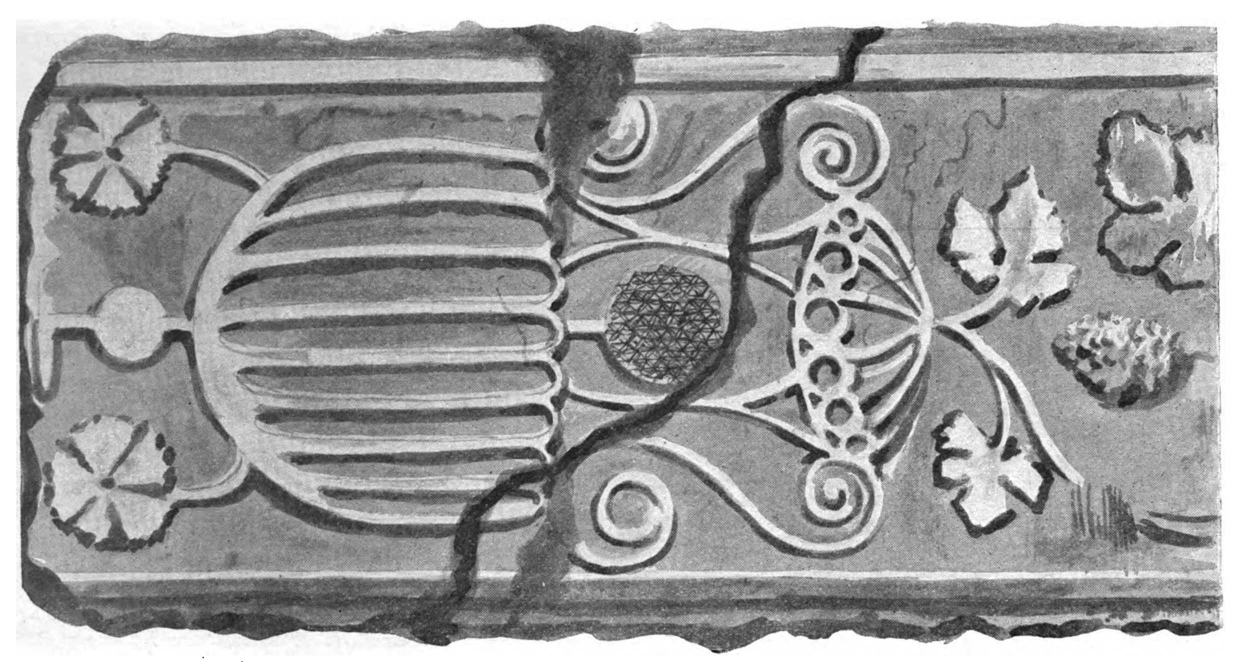
Ebenso rätselhaft ist ein Marmorgebild im Hintergrund des Hofes. Sicher ist, daß es eine sitzende Frau in weitem faltigem Gewand auf einem Stuhl mit Lehne darstellt. Zwischen den Schultern ist noch das Loch für den Stift sichtbar, woran das Haupt steckte. Auf dem Schoß scheint ein Kind oder derartiges gelegen zu haben, ist aber leider wegen der Verwitterung nicht mehr recht zu erkennen.



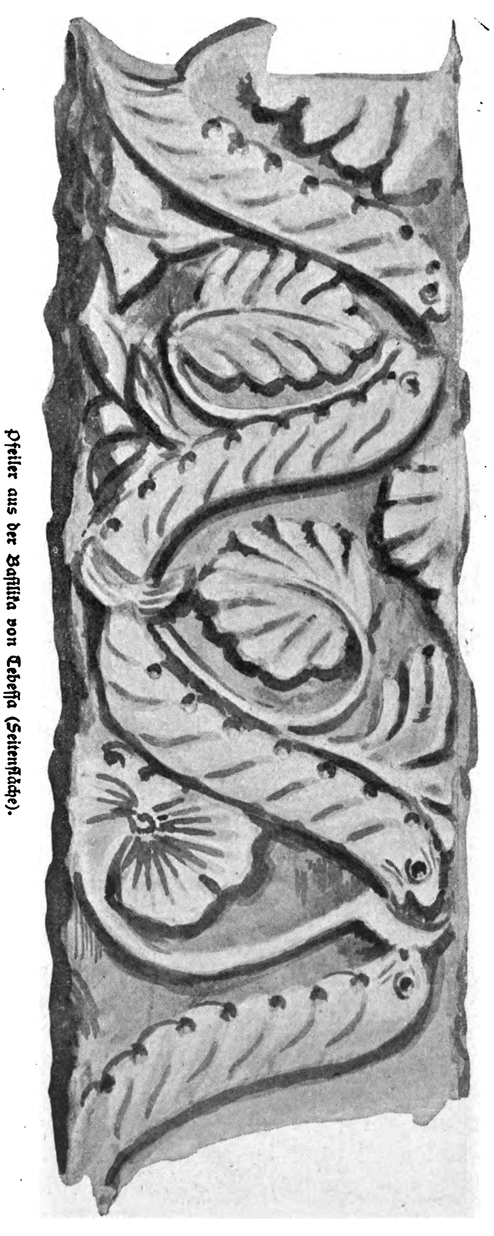
Tebessa: Isis?

Eine ganze Anzahl von Pfeilern, Architraven, Kapitälen und Säulenteilen zeigt teilweise hochentwickelte Kunst und liefert so den Beweis, daß auch die byzantinische Kunst nicht so ganz zu verachten ist. Freilich finden sich darunter auch manche rohe Arbeiten. Zu letzteren zählt ein Stück, das gleichwohl seit seiner Erhebung hohes Interesse wachgerufen hat — ob in jeder Hinsicht mit Recht, läßt sich freilich noch nicht so ganz absolut sagen. Ich referiere deshalb einfach. Im Hofe liegt ein abgebrochenes Stück eines Pfeilers von 2,5 m Länge, 48 cm Breite und 28 cm Dicke. Auf einer Seitenfläche findet sich, in einer Höhe von 1,4 m vom Fuß aus gerechnet, eine rechtwinklige Vertiefung, wie sie sich ungezählte Male in Säulen und Pfeilern zur Aufnahme von Thürangeln oder Schranken, Gittern u. dergl. findet. Die Hauptfläche ist mit früchteschweren Weinranken geziert, welche aus einem doppelhenkeligen großen Kelch herauswachsen. Im Hals des Kelches steckt eine runde Scheibe, welche wabenförmig mit sechsstrahligen Sternen bedeckt ist.[1]) Abbé Delapard hat mir versichert, daß eben diese Scheibengestalt heute noch genau die Form des Brotes bei den Kabylen sei. Auf Grund dessen kann man nicht mehr zweifeln, daß unserer Zeichnung ein Motiv der Eucharistie zu Grunde liegt,

[1]) Ich habe in der beigefügten Illustration die Brotscheibe der Deutlichkeit halber etwas schärfer markiert.



Pfeiler aus der Basilika von Tebessa (Oberfläche).



Pfeiler aus der Basilika von Tebessa (Seitenfläche).

um so weniger, da der religiöse Charakter des Stückes durch den Fundort, sowie durch das Christusmonogramm gesichert ist, welches, wie wir gleich sehen werden, den oberen Abschluß bildete. Noch merkwürdiger aber ist die rechte Seitenfläche. Zu einem Zickzackmotiv fügen sich nämlich — dies muß man trotz Unbeholfenheit der Zeichnung zugeben — eine Anzahl Raupen zusammen, deren deutlich sichtbare Freßwerkzeuge fiederiges Blattwerk benagen. Delapard gab mir hiezu folgende Erklärung. Die Raupen stellen Seidenraupen vor. Da aber nachweislich die Seidenkultur erst im VI. Jahrhundert in Afrika eingeführt worden, so ist dies Monument für die Datierung unserer Basilika von hohem Wert. Ferner: neben diesem Relief liegt ein zweites, welches an Größe dem ersteren annähernd gleichkommt; die Breite differiert z. B. um ca. 8 cm. Auch dieses trägt auf der Oberfläche, so-

weit dieselbe noch erkennbar, die Weinranken mit dem Monogramm Christi; auf der Seite aber eine Zeichnung, welche jenen vermutlichen Seidenwürmern genau ähnelt, nur sind die charakteristischen Linien mehr geschwungen, aus den Vertiefungen zwischen den Kriechorganen Einbuchtungen geworden, die Augen und Freßwerkzeuge weggefallen, kurz: aus den Raupengestalten sind veritable Laubblätter geworden, ohne jede Ähnlichkeit mit dem übrigen Rankenwerk.



Spätere Kopie des Pfeilers.

Delapard demonstriert nun folgendermaßen: die Kirche wurde durch die Vandalen zerstört; unter deren König Hilderich erfreute sich die Kirche eines kurzen Friedens, welcher den Wiederaufbau gestattete, und weil man sehr rasch ein neues Gotteshaus herstellen wollte, lag nichts näher, als nach dem alten Plan, nach der alten Form, welche den meisten noch wohl im Gedächtnis war, zu restaurieren. Da man nun diesen Pfeilern, als weniger bedeutenden Dingen, auch seit langem weniger Aufmerksamkeit geschenkt haben mag, ist es erklärlich, daß man die Raupen schon in der alten Kirche einfach als Blätter ansah und demgemäß auch bei der Kopie verfuhr. — Die linke Seite des Pfeilers weist ein einfaches Sternenmuster auf, während auf der Rückseite Spuren einer heidnischen Dedikation zu lesen sind. Auf Grund dieser Verteilung nimmt Delapard an, der Pfeiler sei (jedenfalls als Pendant eines andern) rechts und von drei Seiten sichtbar aufgestellt gewesen, während die Rückseite an die Wand gelehnt war, und wegen des eucharistischen Motivs

dürfte er in der Nähe des Altars, etwa am Eingang der Absis, gestanden haben. Niemand wird allen diesen Vermutungen des fleißigen Gelehrten das Lob großen Scharfsinns vorenthalten.

Indes, freundlicher Leser, du wirst ermüdet sein, — ich bin es auch. Folgen wir darum unserem freundlichen Führer aus der steinernen Öde ins frisch pulsierende Leben Tebessas. Hier zeigt sich schon ziemlich rein und frei die afrikanische Art. Die Araberinnen sind teilweise geradezu klassisch schön gewandet. Da geht zum Beispiel eine dreizehn- oder vierzehnjährige Jungfrau, ganz in einen schweren, violetten faltigen Überwurf gehüllt, der nur die mit Silberspangen geschmückten braunen Arme freiläßt, zum Brunnen. Auf dem Kopf trägt sie eine hohe Amphora, deren beide Henkel sie mit hochgestreckten Armen gefaßt hat — ein entzückendes Bildchen! Unter den arabischen Frauen begegnen wir Typen von hoher Schönheit. Mehr zur Komik neigte der Anblick einer alten Negerin aus Timbuktu, die, genau wie unsere Harlekins an Fasching, auf der einen Seite ganz feuerrot, auf der andern ganz gelb gekleidet, über und über mit Goldblech und Flitter behangen war.

Den ganzen Tag schon höre ich wieder die monotone Klarinette mit Tamtam. Wir gehen dem Schall nach und kommen auf einen öden Platz vor der Stadt. Neben einem mit Kerzenlicht besteckten Mohammedanergrab steht ein Trupp Muselmänner, -frauen und -kinder, welche sich um sechs Neger bezw. Araber geschart haben. Vier davon machen mit den genannten Instrumenten jene eigentümliche monotone Musik, welche sich kaum bis zur Quart versteigt und immer dieselben vier oder fünf Töne wiederholt, während das Tamtam fortwährend ◡◡ –́ – | ◡◡ –́ – macht. Dabei tänzeln sie beständig im Takt einige Schritte vorwärts und rückwärts. Darüber ragen zwei nicht sehr saubere kurze Fahnen in die Lüfte; wenn ich nicht irre, waren sie von grüner Farbe. Der Abbé sagt: „Nun sehen Sie etwas Interessantes, eine mohammedanische Inspiration.“ Richtig, schon fängt ein Mann an mitzutanzen, erst ganz leicht, dann lebhafter, er macht im Takt Verbeugungen nach vorn und rückwärts, daß ich fürchtete, er werde sich das Rückgrat brechen. Die Augen sind geschlossen, alle paar Sekunden schnappt er nach Luft; langsam schiebt sich der Trupp der Stadt zu. Der Mensch macht immer wildere Gesten; der Schweiß fließt in Strömen; man löst ihm den Turban ab, daß die langen, schwarzen Haare fliegen, dann den Kaftan, dann das Hemd,

bis er nur mehr seine schwarzen Pumphosen am Leibe trägt. Er scheint bewußtlos in religiöser Raserei. Vor ihm und hinter ihm dudelt unausgesetzt die „Musik“. Eine Doppelkolonne mohammedanischer Frauen giebt ihm ernst und gläubig das Geleite, von Zeit zu Zeit unisono einen schrillen Ton ausstoßend. Auch wir zwei, der Abbé und ich, schließen uns der Prozession an, grünende Zweige schwingend, nicht aus Andacht, sondern um uns der zahllosen Fliegen zu erwehren. Übrigens hält Delapard den ganzen Vorgang für fingiert; ich wenigstens halte es für kein Wunder, wenn einer, stundenlang diesem Getön ausgesetzt, toll werden kann. — Nächster Tag:

Ausflug nach Haidra,

wo großartige Ruinen sein sollen. Aber mit Betrübnis höre ich, daß dieses Nest sehr, sehr weit entfernt sein soll. Doch der allezeit freundliche Curé weiß Rat. 8 km vor Haidra ist der Kuif, ein großes Phosphatbergwerk, zu welchem eine kleine private Rollwagenbahn, jedoch ohne Personenbeförderung, von den Eigentümern angelegt worden ist. Auf telegraphische Anfrage kam die Erlaubnis aus Bône, den Zug zu benützen. Derselbe besteht natürlich nur aus offenen Steinwagen. Man stellt auf einen derselben eine Gartenbank und legt ein Lederpolster drüber, ich klettere hinauf und nun geht's, „première classe,“ wie mir der fidele Pfarrer nachschrie, hinein in den herrlichen Oktobermorgen, dem Kuif zu. „Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul,“ lautet ein schwäbisches Sprichwort derb, aber richtig. Dies beherzigte denn auch ich, als der Zug einmal auf offener Strecke eine Stunde lang stehen blieb, und steckte mir eine Cigarre an.

Während das Zugpersonal sich im Grase schlafen legt, wollen wir einmal die Gegend betrachten. Was Landschaft betrifft, so ist das schnell geschehen. Ein weites, ziemlich grünes Thal, die Höhen etwas kahl, oben mit schroffen Felsen gekrönt, da und dort auch spärliche Waldung. Voilà tout! Um so denkwürdiger sind die historischen Ereignisse, die sich einstens auf eben diesem Schauplatz abspielten. Das stille Thal, wo man jetzt kaum einen Vogel hört, hallte einst wieder von den Rufen zahlreicher Fuhrleute, die von der Proconsularis her über Ammaedara (das heutige Haidra) gen Theveste (Tebessa) zogen. Zählt man doch noch heute

auf der Strecke zwischen diesen zwei Städten nicht weniger denn 18 altrömische Ruinen. Und wo heute nur ein paar einsame Araber Tebessa zureiten, da scholl einst wildes Kriegsgeschrei, und, verfolgt von jauchzenden Legionen, wälzte sich eine wilde Sturmflut geschlagener Rebellen dem Ausgang des Thales zu. Denn zwischen Theveste und Ammädara war es, wo im Jahre 398 zwei feindliche Brüder aufeinandertrafen, Gildo und Mascezel, letzterer vom Kaiser Honorius entsandt und gegen seinen Bruder, durch dessen Treubruch und Grausamkeit er seine Kinder verloren, aufs heftigste erbittert. Zwar verfügte sein Gegner über eine weit überlegene Streitmacht, aber, nach seiner eigenen Erzählung,[1] in einem Traumgesicht von dem kurz zuvor entschlafenen heil. Ambrosius bestärkt, griff Mascezel mit seinen Legionen am folgenden Tag getrost an, Gildos geschulte Truppen gingen sofort zu ihm über und als die wilden Numidierhorden dies gewahrt, löſten sie sich auf in wilder Flucht, und so war fast ohne Schwertstreich Afrika wieder unter den Flügeln des römischen Aars.

Unterdessen hat sich auch unser Zug wieder in Bewegung gesetzt, weil der entgegenkommende vorbeigerasselt ist. Der Weg nähert sich den Bergen und biegt links in ein romantisches Seitenthal ein. Um Mittag kann ich meinen Salonwagen verlassen, wir sind im Kuif — ein großer Bergwerkbetrieb mit einer größtenteils italienischen Arbeiterkolonie. Ein paar freundliche englische Betriebsinspektoren sorgen für Reittiere und Führer, und bald geht es stumm und still bei drückender Mittagsglut über das Steppenland, welches von Zeit zu Zeit durch enge, doch nicht tiefe Wadi unterbrochen wird. Wir begegnen zahlreichen Karawanen; die Kamele scheinen hierzuland nur als Lasttiere gebraucht zu werden; wunderselten wurde ich einen Kamelreiter gewahr. Nach zweistündigem Ritt kommt in der Ferne ein weites Ruinenfeld zum Vorschein, das „heiß“ ersehnte Haidra. Es liegt ganz verlassen auf dem Hochufer eines Flüßchens, das den gleichen Namen trägt. Das einzige moderne Gebäude ist die kleine Zollstation; denn hier ist die Grenze zwischen den Provinzen von Tunisien und Konstantine. Weil natürlich auch kein Wirtshaus oder dergleichen vorhanden, muß der Durst an einer Zisterne gelöscht werden, was zwar recht romantisch, aber darum nicht appetitlicher ist.

Wie schon gesagt, Haidra ist ein weiter Ruinenkomplex, rechts und links auf den Ufern des Flusses verteilt. Leider

[1]) Paulin. vita Ambr. n. 51.

hängt manches Fundament bedeutend über den Höhenrand hinaus, und ein verworrenes Meer von Blöcken in der Tiefe bestätigt unsere Befürchtungen. Der Grundriß der Gebäude läßt sich meist noch gut erkennen; da und dort ragen noch halbverwitterte Säulen in die blaue Luft. Was ich im allgemeinen erkennen konnte, ist etwa folgendes: gleich zur Rechten liegt ein sehr großes, unregelmäßiges Viereck, von hoher Mauer umgeben. Die Art des Steingefüges verweist uns auf byzantinische Zeit, und die zahlreichen Türme lassen uns die Anlage als Festung erkennen. Inmitten derselben kann man noch eine Zisterne und eine kleine Basilika erkennen. Die ganze Burg scheint jetzt eine Residenz der Schakale zu sein, zu deren Bau mehrere Erdlöcher führen. Unerklärlich ist mir ein weites, so ziemlich quadratisches Gebäude geblieben, welches, noch wohl erhalten und viele weite Räume enthaltend, einen schönen Arkadenhof umschließt. Eine Straße mit antikem Pflaster führt nach einem sehr schönen Triumphbogen, des Septimius Severus, wenn ich mich nicht irre. Dicht vor ihm ist in christlicher Zeit eine Basilika gebaut worden. Dieselbe ist mit rechteckigen Steinplatten gepflastert und scheint eine Pfeilerbasilika gewesen zu sein. An der Stelle des Altars, da, wo vermutlich die zwei hinteren Säulen des Ciboriums hervorragten, stecken noch zwei Pfeiler. Die Absis schaut nach Osten und hat eine horizontale Öffnung von 17 m.

Eine weitere, sehr hübsch erhaltene fünfschiffige Basilika steht vielleicht hundert Schritt südöstlich vom Triumphbogen, gleichfalls ziemlich genau orientiert. Das Mittelschiff ist durch Säulen gebildet, die übrigen Schiffe durch Pfeiler. Der Bogen, welcher den Eingang zur Absis bildete, liegt deutlich erkennbar, mit dem ursprünglichen Gefüge der Steine am Boden. Letztere sind fast durchweg alte Grabsteine. Die Säulen waren mit hübschen byzantinisch-korinthischen Kapitälen geziert. Auch der Narthex fehlt nicht, ebensowenig Diakonikum und Prothesis. So finden sich noch wenigstens vier basilikale Anlagen in Haidra, diese aber mehr oder weniger von der üblichen Orientierung (nach Osten) abweichend. Eine derselben endigt nicht im Halbkreis, sondern geradlinig und hat einen massigen, aber doch sehr eleganten dreifachen Eingang. In anderen Monumenten ist nur mehr die Absis zu erkennen. Einmal sah ich an der Stelle, wo eventuell der Altar gestanden, eine ziemlich tiefe Höhlung, und daneben im Schutt ein Fragment von einem (Ciboriums?-)Bogen. Doch in allen diesen Monumenten ist kein christliches Zeichen zu entdecken, und wer wollte

hier mit Sicherheit entscheiden, welche der Basiliken kirchlich und welche profan waren, welche öffentlichen Zwecken dienten und welche Privathäusern zugehörten? Einen größeren Komplex wohlerhaltener Mauern möchte ich für Thermen halten. Einige hübsche Mausoleen, ein mutmaßliches Theater vervollständigen die Zahl der bis jetzt agnoszierten Gebäude. In den Mauerresten der zahlreichen Privathäuser hat sich da und dort eine Araberfamilie eingenistet.

So spärlich die Ausbeute an gesicherten Ergebnissen in dieser Ruinenwüstenei ist, so wenig Nachricht bringen uns die litterarischen Quellen. Eine römische Kolonie aus der Zeit der Flavier, vermutlich Vespasians, trug Haidra einst den Namen: Colonia Flavia Augusta emerita Ammaedara. Im Jahre 255 entsandte auch Ammädara seinen Bischof aufs Konzil nach Karthago, und in der Donatistenzeit hatte der katholische Bischof Speratus einen schismatischen Gegner in Crescentian.[1]) Um unsere „Kurbatsch", die unterdessen ein Araber gestohlen, erleichtert, reite ich mit meinem betrübten Führer wieder dem gastlichen Kuif zu, und fröhliche deutsche Heimatlieder klingen durch die wundervolle Sternennacht.

[1]) Morcelli I, 75.



III. Von Tebessa kreuz und quer nach Konstantine.

Madaura.

Auf der Bahnstrecke Suk Aras—Tebessa gewahrt man schon von der Bahn aus die weitläufigen Ruinen des alten Madaura. Auf der Rückfahrt von Tebessa mit seinen Wundern und seinem edlen, originellen Curé begriffen, können wir es uns doch nicht versagen, auch dieser ehrwürdigen und berühmten altafrikanischen Stadt einen Besuch abzustatten.

Schon das klassische Altertum umflicht ihre Mauern mit Lorbeer; denn hier erblickte anno 114 n. Chr. der gefeierte Dichter Apuleius das Licht der Welt. Noch ehrwürdiger aber klingt ihr Name dem christlichen Ohr. Hat doch Madaura, wie der heidnische Rhetor Maximus Grammaticus andeutet, den ersten Martyrer Afrikas zum Himmel gesandt, Namphanion archimartyr,[1]) der im Jahr 198 mit seinen Gefährten Miggin, Lucitas und Sanae den Tod erlitt. Der Heide beschwert sich bitter darüber, daß dieser Namphanion in Madaura mehr Verehrung empfange als alle unsterblichen Götter zusammen. Zu Madaura, seiner Nachbarstadt, finden wir den heil. Augustin als jungen Knaben in der Rhetorenschule.[2]) Auch später scheint er diese Wiege seiner wissenschaftlichen Bildung noch in gutem Andenken behalten zu haben; denn als diese Stadt inmitten mächtig aufblühenden Christentums außerordentlich zäh am alten Götterkult festhielt, schrieb er ihr einen eindringlichen Brief: „Ihr seht ja, wie die Götzentempel teils dem Verfall überlassen, teils förmlich zerstört, teils geschlossen, teils veräußert, und die Götterbilder selbst zerbrochen oder verbrannt, oder abgesperrt oder vernichtet sind, und wie selbst die Mächte dieser Welt, die einst für die Götterbilder das christliche

[1]) Aug. ep. 16, 2.

[2]) Conf. II, 3.

Volk verfolgten, bezwungen und gebändigt nicht von revoltierenden, sondern sterbenden Christen, gegen dieselben Heiligtümer, denen sie die Christen geweiht, Schwert und Gesetz gekehrt haben, ja wie des glänzendsten Reiches erlauchtes Oberhaupt selbst demütig seine Krone am Grabe Petri, des Fischers, niederlegt." [1]) Es ist uns noch das Andenken an mehrere Bischöfe von Madaura erhalten, darunter auch eines Teilnehmers an jenem glorreichen Triumphzug vom Jahre 484, Pudentius mit Namen. Nach etwa zweistündigem Marsch gelangen wir in der veteranorum militum novo conditu splendidissima colonia des Apuleius an.

Die Araber, welche jetzt ausschließlich die Stätte bewohnen, haben den Namen in M'daurusch umgewandelt. Schon von weitem blickt uns der massige Bau der byzantinischen Citadelle entgegen. Nebenbei bemerkt, sind die byzantinischen Bauten Afrikas sehr leicht zu erkennen. Das Gefüge der Hausteine ist so eingerichtet, daß die Reihe der mit der Langseite horizontal aufeinanderliegenden Quader- (oder durch Mörtel roh verbundenen kleineren Mauer-) steine in nicht sehr großen Zwischenräumen durch senkrecht stehende, hohe Steinprismen unterbrochen ist. In derlei späteren Bauten sind allenthalben Grabcippen mit Inschriften eingefügt. Auch M'daurusch ist ein weites Feld von meist etwa fußhohen Mauerresten, hübschen Architekturteilen, Grabsteinen, Mausoleen u. s. w. Ich sah auf einer Anhöhe noch eine Absidenanlage und einige Reste einer vermutlichen Basilika — allein wer vermag da etwas Bestimmtes zu sagen? Auch heute noch tritt das Heidentum schärfer hervor als christliche Art — liegt doch in der Citadelle noch ein Grabstein mit Bild und der Inschrift:

DIS·M·SACR·
CLAVDIA PAVLA
SACERDOS·MG
NA·PIA·VIXITAN
NIS❧ LXXXX·H·S·F❧

Wo einst so reges Treiben geherrscht auf dem Forum und in den Thermen, da weiden heute zahllose Schafe und Ziegen, und da wo einst der kleine Augustinus seinen Lehrern gelauscht, spielen muntere arabische Hirtenknaben, die in ihren kleidsamen weißen Tuniken und Mänteln und mit ihren langen Hirtenstäben mich so recht an das

[1]) ep. 232, 3.

einsame Hirtenleben der Patriarchen gemahnten, besonders als wir am Brunnen standen, wo mein arabischer Begleiter ausglitt und dabei — welch Malheur in Gegenwart eines Giaur! — seinen Turban verlor. Es that mir fast leid, als ich von den freundlichen Leutchen scheiden mußte, aber die Sonne neigte sich und der Weg war weit. In einem entfernten Duar war Hochzeit. Schüsse knallten, und von verschiedenen Seiten kamen die Gäste angeritten. Soviel ich mich erinnere, sagte mir mein Begleiter, jeder Nachbar und Freund müsse den Brautleuten einen oder mehrere Steine zum Geschenke bringen, damit sie ihre Hütte bauen können.

Wir gehen weiter, da taucht in der Ferne ein Reiter auf, Achmed, der Scheich von M'daurusch. Dicht vor uns hält der prächtige Rappe. Die Steigbügel sind unten geschweift und fassen den ganzen Fuß, der Sattel ist reich gestickt und so hoch, daß der Reiter sich bequem anlehnen kann; dieser trägt violettes Kleid und den weißen Burnus darüber, dessen spitze Kapuze über das Haupt gezogen ist. Freundlich ladet er mich ein, heute Nacht bei ihm zu bleiben — leider muß ich absagen. Da neigt er den Kopf mit einer Hoheit, die mich in Erstaunen setzte, und sprengt schweigend davon.

Gelma und Umgebung.

Spät in der Nacht kam ich wieder in Suk Aras, der Stadt des heil. Augustinus an. Am folgenden Tag führt uns die Eisenbahn durch eine reizende Berggegend, von Zeit zu Zeit mit weitem Ausblick auf die Tiefebene, über Duvivier nach Gelma, dem gleichfalls berühmten alten Calama. Letzteres lag jedoch nicht genau auf der Stätte des heutigen Ortes und ist, wie wir bald sehen werden, fast spurlos verschwunden.

Der heil. Augustin nennt Calama gleichfalls eine colonia.[1]) Durch die Schriften Augustins und des Optatus von Mileve lernen wir hier gleichfalls mehrere Bischöfe kennen; allein während wir bisher den Heldenmut und die Standhaftigkeit so vieler Bischöfe bewundern durften, entrollt uns die Geschichte hier ein teilweise sehr trübes Bild. Es ist bekannt, daß beim Ausbruch der diokletianischen Verfolgung die Verfügung erlassen wurde, daß alle heiligen

[1]) De civit. Dei XII, 8.

Bücher der Christen den Behörden ausgeliefert werden sollten. Es waren nun nicht wenige Bischöfe in Afrika, welche, „um mit Verlust des ewigen Lebens eine kurze Verlängerung des zeitlichen Lichtes zu gewinnen, die Bücher des göttlichen Gesetzes frevlerisch auslieferten,“[1]) und als zu Cirta im Jahr 305 gegen alle diese Bischöfe und Priester Untersuchung eingeleitet wurde, suchte sich der Bischof von Calama mit der Phrase aus der Schlinge zu ziehen: Dedi codices medicinales. Indes hat er sich auch durch diesen zweideutigen Ausdruck nicht zu reinigen vermocht.

Als dann der Friede mit der Kirche proklamiert wurde, da war es wiederum in Gelma, wo Heiden und Christen blutig aufeinanderstießen. Es war im Jahr 408, als die Heiden die Kalenden des Juni, wiewohl gegen die kaiserlichen Gesetze, festlich mit Tanz und Umzügen begingen, und zwar kamen sie hiebei gerade an der christlichen Kirche vorüber. Kleriker stürzten heraus um dies zu verhindern — ein Steinhagel war die Antwort. Derselbe wiederholte sich noch mehrmals, und bald fiel ein Christ. Die übrigen konnten entfliehen oder sich verbergen, unter den letzteren auch der Bischof, dem die Verfolger schon so nahe waren, daß er ihre Stimmen hörte. Auf das Kirchendach und unter die Gläubigen wurden Brandfackeln geschleudert.[2])

Berühmt in der Reihe der Bischöfe von Calama ist Megalius, der Konsekrator, und Possidius, der Biograph des heil. Augustin;[3]) Quodvultdeus nimmt in der Reihe der von Hunerich exilierten den dritten Rang ein. Und was ist heute von Calama noch übrig? In der Kaserne sah ich einige stattliche Reste antiker Bauten und an der Stadtmauer das noch ordentlich erhaltene, ehemals nicht kleine Theater; dasselbe hat fast den gleichen Plan zur Grundlage, wie jenes zu Dugga. Im Stadtgarten, der zugleich als Museum dient, ist eine große Anzahl antiker Votivsteine und Grabcippen aufgestellt.

In Gelma haben wir demnach für unseren Zweck wenig zu suchen. Ich will dem freundlichen Leser darum unsere nächste Etappe verraten, und wenn derselbe einen Blick auf die Karte wirft, wird er mir vielleicht Recht geben. Wir müssen zunächst zwei

[1]) traditores, s. Optatus de schism. Donat. I, 13.

[2]) Aug. ep. 91, 8.

[3]) Gesta Collat. Cognit. III., 247.

Hammam Meskutine: Der „steinerne Wasserfall".

Punkte aufsuchen, den einen nicht nur wegen seiner Ruinen, sondern auch wegen seiner Naturwunder, den andern ausschließlich wegen seiner großartigen Altertümer: Hammam Meskutine und Annuna. Weil ersteres Bahnstation ist, können wir dort übernachten und am folgenden Tag einen Ausflug nach Annuna machen.

Gedacht gethan. Der Abendzug bringt uns mit gewünschter Schnelligkeit nach Hammam Meskutine. Aussteigen — was nun? Unheimliche Einsamkeit. Der Stationsvorstand: „Was wünschen Sie?"

Ich: „Ein Hôtel."

Er: „Hier ist kein Hôtel, hier ist gar nichts."

Ich: „Aber ich weiß doch, daß hier ein großes Kurhaus besteht."

Er: „Freilich; aber dies ist noch geschlossen; die Saison beginnt erst in 14 Tagen."

„S—ooo." Da stehen wir nun, mein Koffer und ich, nachts um 8 Uhr auf dem Perron eines Nestes, das nur aus Bahnhof, Posthaus, Militärspital und einem verschlossenen Kurbad besteht. So haben wir thatsächlich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Es bleibt nun nichts übrig, als diesen herauszutrommeln, damit er uns nolens volens ein Zimmer herrichten läßt, was er auch mit echt französischer Gastfreundlichkeit gewährt.

Hammam Meskutine hat zwar große Ruinenanlagen von Tempeln und Thermen; der Garten, durch dessen wirklich paradiesisch schöne Vegetation allüberall in sauberen, mit Steinen umlegten Betten Bächlein rieseln, ist voll von Inschriften und Stelen des Saturn und der Tanit, allein bei dem gänzlichen Mangel eines christlichen Zeichens wollen wir für diesmal die Archäologie ruhen lassen und ein wenig in Geologie machen.

Der Ort war schon den Römern ein hochbeliebtes Bad, Aquae Thibilitanae. Die Luft ist mit Schwefelgeruch geschwängert. Überall Kalkniederschläge der seltsamsten Art. Von dem vielen Merkwürdigen wollen wir nur zwei Objekte in näheren Augenschein nehmen.

Ganz in der Nähe des Bahnkörpers gewahren wir einen prächtigen Wasserfall, ungemein reich in Kaskaden gegliedert. Milchweiß glänzt er aus den grünen Ölbüschen hervor. Über ihm steigen mächtige Dampfwolken empor. Wir nähern uns und — merkwürdig! man hört kein Tosen, kein Rauschen, ja, die Wasser rühren sich nicht, alles starr — ein versteinerter Wasserfall! Nur da und dort rieselt noch ein Silberfaden nieder — er kommt aus einem klaren Becken

dicht über dem Fall, darin Mineralwasser von 95° kocht und langsam durch seine Kalkniederschläge im Herabrinnen einen steinernen Wasserfall baut.

Nicht weit davon befindet sich, außer zahlreichen Tropfsteinhöhlen, eine weitgesprengte, prachtvoll gewölbte natürliche Grotte, und darin ein unterirdischer See, 150 m lang, bis zu 50 m breit und ca. 16 m tief. Und wie der Ort selbst, so ist auch die Umgegend reich an geologischen Wundern der mannigfachsten Art. Darum erfreut sich das Kurhaus alljährlich großen Zuspruchs.

Hätte aber das Christentum bei diesen berühmten Thermen wirklich nicht festen Fuß gefaßt? Oder sind alle Erinnerungen an christliches Leben in den Aquae Thibilitanae spurlos verloren gegangen? O nein. Einer der ersten Bischöfe Afrikas, welche Optatus als traditores brandmarkt, ist Marinus, der Bischof von Aquae Thibilitanae. Und daß hier christliches Leben recht fröhlich geblüht haben muß, zeigt uns der hl. Augustinus. „Als der Bischof Praeiectus Reliquien des glorreichen Martyrs Stephanus nach Aquae Thibilitanae brachte, strömte eine große Menge bei seiner Kirche ab und zu.“ Hier erhielt dann eine Blinde das Augenlicht.[1]) Weil wir von hier aus keine Fahr- oder Reitgelegenheit nach Annuna haben, müssen wir wohl oder übel nach Gelma zurück, von wo aus uns morgen eine herrliche Sonntagsspazierfahrt nach dem historisch so merkwürdigen Orte erwartet.

Durch wunderschöne Berglandschaft geht es dahin, immer höher und höher, bis die Pferde ausgespannt und als Reittiere benützt werden müssen. Der Weg ist keinen halben Meter breit; bald suchen steile Felswände uns zu erdrücken, bald möchte uns ein tiefer Abgrund hinabziehen, und hoch über uns, am Rande des Berges, starrt wie eine Mauerkrone Stein an Stein — das ist Thibilis, das heutige Annuna. Viele Quadern und Säulentrümmer sind den steilen Abhang oder über die senkrechten Felswände dieser natürlichen Festung herabgestürzt und bedecken die Thalsohle. Endlich sind wir oben und die Trümmerstadt breitet sich vor uns auf dem Hochplateau aus, so daß wir sie fast sofort vollständig überblicken können, an die 25 ha.

Wenden wir uns zunächst links und gehen wir hart am Bergrand hin, so kommen wir zuletzt an den noch am besten erhaltenen Teil der byzantinischen Mauer von gewaltigen Dimen-

[1]) De civit. Dei XII, 8.

sionen. Hier befinden wir uns auf einer der zwei Höhen, zwischen welchen die Stadt eingebettet ist. Etwas abseits, linker Hand, führt ein äußerst eleganter Doppeleingang in ein Labyrinth von Sälen und Kammern. Wasserröhren, Hypokaustische Anlagen, ausgemauerte Bassins zeigen zur Genüge, daß wir uns in den Thermen befinden. Bahnen wir uns wieder einen Weg über den Wirrwarr von Mauern, Säulen, Kapitälen und Grabcippen, so kommen wir auf eine gepflasterte Straße, welche schnurgerade die beiden extremen Höhenpunkte der Stadt von Nord nach Nordost verbindet. Rechts von dieser Straße ist ein Haus, welches wir wegen der vorzüglichen Konservierung seiner unteren Partien kurz besichtigen wollen. Ein Quadrat, jetzt mit Schutt bedeckt, ist von einem hübsch gepflasterten Wandelgang umzogen, welcher hinten in einen mit Mosaik (geometrische Figuren in schwarz und weiß) belegten und mit Stuck einfach, aber elegant ausgeschmückten Raum einmündet. Offenbar das Atrium eines vornehmen Hauses. Gehen wir der Straße entlang, so kommen wir von einem Triumphbogen zu einem anderen, noch prächtigeren, welcher einst zwei, wenn nicht drei Durchgänge gehabt.

Endlich stehen wir vor dem andern Extrem der Stadt, einer steilen Anhöhe, zu welcher jedenfalls Stufen hinaufgeführt haben, die jedoch entweder herausgerissen oder von einem Meer übereinandergeworfener Blöcke bedeckt sind. Auf der Anhöhe steht eine noch fast ganz erhaltene Giebelwand, welche rechts und links von je einem Fenster, sowie oben von vier weiteren Öffnungen durchbrochen ist. Zu der in der Mitte befindlichen Thüre führen 3—4 breite, sich bis zur Thorweite verengernde Stufen. Ein den Schlußstein des Thorbogens zierendes Kreuz sagt uns, daß wir vor der Kathedrale von Annuna stehen. Gehen wir hinein in die ehrwürdige Ruine, so gewahren wir mit Bedauern, daß die Seitenwände dem Sturm der Zeiten nicht so gut standgehalten, wie die Vorderfront. Letztere ragt in einer Höhe von 6 m, bei einer Breite von 13 m empor, während jene es kaum mehr zu 1 m bringen. Der ganze Bau entstammt unverkennbar byzantinischer Zeit und ist augenscheinlich flüchtig und oberflächlich ausgeführt mit Hilfe zahlreichen antiken Materials. Diese Erscheinung dürfte zu erklären sein aus dem Enthusiasmus bei dem Wiederaufbau nach den Tagen der vandalischen Verfolgung. Im Recueil de Constantine[1]) wird ein Seitenportal vermißt; indes scheinen

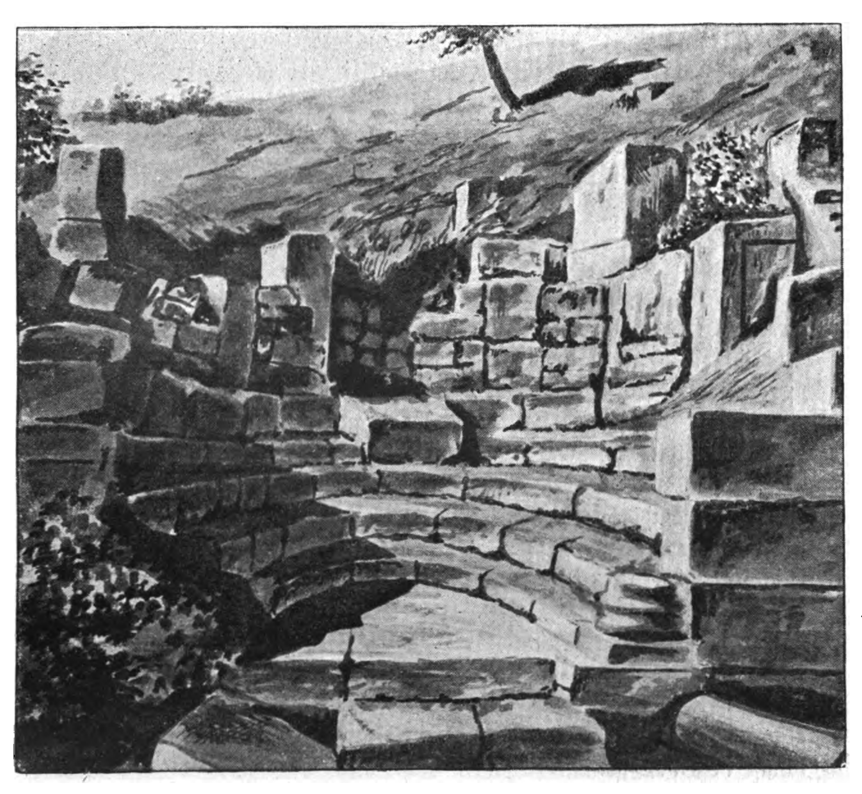
[1]) 1892, p. 257.

doch rechts und links in den Seitenwänden, nahe bei der Rückwand sich solche befunden zu haben: wie schon gesagt, bestehen die Mauern der Kirche größtenteils aus byzantinisch gefügtem Haustein; insbesondere ist dies rechts und links der eben erwähnten Seitenöffnungen der Fall. Nun fällt auf, daß eben in diesen Lücken auf einmal gewöhnliches Mauerwerk eingelagert ist. Weil ferner dieses nur eine geringe Höhe erreicht, und die Quadern, welche die Lücke begrenzen, keine Spur irgendwelcher früherer Anmauerung aufweisen, so möchte ich daraus schließen, daß diese Mauerschichten den Schwellen zweier sich entsprechender Seitenportale zur Grundlage gedient haben. Diese betrug ca. 1,25 m. Bleiben wir noch einen Augenblick im Raum der audientes [1]) stehen und betrachten wir die Innenseite der Rückwand. Ich glaubte daran Farbenspuren, rote und blaue, vielleicht auch grüne, zu entdecken. Der ganzen Wand entlang läuft eine Steinbank. Rechts und links von dem Portal steht ein Strebepfeiler mit hübschem Kapitäl, und jeder derselben ist wieder auf beiden Seiten von je einem Fenster flankiert.

Nachdem wir so die Umfassungsmauern gewürdigt, wenden wir uns der inneren Einrichtung unseres Monuments zu. Dasselbe ist eine fast quadratische, dreischiffige Basilika von ca. 11 m Länge zu ca. 11 m Breite (innen von Wand zu Wand gerechnet). Die Seitenschiffe, ca. 3 m breit, sind mit basaltartigem Pflaster belegt und vom Mittelschiff durch zwei Steinbahnen geschieden, auf welchen die Basen von je fünf runden Säulen stehen. Man sieht darin noch die Vertiefungen zur Aufnahme der Schranken des Chors. Dieser muß genau die Hälfte des Mittelschiffs eingenommen haben; denn dort sieht man noch in der Mitte desselben die Spuren zweier Verschlußpfeiler. Dazu kommt, daß in der Steinbahn je zwischen den drei ersten Säulen Rinnen laufen, bestimmt zur Aufnahme der Schranken. (Zwischen den Säulen jedesmal eine Distanz von 1,65 m.) Hier also hatte die schola cantorum ihren Platz; doch nahm dieselbe nicht den ganzen Raum ein. 2,2 m von der Hinter- (Absisseite) Wand entfernt, durchquert wiederum eine Steinbahn desselben Materials wie das Pflaster der Seitenschiffe den Chor, 70 cm breit. Ich halte dieselbe für eine Stufe, welche im Chor den Raum der niederen Kleriker von dem Presbyterium schied. Vielleicht stand hier auch der Altar.

[1]) Die Taufkandidaten, welche beim Gottesdienst nur Schriftlesung und Predigt hören durften und dann entlassen wurden.

Von ganz besonderer Eleganz und wohl ein Unikum muß die Absis gewesen sein, welche eine Breite von fünfthalb Metern hat. Zwei Stufen führen zu ihrem Estrichboden hinan. Den Eingang flankieren rechts und links zwei runde Säulen, von welchen eine Basis noch am Platz ist. Die Säulen trugen den Öffnungsbogen. Das Merkwürdige an dieser Absis



Basilika von Annuna: Absis.

ist nun, daß die Presbyteriumssitze rechts und links von der cathedra des Bischofs nicht zu ebener Erde stehen, sondern daß zu ihnen, gleichwie sonst zu jener allein, vier konzentrische Stufenreihen emporführen. In der eigentlichen Wand, die ein Muster byzantinischer Bauart genannt werden darf, ist an der Stelle, wo die cathedra angenommen werden muß, eine Nische von $1/2$ m Tiefe. Über die Fluchtlinie der Presbyterbank

hinaus ragt an derselben Stelle ein Stein, welcher als kleine Plattform vor dem Thron gedient haben mag, wenn nicht seine jetzige Lage einer einfachen Verschiebung zuzuschreiben ist. Die Presbyteriumsbank, welche wohl 10—12 Personen Platz gewährt, ist 40 cm hoch und setzt sich zum Teil aus früheren Grabsteinen und dergl. zusammen; so trägt z. B. einer die Inschrift:

FORTVNAE
AVG SAC
MHEREN
NIVSMFIL
QVIR
VICTORVE
MONITV FI////
P S D D.

Am rechten Ende der Absis öffnet sich in einem der senkrecht gestellten Quadern (1 m Höhe) eine rechtwinklige Nische von 90 cm Breite. Vom Fußboden der Absis blieb durch diese ganze Anlage noch ein Halbkreis von 2,80 m Durchmesser übrig. Leider war es mir wegen Schutt und Trümmerhaufen nicht möglich, das Terrain des Presbyteriums und des niederen Chores näher zu untersuchen. Es finden sich unter den Trümmern architektonische Teile, welche an ein Ciborium denken lassen. Die Absis schaut nach Südwest. Wie schon bemerkt, erinnern prachtvolle Kapitäle von enormer Größe und mächtige Säulen an die glanzvolle Zeit, welche dieser weltvergessene Ort einst geschaut haben muß.

In dem oben erwähnten Bericht des Recueil de Constantine wird aus dem entschieden vorherrschenden punischen Element, wie es uns hauptsächlich in den Namen der Grabschriften entgegentritt, geschlossen, daß Annuna nicht von Anfang an römische Kolonie war, sondern längst in Blüte gestanden haben muß, als die römischen Adler hier eingezogen. Es wird einst dem Scepter Masinissas gehorcht haben, dann, im Jahr 46 v. Christus, der Provinz Africa nova eingegliedert worden sein, bis es nach Jubas II. Ende definitiv dem Senat anheimfiel.

Die christliche Geschichte von Thibilis gehört vielleicht zu den düstersten, welche Afrika kennt. Zur Zeit, als überall in Afrika der Donatismus mit der Orthodoxie um die Herrschaft rang, scheint unsere prächtige, hochthronende cathedra unbestrittener Besitz eines

donatistischen Bischofs geworden zu sein. Bei der Verhandlung gegen die katholischen Traditoren zu Cirta waren wohl die Nachbarstädte Calama und Aquae Thibilitanae vertreten, aber der Platz des Bischofs des viel bedeutenderen Thibilis stand leer. Das ist bedeutungsvoll, und noch im Jahr 411 konnte der donatistische Bischof Simplicius von Thibilis sich rühmen, er habe keinen Gegenbischof in seiner Stadt.

Die Vandalennot scheint die Schismatiker in die Arme der Kirche zurückgetrieben zu haben, und auch Thibilis mußte nun seinen katholischen Bischof im Jahr 484 der Grausamkeit Hunerichs zum Opfer bringen. Gleich so vielen Leidensgenossinnen wurde auch das unglückliche Thibilis seiner schützenden Mauern entkleidet, und erst Justinian gab sie ihm wieder zurück. Gleichwohl schien der wilde afrikanische Sinn der Bewohner nicht gemildert, und es sieht aus wie ein Gottesgericht, daß an der Ringmauer obscöne Reliefs, welche auf die scheußlichsten Orgien hinweisen, stehen bleiben mußten bis auf den heutigen Tag als Wahrzeichen der auch vom Christentum ungebändigten sittlichen Verworfenheit.

Südwärts übers Gebirge nach Khrenchela.

Nach einem Tage Rast in Gelma stehe ich in aller Frühe, da es noch völlig Nacht ist, vor der Post und erwarte die Abfahrt nach Sedrata. Von der Moschee her klingt monotones, näselndes Singen durch die Nacht — es ist der Marabut, welcher zum Gebet ruft. Bei Tagesanbruch rollen wir bereits dem Gebirge zu, welches uns von der weiten Ebene von Ain Beida trennt. Bald geht es in mächtigen Serpentinen die Höhen hinan; tief drunten brennen die Feuer bei den arabischen Hirtenzelten, und hoch über dem Abgrund wiegen sich riesige Bergadler. Aber kein Wald ringsumher, sondern nur von Zeit zu Zeit niedriges, dürres Buschwerk, selten Bäume.

Eine Stunde nach Mittag zeigt sich Sedrata, anscheinend ganz europäisch — lauter hübsche, neugebaute Ansiedlerwohnungen mit hellrotem Ziegeldach. Die Gegend ist jedoch sehr eintönig und öde. — Die Morgensonne des folgenden Tags vergoldete die roten Felszacken der fernen Berge, als wir fröhlich gen Osten ritten, dem berühmten Khremissa zu, bekannt als eine der ausgedehntesten Trümmerstätten

Nordafrikas. Anfangs auf der Ebene hin, an den Ansiedlerhöfen vorbei, welche mit Turm und Mauern versehen, sich wie kleine Burgen präsentieren, daneben, fast als ob sie Schutz suchten im Schatten der Intelligenz, die Hütten der armen Araber. Dann, nach Durchreiten einiger Wadi's hinein in die Berge, und nach zwei Stunden stehe ich vor einem Panorama, wie es großartiger selten zu schauen sein dürfte.

Vor mir liegt ein mäßiges Thal, und um dasselbe lagert sich in ungeheurem Halbkreis, sich amphitheatralisch an den Berg anlehnend, Tubursicum Numidarum, das heutige Khremissa. Wie es früher genannt wurde, ob es bei Ptolemäus Thuburnica colonia oder Θουβούρσικκα heißt oder das oppidum Tuburnicense des Plinius ist,[1]) kann uns eigentlich gleichgültig sein; die gewaltige Ausdehnung des Ortes — man spricht sogar von zwei Ruinenstätten dieses Namens, die eine geringe Strecke von einander entfernt sind — verkündet uns zur Genüge die einstige Bedeutung, welche dieser Stadt zukam. Jedoch, wie wir von der vorchristlichen Geschichte von Khremissa so gut wie nichts wissen, so können wir auch von der christlichen nicht viel sagen. Unter den mächtigen, noch recht gut erhaltenen Ruinen, welche sich an den Höhen hinziehen, glaube ich auch ein Kirchlein wieder erkannt zu haben. Ein fast quadratischer (15 × 13,5 m), in byzantinischer Manier aus Haustein in Doppelmauern unregelmäßig gefügter Bau, ist es durch zwei Pfeilerreihen (je vier Pfeiler) in drei Schiffe geschieden, deren mittleres in die halbrunde Absis ausmündet, welche, etwa 4 m breit und 3 m tief, in das Schiff hineingebaut ist, so daß die üblichen beiden Seitenräume, Diakonikum und Prothesis, von selbst sich ergeben. Im letzteren, links in der Wand, ist noch eine Nische von der Breite eines halben Meters freigelassen, wohl für Gerätschaften, Gefäße u. dergl. Die Absis endete rechts und links mit je einem Pfeiler von 2 m Höhe. Einer derselben steht noch am Platz und weist stark verwitterte, aber trotzdem noch deutlich erkennbare Reliefs, Blattornamentik (Weinranken?) u. dergl. auf. Die Eingangsthüre zu der Kapelle liegt in der südlichen Seitenwand. Hier nun (vorausgesetzt natürlich, daß unser Monument wirklich eine Kirche war; sie hat wenigstens hohe Ähnlichkeit mit einer Basilika, wenn auch jedes religiöse Zeichen fehlt) waltete einst ein frommer Bischof seines Amtes. Leider war auch er —

---

[1]) Vergl. Morcelli I, 317.

Donatist. Er war jedoch so gut und versöhnlich, daß der heil. Augustinus auf dem Weg nach Cirta nicht anstand, bei ihm einzukehren, und er gewann den Mann, Fortunius hieß er, so lieb, daß er in einem Brief an einige Bürger von Thubursicum schrieb: „Nur schwer werdet ihr unter euren Bischöfen einen so tüchtigen Geist und Willen finden können, wie wir ihn bei diesem Greise erkannt haben.“ [1]) Indes scheint Fortunius im Schisma verharrt zu haben; wenigstens gehörte auch sein Nachfolger Maurentius demselben an; [2]) allerdings ward ihm die cathedra streitig gemacht vom Katholiken Januarius. Oder sollte das für einen solchen Ort merkwürdig kleine Heiligtum eine Notkirche für die Katholiken gewesen sein? Man sagte mir in Sedrata, in der alten Basilika hätten die Araber einen Pferdestall eingerichtet. Leider fehlte mir die Zeit, selben aufzusuchen. Übrigens hat auch Khremissa unter Hunerich seinen katholischen Bischof Frumentius in die Verbannung wandern sehen müssen.

Setzen wir unseren Spaziergang fort, so stehen wir nach einigen Minuten „auf der Gallerie“ des ganz enormen und recht schön erhaltenen Theaters, welches mir weit größer dünkte, als die in Dugga und Gelma gesehenen. Die übrigen Monumente, Burg, Brunnen, Paläste sind für uns bei der Kürze der Zeit weniger von Belang. Leider haben die Araber einen guten Teil der mächtigen Hausteine ausgebrochen und behufs Abgrenzung ihrer Grundstücke verschleppt. Das ganze „Stadtgebiet“ sieht einem weiten, von üppigem Grün überwucherten Steinmeer ähnlich. Ein anderer Ruinenplatz gleichen Namens ist, wie schon bemerkt, 6 km von hier entfernt.

Leider mußte ich aber an den Rückweg denken. Zwei freundliche Araber, vermutlich der Scheich von Khremissa und sein Diener, legen auf mein Pferd (wir mußten die Tiere wechseln) als Sattel einen — alten Sack, dessen Falten mir als Steigbügel dienen sollten. Recht gut gemeint, aber die Reiterei gewann hierdurch das Aussehen vom Radfahren. Sobald ich mich nämlich auch nur ein wenig nach rechts bog, rutschte der nicht befestigte Sack rechts bedenklich hinab, was zur Folge hatte, daß das im Sack steckende linke Bein hoch emporgezogen wurde; drückte ich links hinab, so kam das rechte Bein wieder in die Höhe mitsamt der verwünschten Sacktasche u. s. w. Zudem legte sich

[1]) ep. 44.

[2]) Harduin I, 922.

der Sack überall in Falten und Fältchen, und was es heißt, auf diesen zwei Stunden lang ohne Reitkleider auf- und niederzuhopsen, werden meine reitkundigen Leser verstehen, und auch das übrige verehrte Publikum wird mir die Schilderung des kommenden Jammers gewiß in Gnaden erlassen.

Unser Weg führt uns jetzt über Ain Beida südwärts Khrenchela zu. Ain Beida, an und für sich für Archäologie wenig bietend, liegt inmitten einer Gegend, welche dichtbesät ist mit römischen Ruinen. Selbst Christliches ließe sich hier auffinden; stammt doch der berühmte Ciboriumsbogen mit der Weiheinschrift an die Apostel Petrus und Paulus aus Ain Fakrun in der Nähe von Ain Beida. Allein da wir uns weder mit dem Neuentdecken und Ausgraben von Altertümern abgeben können, noch ich eine erschöpfende Tabelle sämtlicher altchristlicher Ruinenbestände Afrikas zu geben willens oder auch nur im stande bin, so fahren wir weiter mit unserer sechsspännigen Diligence.

Die Gegend ist sehr still und öde. Im Westen glänzen weite Wasserflächen. Es sind Salzseen. Die Ufer sind schneeweiß von Salzniederschlägen. Das Wasser sieht ungemein weich und klar aus. Wir sausen weiter und nähern uns immer mehr dem Hauptherd des Donatistischen Schismas. Schon sind wir im Bereiche des Hauptcentrums desselben, Bagai, heute Ksar Barai, am Fuße des Auresgebirges.

Eine alte Citadelle mit einigen hochragenden Marmorsäulen ist so ziemlich alles, was an Bedeutung aus dem Altertum noch vorhanden. In der Moschee soll noch, als einziges indirektes Merkmal der gewaltigen Donatistenbewegung, ein Stein eingemauert sein mit der bekannten Parole der Katholiken DEO GRATIAS.[1]) Und doch schallte nirgends in Afrika kampflustiger und herausfordernder der Gegenruf: Deo laudes, als eben hier, in Bagai. „Auch unsere Kirche ist groß, hielt man triumphierend dem heil. Augustinus entgegen, was sagst du zu Bagai und Tamugas?“[2]) Derselbe Heilige, sowie auch Optatus von Mileve, nimmt häufig in seinen Schriften Anlaß zu bitteren Anklagen wegen der furchtbaren Verbrechen, welche den Donatisten in Bagai zur Last gelegt wurden. Hier war der Ausgangspunkt, das Arsenal jener Scheusale, welche unter dem Namen „Agonistiker“ oder „Circumcellionen“ den fried-

[1]) Gsell-Graillot, Exploration archéologique en Algérie, p. 112.
[2]) in psalm. XXI en. II, 26.

lichen Hütten nicht weniger furchtbar waren, als selbst die Horden der Mauren. Der Kaiser Konstans hatte Boten nach Afrika entsandt, um dem durch mannigfaches Unglück schwer heimgesuchten Volk Hilfe und Unterstützung zu bringen. Weil aber diese Abgesandten zugleich Herolde des Friedens und der Glaubenseinheit waren, hetzte der Donatistenbischof Donatus diese seine Bluthunde gegen sie und alle, die sich ihnen gehorsam erwiesen. Trotzdem konnten sich die Katholiken selbst in Bagai halten, und Donatus, niedergeworfen, endete zerschmettert in der Tiefe einer Zisterne, nach Aussage der Katholiken durch Selbstmord, während ihre Gegner ihn als Martyrer priesen.[1]) Die Circumcellionen haben gut gearbeitet in Afrika. Das Jahr 394 sah nicht weniger als 310 donatistische Bischöfe in Bagai versammelt. Auf die schwere Nacht des IV. Jahrhunderts brach das lichte Frührot des kommenden an, und gleichsam als dessen erste Strahlen erschien ein Brüderpaar als Bringer des Friedens und der Versöhnung, Maximian und Castorius; beide, anfänglich dem Schisma zugethan, waren in die katholische Kirche zurückgekehrt, und nun bestieg der erstere den bischöflichen Stuhl. Aber — traute man ihm noch nicht oder führte er mit dem Konvertiten so häufig eigenen Rigorismus den Hirtenstab? — es ward ihm nahe gelegt, wieder zu resignieren. Mit der Demut und Hochherzigkeit eines selbstlosen Sohnes seiner Kirche räumte er schon im Jahre 402 die cathedra seinem beim Volke beliebteren Bruder Castorius ein, und höchstes Lob aus Augustinus Mund begleitete ihn in die vorige Zurückgezogenheit.[2])

Der so vielversprechende Anfang des V. Jahrhunderts sollte aber bald wieder getrübt werden. Unvermerkt hatte der alte Feind sich wieder ins Herz der Gemeinde eingeschlichen — es war im Jahre 405, die Katholiken waren in der Basilika um des Castorius Nachfolger, Maximian II. geschart, der am Altar die Liturgie feierte. Da brach ein Haufe bewaffneter Donatisten in die Kirche ein, und vor den Augen der entsetzten Gläubigen brach ihr Bischof unter Knüppeln, Speeren, Dolchen, ja Stücken des zertrümmerten Altares selbst zusammen; sein Blut floß in Strömen. Damit nicht zufrieden, schleppten die Rebellen den Greis durch den Staub am Boden hin und — retteten ihn damit, ohne es zu wollen; denn der Staub verstopfte die klaffenden Todeswunden. Endlich ließen sie ab und katholische Gläubige kamen, ihren

[1]) Tract. in Joann. XI, 15.

[2]) ep. 69, 1, 2.

Hirten unter Psalmengesang wegzutragen. Wütend stürzte sich die Übermacht von neuem auf ihr Opfer, und das grausame Spiel wiederholte sich, bis sie ihn für tot liegen ließen. Bei Laternenschein brachten die Getreuen ihn in Sicherheit, und nach langer Zeit erst war der Bekenner geheilt.[1]) Als er starb, blieb der katholische Bischofstuhl verwaist, und der Gegenbischof konnte 411 zu Karthago sich als den unbestrittenen Oberhirten Bagais erklären.[2]) Doch bei der Bekennerschar, die Hunerich exilierte, war auch Bagai durch seinen katholischen Bischof Fulgentius wieder vertreten. Die byzantinischen Befreier legten dann die noch sichtbare Citadelle an; im VII. Jahrhundert stürzte Bagai abermals unter den Scharen des Islam, erholte sich im X. wieder, und heute — ist es wohl für immer dem Verfall anheimgegeben.

Es ist bereits tiefe Dämmerung eingetreten, da wir in Khrenchela ankommen. An Ruinen ist so gut wie nichts zu sehen, da diese bei der Anlegung der französischen Kolonie verschwinden mußten, und doch war auch Mascula als der Schlüssel zum Aures eine den Römern so hochwichtige Stadt. Man weiß, daß sie der tribus Papiria angehörte und lebhaft dem Kultus des Saturn fröhnte, wie zahlreiche Stelen, die man hier gefunden, erkennen lassen. Aus christlicher Zeit ist gleichfalls wenig zu sagen; ich will darum auch den freundlichen Leser nicht lange aufhalten, sondern nur auf einige bedeutendere Daten hinweisen. Gleichwie Bagai seinen Bischof Felix, so hat auch die Nachbarstadt Mascula ihren Hirten Clarus zu dem vom heil. Cyprian anno 255 einberufenen Konzil nach Karthago entsandt. Der erste Bischof, der sich in Cirta wegen Auslieferung der heil. Schriften zu verantworten hatte, war der von Mascula, und es scheint ihm nicht gelungen zu sein, sich zu reinigen.[3]) Ein Jahrhundert später machte ein Gegenbischof dem Katholiken bereits den Rang streitig; allein man sagte ihm Verschiedenes nach, und so dürfte er keinen allzugroßen Einfluß ausgeübt haben.

Mit Januarius, der unter Hunerich im Jahr 484 das Schicksal so vieler numidischer Bischöfe teilte, scheint die katholische Partei in Mascula wieder die Oberhand bekommen und bis zum Untergange

[1]) Aug. ep. 185, 27.

[2]) Cognit. I, 176.

[3]) Aug. c. Cresc. III, 27.

auch behalten zu haben. Noch im Jahr 525 treffen wir einen hochbetagten Greis als Bischof in Mascula.[1])

Als ich am folgenden Tag in aller Morgenfrühe — es war noch völlig Nacht — vor meinem „Hotel“ stand, da öffnete sich hoch oben am Minaret der mir gegenüberliegenden Moschee die Thür, welche auf die Turmgallerie führt, und der Marabut sang in langgezogenen, näselnden Lauten seinen monotonen Gebetsruf in die stille Nacht hinaus, und hunderte von braven Muselmanen vom „propriétaire“ in seinem maurischen Wohnhaus bis zum Araber draußen in seinem Zelt mögen da auf Kniee und Angesicht gefallen sein und nach Mekka gewandt, Allah still angebetet haben. Mir aber kündet fernes Schellengeklingel und Rossegestampf die nahe Abfahrt.

Lambessa.

Immer an den edel geformten Nordabhängen des Aures hin, rechts mit weitem Ausblick auf die Ebene und die stillen Salzseen, so rollen wir auf hochhistorischer Bahn dem reichsten und besterhaltenen Ruinengebiete zu, welches Nordafrika bis dato kennt. Zahlreiche Karawanen kommen uns entgegen. Wahrscheinlich ist Khrenchela ihr Ziel, wo heute — jeden Freitag — großer Markt ist. Zum erstenmal in Afrika sehe ich hier Kamele als Reittiere benützt. Die Kleidung scheint mir allmählich bunter zu werden; ich sah Kostüme von geradezu leuchtender Farbenpracht.

Aus einem Wadi heraus treten soeben, angethan mit leuchtend roten und grünen Gewändern, zwei Männer mit einem Knaben. Sie überschreiten unsere Straße und still, wie sie gekommen, sind sie in den gegenüberliegenden Sandhügeln verschwunden. Woher? Wohin? Niemand weiß es zu sagen in der rätselhaften Stille der schweigenden Steppe.

Nachmittags nahen wir unserem Ziel. Dort ein prachtvoll erhaltener Triumphbogen, hier alte, geborstene Säulen, dort ein ganzes Blachfeld voll Gemäuer bereiten uns vor auf die kommenden Eindrücke. Wir sind im alten Lambaesis, dem stolzen Quartier der legio III Augusta. Man kann noch gut die ursprüngliche Anlage des Lagers erkennen. Eine Fläche von 500 × 420 m

[1]) Hard. II, 1081.



wird in Kreuzform von den schon von Cäsars bellum gallicum her bekannten cardo maximus und cardo decumanus durchschnitten. An der Kreuzung, dem bevorzugtesten Platz des Lagers, steht ein stattlicher Bau mit hohen Bogen, ganz aus Haustein gefügt. Seine einstige Bestimmung konnte noch nicht ermittelt werden; darum hat man ihn vorläufig, und nicht übel, Praetorium getauft. Jetzt dient er als Museum für die Ausgrabungen der Umgegend. Von den vier Thoren des Lagers stehen noch zwei, das östliche und das nördliche. Gleich südlich neben dem Prätorium stehen die Mauern eines weitläufigen Hauses, gleichfalls aus guter, klassischer Zeit, mit Portikus und sieben Gemächern, von welchen mir die merkwürdigsten drei symmetrisch nebeneinander liegende Hallen scheinen, die mittlere breiter als die andern. Alle drei schließen mit Exedren[1]) ab, von welchen wiederum die mittlere eine größere Spannweite (5,5 m) hat. Zu ihr führen zwei Stufen hinauf, und um 90 cm davor in der Mitte steht die Basis eines Altarcippus mit kleinem Suppedaneum. Ohne Zweifel eine heidnische Kapelle. Unter dieser Kapelle ziehen sich fünf mit der Achse derselben parallellaufende unterirdische Hallen hin, zu welchen außerhalb des Kapellenraums in zwei Absätzen 4 + 3 Stufen hinabführen. Das ganze erinnert lebhaft an die Disposition der späteren Kirchenabsiden mit Krypta. Man hat lange hin- und hervermutet, bis der Gelehrte M. Besnier eben in dem Unterraum eine ganze steinerne Liste von Unteroffizieren fand und damit den militärischen Charakter unseres Monumentes feststellte.[2])

Weiterhin gewahren wir militärische Bäder, einen Triumphbogen des Commodus, den Platz des einstigen Amphitheaters, und dann, wenn wir uns weiter südlich und dann östlich wenden, eine ganze Straße mit Bauten, welche den Freund des klassischen Altertums immer entzücken werden. Der freundliche Leser wird mir verzeihen, wenn ich wieder von meinem Weg ein wenig abschweife.

Wir beginnen nach langer Wanderung über alte Fundamente bei einem Tempel, dem Äskulap geweiht. Der ganze Unterbau ist erhalten, und der Grundriß dürfte zum elegantesten zählen, was an derlei Bauten aus dem klassischen Altertum noch vorhanden ist. Die Cella mit weiter Exedra läuft nach vorn auf eine Terrasse mit breiter Frei-

---

[1]) Halbkreisförmige Ausbauten.

[2]) Mélanges d'Archéologie et d'Histoire 1899.



Lambessa: Triumphbogen.

treppe aus. Diese Terrasse bildet eine weite, halbkreisförmige bezw. halbringförmige Plattform, welche an den beiden Enden rechts und links volutenförmig gegen die Mitte zu einschweift. Mit dem aus feinen ährenartig gerippten Ziegelmosaik bestehenden Boden ist diese Plattform durch sechs konzentrische, alle Winkel und Ausschweifungen der Peripherie mitmachende Stufen verbunden. Die rückwärtige Peripherie des Plateaus säumten, wie ich mir wenigstens denke, rechts und links von der Cella je sechs flachkannelierte Säulen, welche den jetzt am Boden liegenden, gleichfalls halbkreisförmigen Architrav mit der mächtigen Inschrift trugen: IOVI VALENTI AESCVLAPIO ET SALVTI SILVANO HAS AEDES IMP CAES M AVRELIVS ANTONINVS AVG PON//// XLI IMP CAESAR L AVRELIVS VERVS AVGVSTVS PER LEG III AVG FECERVNT.

Von diesem Tempel aus führt eine schnurgerade, gepflasterte Straße zwischen vielen, bald mehr, bald weniger zerfallenen Häusern nach einem zweiten wohlerhaltenen Tempel, der Jupiter, Juno und Minerva geweiht war; auch zu ihm führt eine mächtige Freitreppe hinauf. Die gewaltige Cella ist durch eine Längsmauer in zwei durch einen Thorbogen miteinander kommunizierende Hälften geschieden. Unter der Cella sah ich einen Komplex von Gewölben, welche leider mit Schutt gefüllt sind. Der reiche Giebel liegt, in einige große Stücke zerbrochen, am Fuß der Freitreppe. Das ganze große Monument besteht aus schönen, lichtgelben Quadern. Von hier führt uns der Weg zu einem viereckigen Portikus, welcher ein Gebäude umschließt. Die Säulen stehen teilweise noch.

Weiter führt unser Weg zu einfacheren Thorbogen, links von der Straße sind große Thermen, deren Wasseranlagen noch deutlich zu sehen, ein mächtiges Haus mit zahlreichen Hallen, Exedren, Höfen und Zimmern. Auf Schritt und Tritt stößt man auf Ziegel mit dem Stempel LEG III AVG. In der Ferne sieht man die großen Bogen eines Aquädukts vom Aures her.

Aber es ist Zeit, daß wir jetzt an unsere christlichen Antiquitäten denken. Verblüffenderweise hat man in der augenscheinlich bedeutenden Militärstation bislang noch keine Spur von christlichen Gebäuden zu entdecken vermocht; erst im Mai vorigen Jahres ist es dem Gelehrten M. Besnier gelungen, in einer Entfernung von 2 km östlich eine Friedhofkirche freizulegen, welche, an sich sehr bescheiden, im Lauf der Zeit immer kleiner geworden,

schließlich zur Kapelle herabgesunken sein muß. Als Material sind zahlreiche antike Grabsteine, darunter solche von MILITES LEG III AVG, verwendet; überhaupt ist die ganze Struktur so schlecht, daß ich den Bau, wenigstens in seiner heutigen Erscheinung, unbedenklich dem VI. Jahrhundert zuweisen würde. Die Kirche bildet ein Rechteck von — nach meiner Messung — 16,65 × 11,40 m und schließt normal mit der Absis, Diakonikum und Prothesis ab. Von den beiden letzteren Räumen führen korrespondierende Thüren direkt in die Absis. Der Schiffe, welche ganz von Gräbern mit Thonsärgen unterhöhlt sind, waren es drei, von welchen die Seitenschiffe ungefähr 3 m breit sind. Drei attische Basen der linken Säulenreihe sind noch am Platz. (Es scheinen im ganzen nicht mehr als vier in jeder Reihe gestanden zu haben.) Rundsäulen und Halbsäulen liegen umher; die letzteren dürften den Eingang zur Absis flankiert haben. Die Abstände von Säule zu Säule betragen 2,3 m. Zur Absis führten wenigstens vier in der ganzen Breite des Mittelschiffs gehaltene Stufen, wovon die drei oberen sichtbar am Platze sind. Zwischen dem hintersten Säulenpaar und dem (mutmaßlichen) Hauptportal steht eine Quermauer, 3,25 m lang, mit zwei Säulenbasen, deren Distanz geringer ist, als die der übrigen, das Hauptschiff begrenzenden Paare. Vermutlich bildeten sie den Eingang vom Narthex in die Kirche. In der Absis stehen noch zwei der das Ciborium tragenden Säulen. Die Absis selbst, 5 m breit und 4,5 m tief, in byzantinischer Manier aufgemauert, war mit großen Steinplatten belegt und schaute nach Nordost. Dies halte ich für die ursprünglichen Teile der Kirche.

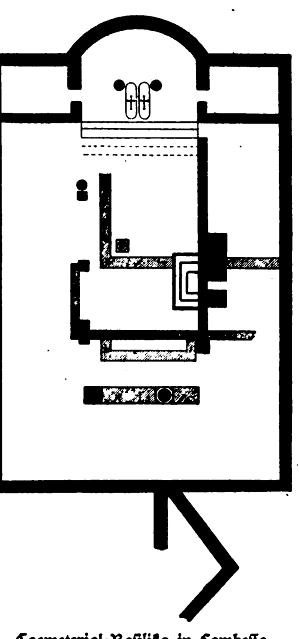
Freilich befindet sich etwas unter dem Niveau noch Mauerwerk. Allein dieses, ein längliches Rechteck umschließend, nimmt zur Absis eine derartige Lage ein, daß ich es unmöglich mit dem Kirchengebäude in Verbindung bringen kann, sondern entweder für die Reste eines früheren Baues oder als zur praktischen Verteilung der Gräber angelegt halte. Dagegen macht uns eine dritte Mauerordnung Schwierigkeit, welche sich zwischen den Säulen bezw. an Stelle der Säulenreihen hinzieht und so aus dem bisherigen Mittelschiff eine geschlossene, einschiffige Kapelle macht. Da sie erst ca. 1 m über unserem bisherigen Niveau beginnt und dementsprechend mit der zweiten, höchstens dritten Stufe der Treppe in einer Ebene liegt, so müssen wir für unsere Basilika zwei Perioden annehmen, in deren ersterer dieselbe dreischiffig war und ca. 16 × 11 m hatte, in der zweiten aber ca. 1 m höher gelegen war



Lambessa: „Prätorium".

und nur mehr aus einem einzigen Raum von etwa 10 × 5 m bestand (die Absis, welche in beiden Perioden natürlich dieselbe war, mit eingerechnet). In dieser zweiten Periode ist auch die südöstliche Thüre (vielleicht die einzige) angelegt worden, und die kleine Freitreppe, welche von derselben in die Kirche herunterführt, endigt auch wirklich im Niveau der zweiten Periode.

Soll nun das die Hauptkirche, die Kathedrale von Lambäsis sein? Kaum glaublich und doch wohl möglich, ja wahrscheinlich. Der heil. Ambrosius spricht einmal den Gedanken aus, es gezieme sich, daß der Pontifex da begraben sei, wo er im Leben das Opfer darzubringen pflegte, und wir werden noch im Verlauf unserer Reise auf manchen Erweis dieses Gebrauches stoßen, indem wir die Gräber der Bischöfe gerade unter dem Platz des Altares finden werden. Nun liegen auch hier, zwischen den beiden noch stehenden Ciboriumssäulen bezw. einen schwachen Meter unter ihnen, zwei Thonsärge mit Leichen nebeneinander. Daß die Gebeine an diesen Ehrenplatz gebettet sind, läßt nach dem oben Gesagten gewiß den Schluß zu, daß es die Gebeine zweier Bischöfe sind, und wenn dies der Fall, so war unsere Basilika ihre Kathedrale, denn „wo sie zu opfern pflegten", da sind sie begraben.


Coemeterial-Basilika in Lambessa.

Es möchte zur Trauer stimmen, daß die Reste jener zwei Lambäsitanischen Seelenhirten, voll Ehrfurcht und Liebe unter dem Altar gebettet zum langen Schlaf, nunmehr an verwüsteter Stätte bleichen und zerfallen sollen, offen dem Wind und dem Wetter, offen den weidenden Ziegen, die im entweihten Heiligtum herumklettern, offen den Schakalen, welche nächtlich an den morschen Gebeinen herumschnüffeln mögen nach etwaigen Spuren animalischer Nahrung. Und wer waren die beiden? Es wird wohl immer ein Geheimnis bleiben. Man kennt heute nur mehr drei Bischöfe von Lambäsis. Der erste ist Privatus. Allein

dieser ist im Jahre 240 von 90 zu Lambäsis versammelten Bischöfen wegen Häresie verurteilt worden[1]) und dürfte schwerlich unter dem Altar seine Ruhestätte gefunden haben. Ein zweiter Bischof, Januarius, wohnte anno 255 dem Konzil von Karthago bei, und der dritte, den wir kennen, der Synode vom Jahre 411. Es war der Donatist Felix[2]). Wir dürfen annehmen, daß es nicht die späteren Bischöfe sind, welche hier am ersten und nächstliegenden Ehrenplatz bestattet wurden, sondern gleich die ersten von der Zeit der Erbauung der Kirche an. Diese aber fällt in eine Zeit, in welcher die donatistische Kirche ihre Glanzperiode bereits hinter sich hat, ja fast gänzlich verschwunden ist, nämlich das VI. Jahrhundert. Die Flüchtigkeit, mit welcher die Kirche mit Benützung alles möglichen Steinmaterials aufgebaut wurde, erinnert an die freudige Hast, mit welcher die Katholiken nach der Befreiung vom Vandalenjoch ihre zerstörten Kirchen hergestellt haben. Dies sind nun freilich nur Vermutungen, und weil wir einmal daran sind, wollen wir noch eine weitere Möglichkeit in Betracht ziehen. Es war im Jahre 259, da brachte man aus Cirta zwei christliche Bekenner, die dort schon unerhörte Qualen hatten bestehen müssen, den Diakon Jakobus und den Lektor Marianus. Mit einer großen Zahl von Christen wurden sie zum Tod verurteilt. Das Blutbad war so fürchterlich, daß der edle Strom sich in das Bett des Flüßchens ergoß, an dessen Ufer der Richtplatz war. Ein ganz merkwürdiges Schauspiel aber bot Maria, die Mutter des Lektors Marianus. Diese, „in macchabäischer Freude frohlockend, und jetzt, nach überstandener Qual, beruhigt über ihren Sohn, hatte angefangen, nicht allein ihm Glück zu wünschen, sondern auch sich, die einen solchen Sohn geboren. Sie umfaßte am Leib ihres Kindes die glorreichen Glieder und selbst auf die Wunde des Halses drückte sie in frommer Verehrung zahlreiche Küsse".[3]) Das Fest der beiden Martyrer ward in ganz Afrika begangen am letzten April oder in den ersten Tagen des Mai; die beiden waren also hochverehrt (St. Augustin hielt eine Predigt auf sie), um wieviel mehr in Lambäsis, wo sie naturgemäß bestattet waren. Nun hatten die Christen Numidiens, so viel ich weiß, in der Verfolgungszeit keine eigenen Cömeterien, werden also ihre Toten, und auch ihre Martyrer, auf dem gemeinsamen Friedhof beerdigt haben, wie wir in Karthago

[1]) Cypr. ep. 30.
[2]) Cognit. I, 201.
[3]) Ruinart, XI, 273; Aug. serm. 284, 2.

gesehen haben und später anderwärts noch sehen werden. Und gerade auf diesem Friedhof steht unsere Kirche von Lambäsis! Wenn unsere beiden Gräber die Gebeine von Jakobus und Marianus bergen sollten![1]) Aber wie hätten sich diese von den Katholiken so hochverehrten Reliquien durch so viele Zerstörungen und Schändungen erst durch die Donatisten und dann noch viel mehr durch die Vandalen erhalten können? Es bleibt meines Erachtens das Wahrscheinlichste, daß die Gräber die Ruhestätte von katholischen Bischöfen byzantinischer Zeit sind. Ich suchte mit den Bruchstücken der Sargdeckel die ehrwürdigen Gebeine wieder zuzudecken und ging mit ernsten Gedanken weg.

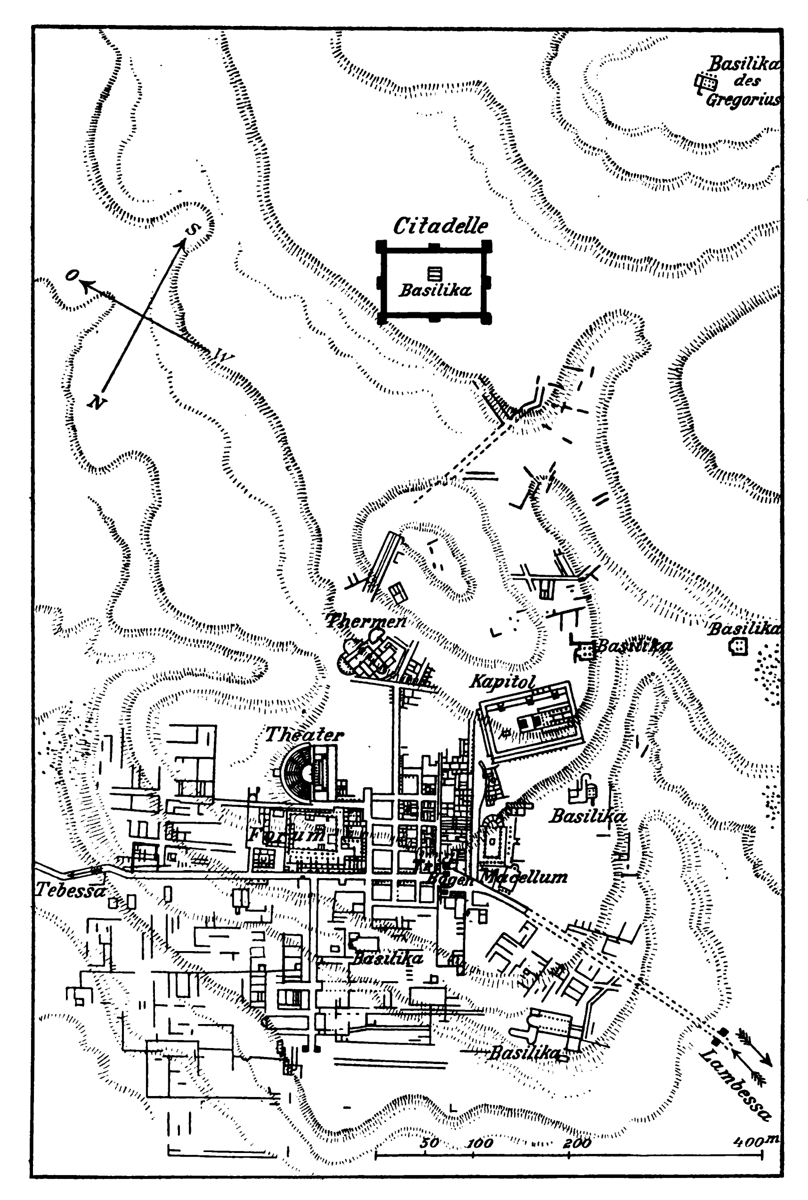
Ausflug nach Timgad.

Wir sind zwar schon auf der Herreise an Timgad vorübergefahren; allein da es dort keine Gelegenheit gemütlich zu übernachten, giebt, mußten wir gleich bis Lambessa durchfahren und von dort wieder zurück.

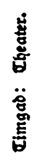
Es war ein trüber Oktobermorgen, als die Postkutsche wieder hinausholperte nach Osten. Ein feiner Regen stäubte nieder und drohte mir eine Partie zu verwässern, welcher ich, was Ruinen betrifft, die Palme der ganzen Studienreise zuteilen muß. Doch der Himmel war noch einmal gnädig und die Regenwolken blieben in den schwarzen Waldhöhen des Aures hängen. Nach zwei Stunden hält der Wagen auf freiem Feld; mir wird bedeutet auszusteigen, wir seien in Timgad. Ich sehe ringsum — nichts. Querfeldein muß ich; aber links? rechts? Ein junger Araber endlich entscheidet fürs letztere, und gar bald tauchen über den sanften Anhöhen, hinter welchen Timgad sich bergen soll, ein paar mächtige Fabrikschlöte auf. Ich staune. Ich komme näher — gerechter Himmel! die Schlöte entpuppen sich als die kolossalen Säulen des Kapitols! Und nun kommt eine ganze, große Stadt zum Vorschein, so schön, so wohlerhalten, daß ich sie nicht anders als das afrikanische Pompeji nennen kann.

Gleich beim Eingang steht, über und über von Statuen, Säulen, Sarkophagen, Stelen, Ballustraden umstellt, das Haus des Konservators, des ständigen Inspektors der Ausgrabungen, welche rastlos durch Sträflinge aus dem Zuchthaus von Lambessa ausgeführt werden.

[1]) Vergl. Bull. nuovo di arch. crist. IV (1898), p. 212 ss.



Plan von Timgad.



Timgad: Theater.

Wieland, Ausflug ins altchristliche Afrika. 10

Nach meiner oberflächlichen Schätzung beträgt die Ausdehnung der Stadt mit all ihren Vororten u. s. f. zusammen nicht weniger als 80 ha; die kompakte Masse der Bauten dürfte 50—60 ha ausmachen. Gleich der benachbarten Militärstation hat auch Timgad als Grundriß den römischen Lagerplan. Am Kreuzungspunkt des cardo maximus und des cardo decumanus starrt uns ein Wald von prächtigen Säulen entgegen. Ein weiter, mit großen Platten gepflasterter Platz, rings umgeben von zahlreichen Hallen und Säulengängen, unter ersteren eine geräumige Basilika mit Exedra, 37 m lang, 15 m breit, deutet uns an, daß wir im Herzen der alten Stadt stehen, auf dem Forum. Es ist sicher auch der älteste Teil derselben.

Ursprünglich lediglich eine Art Fort mit der Bestimmung, das wilde Bergvolk des Aures im Schach zu halten, ward es allmählich der Sammelpunkt von Römern und Afrikanern, der unter den Flaviern schon eine ganz respektable Stellung in Numidien erlangte, und in der Folge unter Trajan dementsprechend verschönert wurde. Unter diesem Kaiser, welcher der Stadt auch ihre römischen Namen, colonia Ulpia, colonia Marciana (nach seiner Schwester Marcia), colonia Papiria (nach seiner tribus) gab, dürfte das Forum im wesentlichen seinen Schmuck erhalten haben, der sich bis in die Jahre Konstantins fortwährend steigerte, und so tritt uns noch heute ein Monument entgegen, welches uns getreu die Gestaltung der Foren reicher Städte wiedergiebt, von der Basilika, der Kurie, dem Viktoriatempel, den Wandelhallen mit ihren zahlreichen Ehrendenkmälern bis herunter zu den mit Marmor und Mosaik geradezu luxuriös ausgestatteten öffentlichen Latrinen und bis zur Würfelspieltafel, welche in das Marmorpflaster einer Treppe eingemeißelt, die Lebensphilosophie der römisch-afrikanischen Gentlemans aufweist in der Inschrift: VENARI LAVARI LVDERE RIDERE HOC EST VIVERE.

Neben dem Forum, in den Berg eingebaut, steht das zweite Lebenselement der Antike, das Theater. Es ist gleichfalls sehr gut erhalten. Seine Sitzreihen, von welchen sieben unversehrt sind und welche, wie überall, durch sechs radienartig angelegte Treppen erreichbar sind, dürften gewiß für anderthalbtausend Menschen Raum geboten haben. Das postscenium überragen noch 13 Säulen, die einen Architrav trugen mit einer Widmung an Marcus Aurelius und L. Aurelius Verus. Indes ist im Theater eine

Widmung aus noch früherer Zeit gefunden worden, nämlich an Antoninus Pius. Proscenium, orchestra u. s. w. ist wie überall.

Noch ein drittes giebt es, ohne welches der Römer sich ein anständiges Dasein nicht zu denken vermochte — die Thermen. Diese sind erst in jüngster Zeit in umfassender Weise freigelegt worden. Der Mosaikbelag, Ornamente und Szenen aus der Mythologie darstellend, ist fast völlig erhalten. Weite Hallen, Frigidarium und Tepidarium,[1]) die unterirdischen Leitungskanäle für heiße Luft, Statuen und allerlei sonstiger figürlicher Schmuck vervollständigen das Monument. Promenieren wir nun auf dem mit großen Steinen gepflasterten decumanus in südwestlicher Richtung, so gelangen wir, vorbei an Monumentalbrunnen, Hallen und Häusern, an einen prächtigen Triumphbogen mit drei Durchgängen, mit korinthischen Säulen, Bogen und Nischen geziert; was ihm aber besonderes Interesse verleiht, ist eine einst über der Attika des Mittelbogens befindlich gewesene Inschrift, welche uns mit den „Gründern von Thamugas", L. Mutatius Gallus, Legat und Proprätor und der tertia legio Augusta, bekannt macht. Die Inschrift stammt aus trajanischer Zeit (Jahr 100).

Verlassen wir unmittelbar nach Passieren des Bogens die Straße in südlicher Richtung, so kommen wir auf das, was wir eigentlich schon auf dem Forum hätten finden sollen, nämlich auf das macellum, den Markt. Er ist ein weites, gepflastertes, rechteckiges Gebäude, auf allen vier Seiten (im Innern) von Säulengängen umzogen und in eine breite Exedra auslaufend. Die letztere, eine Stufe höher gelegen als der Hof, teilt sich ringsum in sieben rechtwinklige tiefe Nischen ab, die gegen den Hof hin durch mächtige steinerne Tische abgesperrt sind. In der Mitte des Hofes ist eine quadratische Anlage von 2,65 m an jeder Seite, welche sich durch Rinnen und durch die darunter befindliche Höhlung als Brunnen erweisen dürfte. Von den kurzen Pfeilern auf den vier Ecken steht noch einer, mit hübschen Blattreliefs geziert.

Gehen wir in derselben südlichen Richtung weiter, so kommen wir, nach einer tüchtigen Kletterpartie, aufs „Kapitol", d. h. zum Kolossaltempel des Jupiter. Ein fast reguläres, unmerklich ein gleichschenkliges Trapez bildendes Viereck von 90 zu 66 m bildet den Unterbau. An die westliche Rückseite lehnt sich der Tempel, bezw. die cella an, umgeben von Portiken. Einen Begriff von der Größe derselben geben uns die bis

[1]) Frigidarium Kaltwasserbad, tepidarium Warmbad.



Timgad: Triumphbogen.

auf zwei am Boden liegenden kannelierten gigantischen Säulen von 16 m Höhe und $1^1/_2$ m Durchmesser und die niedlichen Kapitälchen von 1,6 m Höhe! Vor der breiten Freitreppe, welche zu den die dreigeteilte (Jupiter, Juno, Minerva) cella umgebenden Hallen hinaufführt, steht der riesige Altar. Einer Inschrift zufolge ist dieser Portikus von Grund aus neu erstellt worden unter Valentinian und Valens durch den Senator Publilius Caeionius Coecina Albinus.

Damit wären wir endlich in die Nähe eines christlichen Monuments gekommen. Es herrscht hier ein eigentümliches Verhältnis zwischen Heidentum und Christentum. Im ersteren spielt Thamugas eigentlich nur eine sehr untergeordnete Rolle, hat aber eine ganze Reihe der herrlichsten Monumente bis auf den heutigen Tag bewahrt, letzteres hat Thamugas zu einer religionsgeschichtlichen Führerrolle erhoben, und seine Monumente — na, wir werden ja sehen. Man spricht von nicht weniger als sieben christlichen Basiliken im alten Thamugas. Drei davon konnte ich noch deutlich erkennen, die übrigen sind unter dem vielen Schutt ohne genaue Ausgrabung kaum mehr erkennbar, und wenn nicht durch entsprechende Funde der christliche Charakter dieser Monumente gesichert ist, so möchte ich im Hinblick auf die Orientierung der Basiliken höchstens fünfen davon religiösen Charakter vindicieren. Dieselben sind übrigens, ausgenommen die Kathedrale, so klein, daß sie eher Kapellen, Oratorien zu nennen sind, denn Basiliken. Wir wollen einmal einen Rundgang machen. Gehen wir vom Kapitol aus in südlicher Richtung, so kommen wir nach etwa 100 Schritten zur ersten. Sie ist so ziemlich regelmäßig orientiert und bildet fast ein Quadrat. Vier runde Säulen mit byzantinischem Kapitäl teilten den Raum in drei Schiffe. Dieselben haben eine Länge von ca. 8 m. Die Ausladung, in welche das Mittelschiff endigt, ist $2^1/_2$ m tief, und rechteckig gebaut, schließt aber gleichwohl eine halbkreisförmige Absis ein. Die Thür ist der Absis gegenüber. Das Kirchlein liegt über einem steilrandigen Wadi, welches mit Trümmern und Blöcken übersät, auch bald die Reste des christlichen Heiligtums zu sich herabziehen wird.

Setzen wir unseren Gang in südöstlicher Richtung über ein Meer von Trümmern fort, so kommen wir mit 400 m zu einer stattlichen Burg, der byzantinischen Citadelle, deren hoher Mauerring eine Fläche von über 6000 qm umschließt. Sieben Türme schirmten das Fort. Zahlreiche klassische Architekturteile, beim Bau der Festung

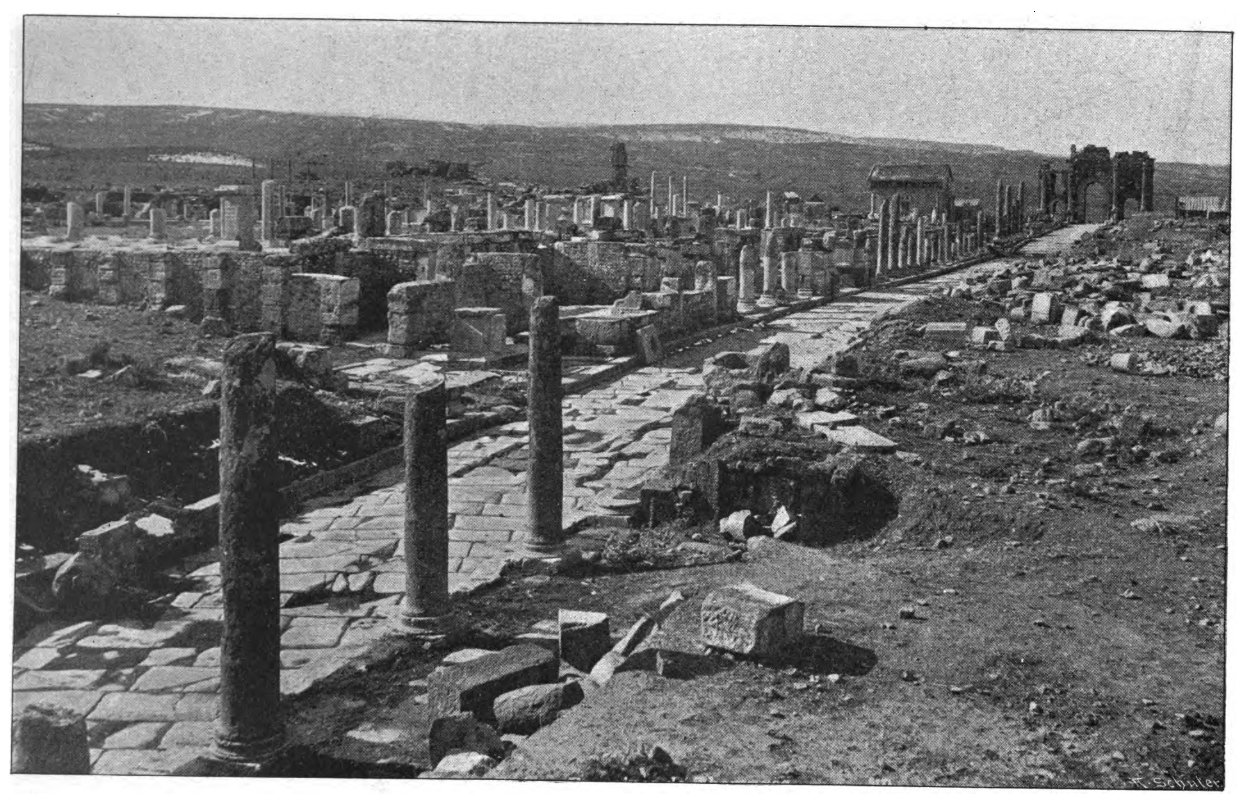
verwendet, bezeugen uns, daß hieher sich der spärliche Rest von Kultur zurückgezogen, und daß der Lärm von Solomons halbwilden Kohorten noch hier erscholl, als Timgad längst in Schutt und Trümmer gesunken war. Wie wir es schon in Haidra gesehen, so finden wir auch hier, inmitten der Festung, eine christliche Garnisonsbasilika. Von hier aus gewahren wir, auf luftiger Höhe, vielleicht 250 m entfernt, Säulen und Mauerreste. Unverdrossen hinauf und bald stehen wir in dem Monument, welches lange Zeit als die Villa, der Palast eines Patriziers Flavius Gregor gegolten, bis eine Inschrift das Monument als domus dei signalisierte.[1]) Es wurde von Flavius Gregor um die Mitte des VII. Jahrhunderts erbaut. Der Raum hat 8 × 13 m, ist dreischiffig und endigt in einer rechtwinkligen Absis.

Da wir nicht viele Zeit haben, geht es im Sturmschritt wieder hinab; drei Wadi müssen überklettert werden, und nach mehr als einem halben Kilometer stehen wir inmitten eines Komplexes von Fundamenten und Mauerresten; darunter ist wieder ein kleines (9 m) Quadrat mit rechtwinkliger Absis, wie alle bisherigen nach Osten schauend, und darum möglicherweise eine Kirche. Sie ist übrigens schwer zu unterscheiden. Dasselbe gilt von einem weiteren Mouument, welches, hart am Rand eines Wadi und schon teilweise hinabgestürzt, noch schöne Mosaiken hat. Es liegt 80 m nordwestlich vom Kapitol und ist einschiffig mit halbkreisförmiger Absis. Allein seine Maßverhältnisse (Länge 4,75, Breite 7 m), sowie seine abweichende Orientierung machen doch den religiösen Charakter des Baues etwas zweifelhaft.

Jetzt wieder hinüber ins Innere der Stadt. Wir passieren den cardo und vertiefen uns in ein Chaos frisch ausgegrabener Häuser und Tempel. Ungefähr 100 m nördlich vom Triumphbogen, fast am westlichen Ende der Stadt, in einer dem andern cardo parallel laufenden Gasse, stoßen wir auf ein weiteres Monument, welches man getrost als Kirche bezeichnen darf. Es ist ein nach Ost schauendes byzantinisch gemauertes Rechteck von 12,5 × 9 m, an welches sich östlich die in ein Mauerviereck eingebaute Absis von 4,5 m Tiefe und 5 m Breite anschließt. Sie ist mit großen Steinplatten gepflastert. Unter dem Wirrwarr von Blöcken, welcher das ganze Langhaus bedeckt, konnte ich noch eine einzige Rundsäulenbasis an ihrem ursprüng-

[1]) + IN TEMPORIBVS CONSTANTINI IMPERATORI BEL GREGORIO PATRICIO IOANNES DVX DE TIGISI OFFERET DOMUM DEI + ARMENUS.





Straße in Timgad.

lichen Platz entdecken, und dieser läßt uns das Heiligtum als in seiner Anlage dreischiffig erkennen. Der oder wenigstens ein Eingang, 1,4 m breit, liegt auf der nördlichen Langseite. Alle diese vermutlichen oder wirklichen Basiliken sind offenbar zu klein für eine Stadt wie Thamugas; sollte sich wirklich kein entsprechendes Gotteshaus, keine Kathedrale hier befunden haben? Unmöglich! Doch westlich von unserer letzten, bis jetzt der größten, Basilika ragen noch einzelne Säulen einsam in die Luft, ganz am Ende der Stadt — vielleicht finden wir hier das Gesuchte.

Je näher wir kommen, um so klarer wird die Perspektive. Die Säulen schieben sich zusammen in zwei Reihen; diese bilden eine große Halle, rechts und links davon taucht byzantinisches Mauerwerk auf und fügt sich rechtwinklig zu Wänden zusammen, dort wölbt sich die Absis — kurz, unsere Vermutung hat uns nicht betrogen. Genau nach Osten schauend, liegt die größte und darum wohl die Hauptbasilika Timgads vor unseren Augen. Sie hat die gewiß nicht zu luxuriöse Länge von ca. 35—36 m bei einer Breite von 13,5 m und ist, wie bereits angedeutet, durch zwei Reihen von je zehn Rundsäulenpaaren in drei Schiffe geschieden. Die der Absis zunächst stehenden Säulen sind kanneliert. Die Öffnung der Absis deckt sich genau mit der Breite des Mittelschiffs: 7 m. Die Absis aber, ca. 4,5 m tief, ist in das Rechteck des Langhauses fast ganz hereingezogen, wodurch Hauptschiff und, wegen der die Absis flankierenden Räume von Prothesis und Diakonikon auch die Seitenschiffe auf eine Länge von 30 m reduziert werden. Das Niveau der Absis erhebt sich um fast 1 m über dem Boden der Kirche und ist mit Mosaik in rot, gelb, schwarz und weiß geziert. Vor die Absis, aber auf demselben Niveau mit dem Langhaus, hat sich der gleichfalls mit geometrischen Figuren in schwarzem, weißem, gelbem und rotem Mosaik ausgestattete Altarraum vorgelagert. Er ist von einer Steinbahn umsäumt, auf welcher in Zwischenräumen von 1,1 m sich folgende Löcher auf einst vorhandene cancelli hinweisen. Einschließlich dieser Umrahmung ist der Altarraum 3 m breit und 2,65 m tief gewesen. Da nun, soweit ich beobachten konnte, die Mosaikspuren, von der Absis aus gerechnet, bis zu einer Breite von 78 cm wenigstens hervorreichen, so blieben für den Altar selbst, will man sich nicht den ganzen Altarraum als Mosaik und den Altar als hölzernen, amovibeln Tisch denken, für letzteren kaum mehr 2 m Breite übrig. Der Altar scheint aber auf einem steinernen Unterbau geruht zu haben, welche

Annahme sich, abgesehen von Gründen der Ästhetik, wegen der noch am Platz liegenden Steinplatten empfiehlt. Dann aber muß die Altarestrade wenigstens in gleicher Höhe mit dem Niveau der Absis und damit durch einige kleine Stufen zugänglich gewesen sein. Ein unmittelbarer Zusammenhang beider scheint mir durch das dazwischen gelagerte, in jenem Fall völlig überflüssige Mosaik ausgeschlossen. Ebenso verbieten die von den plutei stammenden Löcher die Annahme, daß der Altarunterbau, wenigstens auf beiden Seiten, auch die Umrahmung noch bedeckt habe, während der Mangel solcher Löcher auf der, freilich halb verschwundenen Vorderfront dies nicht ausgeschlossen sein läßt. So hätten wir also ziemliche Anhaltspunkte, uns den Altar annähernd zu rekonstruieren: umgeben von Schranken und auf einer Estrade von 1—2 m Tiefe, etwa 1 m Höhe, durch einige Stufen zugänglich ein hölzerner Tisch.[1])

Vor dem Altarraum, auf gleicher Höhe mit dem übrigen Paviment, ist ein von sechs bis acht kleinen Pfeilern umgrenzter Raum als die alte schola cantorum kenntlich. Jeder Pfeiler, mit einer eiförmigen Haube gekrönt, ist 58 cm hoch und hat oben und unten auf den zwei Seitenflächen je eine rechtwinklige Öffnung, wo die Querstangen der cancelli eingriffen. Der Fußboden von Bema und Schiffen wird heute von einfachem Estrich gebildet. Der Absis gegenüber liegt das Portal, 1,2 m breit. Die Thürpfosten, von welchen der eine noch steht, tragen einfache Verzierungen in Rautenform u. ä. Leider scheint mir Narthex und Atrium noch nicht genügend bloßgelegt. Das also wäre die Kathedrale von Thamugas, mit Bagai das Centrum jener gewaltigen Bewegung, welche das christliche Afrika Jahrhunderte hindurch in Spannung hielt, der Hauptherd der Donatismus, dessen Flammen so ungeheures Leid und Unglück über ganz Afrika gebracht!

Wenn man diese Kirche mit Damus El Karita oder mit dem Prachtbau von Tebessa vergleicht, so muß man sich billig wundern über die relative Armseligkeit dieser Hauptkirche der Donatisten. Vielleicht hat Politik und die erbitterte Fehde mit den Katholiken ihnen keine Zeit gelassen, sich um ihre eigenen kirchlichen Angelegenheiten zu bekümmern. Mit Emphase halten sie dem heiligen Augustinus, der an ihren Glanz nicht so recht glauben will, entgegen: „Was sagst du zu Bagai und Thamugas?“ Geradezu berüchtigt war in Afrika der

[1]) Optat. Milev. de schism. Donat. VI, 1 deutet uns an, daß die Altäre gewöhnlich von Holz waren.

Donatistenbischof Optatus, der Spießgesell des Rebellen Gildo, daher auch vulgo Gildonian, der Leiter der furchtbaren Circumcellionenzüge, wenn man hier noch von einer Ordnung und Leitung reden kann. Augustinus trat ihm wiederholt mit seiner ganzen Schärfe entgegen. Es that not; denn unter dem einen Optatus sei während zehn Jahren in ganz Afrika Seufzen und Wehklagen nicht verklungen. Eine Wendung kam, als Gildo, sein Schützer, bei Ammädara seinen Lohn erhielt. Da ward auch Optatus gefangen und endete verlassen in Kerkernacht. Seine Getreuen aber erhoben ihn unter die Martyrer und begingen alljährlich sein Fest.[1])

Merkwürdigerweise finden wir in Timgad fast immer auch die Katholiken auf dem Plan. Waren sie des längst heimgegangenen, ehrwürdigen Hirten Novatus eingedenk, der schon im Jahr 255 für die Reinhaltung des Glaubens und der Disziplin mit Cyprian Rat pflog? Oder hat ihnen ihr Bischof Sextus vorgeschwebt, der im Jahr 320 in die Traditorensache verwickelt, Mitursache des unglücklichen Schismas geworden war?[2]) Thatsache ist, daß sich die Katholiken Timgads inmitten namenloser Verfolgungen und Leiden ritterlich gehalten haben. Einen Begriff von den letzteren kann uns ein Reskript geben, welches eigens an die Donatisten Timgads abging, um sie zur Besinnung zu bringen.[3]) Dessenungeachtet stand im Jahr 411 der katholische Bischof Faustinian in den gargilianischen Thermen zu Karthago dem donatistischen Wortführer Timgads, Gaudentius, Aug in Aug gegenüber,[4]) und würdig schließt die ehrwürdige Reihe der uns bekannten Hirten Timgads mit dem Bischof Sekundus, in der Schar der von Hunerich Exilierten dem siebenundsiebzigsten. Mit dem Martyr Leucius, der im Jahr 305 mit verschiedenen anderen zu Bosa gestorben ist, bildet er in der Zahl der Heiligen die Vertretung von Thamugas.

Unter Solomon brachen die Rotten Jabdas aus den Waldhängen des Aures, Thamugas ging in Flammen auf. Wohl horstete noch der römische Aar einige Zeit auf dem Kastell über der zerstörten Stadt — das beweist das antike Material, welches zum Baue seiner Mauern dienen mußte; aber Timgads großer Name blieb von da an verschollen,

---

[1]) Aug. c. Petil. I, 24; ep. 76, n. 3.
[2]) Gesta Zenophili I (ed. Ziwsa C. S. L. vol. XXVI, p. 185).
[3]) Aug. ep. 204.
[4]) Cognit. I 128, 148

und Donatist und Katholik, Bischof und Circumcellion liegen unter ihren Trümmern begraben. Aber nichts weniger als melancholisch ist der Eindruck der Stadt. Nicht nur bietet das Durcheinander zahlreicher Marmorsäulen, Hallen, Absiden, Mosaiken, Statuen ein anziehendes Bild, sondern den ganzen Tag hört man Kommandorufe, Spatenschläge und das Knarren der Rollwagen, welche, unter militärischer Aufsicht, von Sträflingen aus dem nahen Lambessa bedient, täglich deutlicher das alte Stadtbild enthüllen. Viele und weite Ruinenfelder findet der Reisende allenthalben auf den einsamen Steppen Nordafrikas; Villen und Kirchen, Klöster und Städte, Burgen und Höfe aus entschwundenen Tagen tauchen in wechselvoller Reihe vor dem Auge auf, aber keines von allen wird auf den Kunstfreund wie auf den Historiker einen so tiefen und anhaltenden Eindruck machen, wie das Pompeji in Afrika, Thamugas.

Fehlgang nach Seriana.

Die Diligence bringt uns wieder zurück nach Lambessa, welches außerordentlich anmutig in einem saftiggrünen Thal zwischen hohen, teilweise bewaldeten Ausläufern des Aures liegt. Aus üppigem Laub grüßt die kleine Pyramide des Kirchturms und mutet uns ganz heimatlich an. Auf das trübe, teilweise nasse Wetter hat sich der Himmel abends fast völlig in Orange geworfen, welches zur dämmernden Erde ganz merkwürdig kontrastiert. Es ist Samstag Abend — Feierabend!

Am folgenden Tag geht es, freundlich verabschiedet von dem gastlichen Curé von Lambessa, Abbé Montagnon, Batna zu. Am Wege bietet mir noch, 3 km von Lambessa entfernt, das Grab des Quintus Fabius, Legaten der III. Legion, den Scheidegruß. Batna ist völlig modern, hat eine große Garnison, bietet aber meines Wissens archäologisch absolut nichts. Dagegen sei die ganze Gegend zwischen Batna und Setif voll der interessantesten, namentlich christlichen Ruinen, sagt man. Leider ist erst ein ganz geringer Teil dieser wissenschaftlichen Schätze bloßgelegt.

In verhältnismäßiger Nähe liegt Seriana, das alte Lamiggiga, im Altertum eine berühmte Stadt. Auch hier hatte der Donatismus die Oberhand in seinem Bischof Recargentius, welchem die wenigen Katholiken im Jahr 411 zu Karthago nur ihren Priester Crescentianus

entgegenzustellen hatten. Aber nicht lange sollte das Schisma hier Geltung behalten. 484 zog auch der Bischof Cardelus von Lamiggiga mit in die Verbannung, und unter dem Pontifikat Gregors d. Gr. war man so weit, daß Donatisten, um zu Amt und Würden zu gelangen, das katholische Bekenntnis simulieren mußten. Dies that denn auch ein gewisser Argentius, um nach erlangter cathedra seiner Sekte in jeder Weise Vorschub zu leisten. Dies führte dann zu dem bekannten Brief Gregors an Hilarus.[1]) Zugleich hatte ich von einer ziemlich deutlich erkennbaren Kirchenruine gelesen, also hurtig fort am nächsten Morgen um 3 Uhr.

Um 7 Uhr stehe ich in Seriana, auf dessen Hauptplatz eine ganze Kollektion antiker Skulpturen aufgestellt ist, darunter auch eine Fragmente von christlichen plutei, Chor- oder Altarschranken. Draußen vor dem Dorf dehnt sich ein weites Ruinenfeld aus, auf welchem aber nur mehr die Reste eines byzantinischen Kastells sich zu einigen Metern erheben — alles andere liegt am und im Boden. So auch die Kirche, welche ich beim besten Willen nicht mehr agnoscieren konnte, obschon ein Knabe mir die Stelle wies, wo man das Absisbodenmosaik erhoben. Alles wieder begraben und verschüttet. Das einzige Resultat meiner Forschung war, daß man mich bei den Steinhaufen für einen reisenden Minendirektor hielt und um Arbeit ansprach. Tableau!

Darum unverweilt weiter. Über hohe, teilweise bewaldete Bergpässe geht es in das sonnige weite Thal, welches sich zwischen den Bergen von Batna und den Schotts ausdehnt. In El Mahdr erwarten wir den Zug, welcher uns in wenigen Stunden nach Konstantine bringen soll.

Gar bald gewahren wir in der Ferne eine eigentümliche Kuppe, welche für einen Berg viel zu regelmäßig erscheint. Das ist der berühmte Medr'asen, ein merkwürdiges Bauwerk aus uralter Zeit. Das Monument bildet unten einen flachen Cylinder von 176 m Umfang, geziert ringsum mit einem Kranz von 60 Säulen in der Höhe von über dritthalb Meter. Auf dieser Basis türmt sich, konzentrisch in 24 Absätzen von je 58 cm Höhe sich verjüngend, eine kegelförmige Stufenpyramide und bildet oben eine Plattform von 11½ m Durchmesser. Das Ganze präsentiert sich in einer Höhe von 18 Metern.

[1]) ep. I, 84.

Lang herrschte völliges Dunkel über dem rätselhaften Bau, bis durch die sorgfältigen Forschungen französischer Genieoffiziere im Innern Treppen, eine Gallerie und eine Kammer entdeckt wurden, welche unser Monument als altpunisches Grabmal erkennen ließen. Da es jedenfalls für ein vornehmes Geschlecht bestimmt war, und wir uns im Gebiet des alten Masinissa befinden, ist nicht ausgeschlossen, daß der Medr'asen einst die Reste der erlauchten Familie dieses amicus populi Romani geborgen hat.

Dann geht es zwischen stattlichen Schotts hindurch, welche zusammen eine Fläche von über 6000 Hektar bedecken, und worin sich die fernen Gebirge mit wunderbarer Klarheit abspiegeln. Die Seen, ganz weiß umrandet, werfen hier den Leuten das Salz „in den Schoß“; man braucht einfach den nach Verdunstung des Wassers zurückgebliebenen Niederschlag des Ufers abzuscharren. Die Gegend wird ziemlich eintönig; auch die Ruinenbestände, obschon zahlreich, treten mehr in den Hintergrund, und so vertrieb ich mir die Zeit mit einem alten Araber, Omar ben Dschemanan, dem ich manches von Deutschland, seinen Schulen und seiner Jagd erzählen mußte, wogegen er mir von seinem armen Volke sprach. Als ich ihm meine Karte anbot, wollte er an dies Glück gar nicht glauben und schenkte mir als Revanche — seine alte Legitimation, ausgestellt von der französischen Regierung an jeden Araber, und Namen, Stamm, Gewerbe, Vorstrafen (er hatte keine) des Trägers aufweisend. Ich habe sie als freundliche Erinnerung behalten. „Wenn du Hilfe bedarfst, laß es mich wissen, und ich werde dir beistehen,“ damit verabschiedete sich von mir Omar ben Dschemanan. Lebe wohl!

Konstantine.

Allmählich geht es Konstantine zu. Der Spätnachmittag wirft warmes Licht auf die immer reizender werdende Gegend, und liebliche Parkanlagen mit Landhäusern, lange Pappelalleen versetzen uns mitten nach Frankreich. Von Konstantine, dem hochromantischen, von furchtbaren Höllenschlünden umgähnten Felsenhorst mit seinen bunten Minarets und steilen, engen, finsteren, durch maurische Hufeisenbogen überbrückten Gassen und von seiner herrlichen Rundsicht brauche ich dem geneigten Leser nicht zu erzählen. Desto mehr werden ihn die historischen Denkmäler dieser nächst Karthago bedeutendsten Stadt Alt-Afrikas interessieren. Sie hat ihren Namen, der Sage nach, von Κέρϑη, der Mutter ihres

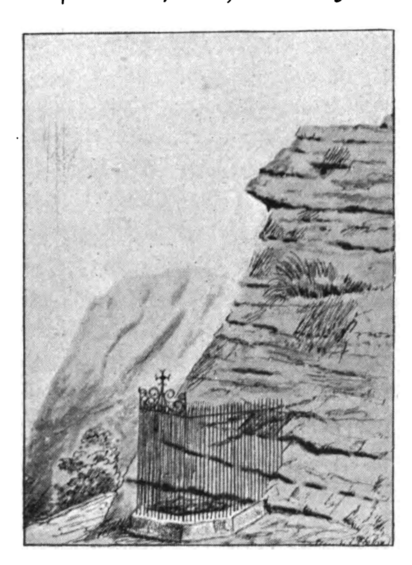
Gründers Juba. Achtzigmal, wenn man der Überlieferung glauben darf, achtzigmal belagert und erstürmt, hat Cirta, die alte numidische Felsenburg von jeher den vielumstrittenen Zankapfel der Völker und Fürsten bilden müssen; hat sie ja schon Strabo als „starkbefestigt und mit allem wohlversehen" bezeichnet.[1]) Einstens die Königsburg Masinissas, behielt Cirta ihren Ruhm auch als Cäsars Colonia Sittianorum (so genannt nach dem Catilinarier P. Sittius Nucerinus) bei, und es ist nicht zu verwundern, wenn uns in der Metropole Numidiens schon sehr früh auch Bekenner des Christentums begegnen.

Im Jahr 259 floß auch in Cirta Christenblut in Strömen; doch zunächst galt der blutige Ernst nur den Klerikern. Wir begegnen da alten Bekannten. Der freundliche Leser wird sich vielleicht der Martyrer von Lambäsis erinnern, besonders der zwei christlichen Helden, des Diakons Jakobus und des Lektors Marianus, sowie des letztern makkabäischer Mutter Maria. In Mugua führten die Kohorten eben zwei Bischöfe, Agapius und Secundinus vorüber, als diesen die beiden Kleriker ehrfurchtsvoll ihre gastliche Thür öffneten. Dies sollte auch für sie der Anlaß zur Verhaftung sein, welche nach wenigen Tagen schon erfolgte. Und, wir dürfen fast behaupten, den heißesten Kampf mußten sie hier, in Cirta bestehen, ehe sie ihren Todesgang nach Lambäsis antraten. So kam man auf den teuflischen Gedanken, den Marianus an den beiden Daumenspitzen aufzuhängen und dabei seine Körperlast mit angehängten Gewichtssteinen zu erhöhen. Aber siegreich kam der standhafte Jüngling in den Kerker zurück, und in der folgenden Nacht erschien ihm ein ehrwürdiger Greis, der ihm freundlich winkte: „Komm, setze dich an meine Seite." Darauf verschwand das Gesicht. Es war der heilige Cyprian von Karthago.[2]) Am Eingang in den tiefen Abgrund, der auf einer Seite die Stadt umschlingt, steht ein schroffer Fels, und darauf, eingemeißelt von ungeschickter Hand und in noch ungeschickterem Latein die Worte:

IIII NON STRI PASSIONE MARTVR
ORVM HORTENSIOM MARIANI ET
IACOBI ΔATI IAPINI ROSTICI CRISPI
TATI MELTVNI BICTORIS SILBANI EGIP
TIII $\overline{\text{SCI}}$ $\overline{\text{DI}}$ MEMORAMINI IN CONSPECTV DNI
QOORVM NOMINA SCIT IS QVI FECIT IN ΔXV.

[1]) Geogr. lib. 17.
[2]) Ruinart, Acta mart., p. 270.

Eine ergreifende Stelle! Die Franzosen nennen den Steinkoloß den **rocher des martyrs**. Hat vielleicht hier, an diesem Platz, das grausame Martyrium unserer Heiligen stattgefunden, und hat dann hier eine pietätvolle Hand, vielleicht bei Nacht und unter eigener Lebensgefahr, die Inschrift mühsam eingekratzt, um das Andenken seiner heldenmütigen Brüder der Nachwelt zu überliefern? Fast scheint es so. Und, während Dutzende von prunkvollen Martyrerkirchen Afrikas heute spurlos verschwunden sind, während, bis auf die Reste eines mächtigen Aquädukts und einiger Grabmäler und Inschriften, ganz Cirta mit Forum und Theater, mit Burg und Palästen, ja selbst mit seinen christlichen Basiliken nur mehr der Geschichte angehört, verkündet hier dies unbeholfene Gekritzel allein noch heute den Heldenglauben einiger einfacher Männer — das einzige, noch an seinem Platz erhaltene altchristliche Monument. Um den fortwährenden Verunreinigungen seitens der Mohamedaner ein Ziel zu setzen, hat der Erzbischof von Konstantine die heilige Stätte mit einem geschmackvollen Gitter umgeben lassen.



Konstantine: Le rocher des martyrs.

Noch schwerer sollte die Diokletianische Verfolgung für die Christengemeinden Cirtas ausfallen, doppelt schwer dadurch, daß zu den äußeren Schlägen noch eine härtere, innere Wunde kam, welche das stolze Wort Tertullians: **sanguis martyrum semen christianorum** ins Gegenteil zu verkehren drohte. Am siebenten vor den Kalenden des März war ein Tempel in Nikomedien in Flammen aufgegangen, und seine Funken hatten auf dem ganzen christlichen Erdkreis eine Feuersbrunst entfacht, welche ihn von Grund aus zu vernichten drohte. Am 18. Mai fing auch Afrika Feuer. Zunächst galt es den christlichen Gotteshäusern, den heiligen Gerätschaften und Büchern, und die berufenen

Hüter derselben, voran der Bischof Paullus von Cirta, „welcher vergessen Glauben, Weihe, Würde, selbst seinen Namen“,[1]) gaben der Christenheit ein Schauspiel kläglichster Schwäche; vor versammeltem Klerus wurden Kelche, Kännchen, Leuchter, Lampen, Bücher, ja selbst die zur Bekleidung der Armen bestimmten Gewänder und Schuhe den Gerichtsboten ausgeliefert, wie uns die noch erhaltenen gesta Zenophili aktenmäßig berichten; doch war dies nur der Anfang des Unheils; denn bekanntlich hatten die zahlreichen traditores der Sekte der Donatisten die mächtigste Handhabe für ihr unheilvolles Schisma geboten. Ähnlich wie in Cirta ging es auch anderwärts her, in Mascula, Aquae Thibilitanae, Calama, obgleich auch in dieser Periode, wie wir früher gesehen, trostvolle Lichtpunkte nicht fehlten.

Als dann die Morgendämmerung des kommenden Friedens zu leuchten begann, hatte Cirta gleichwohl furchtbar zu leiden. Unter den Schlägen des erzürnten Maxentius ward es fast völlig vernichtet; da kam die welthistorische Schlacht an der milvischen Brücke, und unter dem Jubel der Cirtenser brachten die Siegesboten Konstantins das Haupt ihres Todfeindes in die schwer heimgesuchte Stadt; Triumphbogen und Ehrensäulen erstanden, und eine Ruhmestrophäe bis auf den heutigen Tag, benannte sich die neuerbaute Stadt nach des großen Kaisers Namen.

Im modernen Stadtgarten steht u. a. noch ein steinernes Echo jenes Jubels:

RESTITVTORI LIBertatis
ET CONSERVATORI Totorbis
DN·FLAVIO VAL CONstantino
VICTORIOSISSIMO ET Maximo
AVG· IVLIVS IVVENALis
PAT·NVMIDIAE ET MAureta
NIARVM·D·N·M·Q·EIus.

M. Mercier, der verdiente und gelehrte Bürgermeister von Konstantine, hat in einem der letzten Jahrgänge des Annuaire de Constantine das alte Cirta mit Erfolg wieder zu rekonstruieren versucht.

Nun hätte die christliche Kirche, wie überall auf Erden, fröhlich blühen können, wenn — die Donatisten nicht gewesen wären. Diese hatten längst die Basilika okkupiert und der Augustus hatte den Katholiken eine eigene, neue Kirche bauen lassen. Kaum war diese fertig,

[1]) Morcelli, II, p. 183.

als sich die Schismatiker auch ihrer bemächtigten, und kein Reskript und keine behördliche Verfügung war im stande, sie daraus zu vertreiben. An dies Vorkommnis knüpft sich ein schöner Zug der Katholiken, welcher ebenso von Friedfertigkeit als von Klugheit zeugt. Zeuzius, der Bischof von Konstantine und eine Anzahl benachbarter Kollegen richteten jetzt an den Kaiser die Bitte um Gnade für die Friedensstörer und um einen Bauplatz, dort auf eigene Kosten sich ein Gotteshaus zn errichten. Der hocherfreute Fürst gewährte nicht bloß ihre Bitte, sondern trug auch gerne zum zweitenmal die Baukosten. Also geschehen anno 330.

In der großen Vandalennot konnte allein das feste Konstantine sich halten, ein Erfolg, den es in erster Linie dem schon aus Sallust wohlbekannten Micipsa dankte, dessen Bruder Jugurtha selbst die Stadt nur durch Hunger zu bezwingen vermochte. Außer den bereits genannten Bischöfen kennt die Geschichte heute noch sieben altchristliche Oberhirten von Konstantine. [1])

Ein Besuch beim heiligen Optatus.

Etwa sechs Fahrstunden westlich von Konstantine liegt Mila, ein freundliches Dörfchen, wie üblich, scharf geschieden in ein europäisches und ein arabisches Viertel. Ersteres hat hübsche Anlagen, bietet jedoch sonst nichts von besonderem Interesse. Das Araberdorf aber erhebt sich auf den Trümmern der alten, berühmten Stadt Mileve. Schon um 255 sandte sie einen Bischof, Pollianus, nach Karthago aufs Konzil. Was aber Mileve für die theologische Welt unsterblich gemacht, das ist der Bischof Optatus, der berühmte Verfasser der sieben Bücher de schismate Donatistarum.

Von einem armen Krüppel ließ ich mich führen und kam bald an eine kleine, unscheinbare Moschee. Herumhockende Araber luden mich ein, ihr Bethaus zu besichtigen. Eben will ich hinein mit entblößtem Kopf, da deuten sie auf meine Stiefel. Ich verstehe; ich hatte, uneingedenk meiner Umgebung, die Stiefel mit dem Hut verwechselt. So geht es also, den Hut auf dem Kopf, aber auf Strumpfsocken, ins Heiligtum. Es ist innen ausgestattet wie alle armen Landmoscheen, dagegen fiel mir die Dreischiffigkeit des Raumes auf, und noch mehr staunte ich, als man mir eine

[1]) Morcelli I, 141 ss.

regelrechte Krypta wies. Hinab ging's in feierlicher Stille, und ich stand in einem mit wunderschönen Stalaktiten schneeweiß ausgekleideten Raum vor einem über und über mit roten und grünen Teppichen bedeckten Grab. Brennende Kerzen erhellen beständig die Gruft. Wer liegt da? „Der berühmte große Marabut Sidi bu Yahia, der schon seit urlanger Zeit hier begraben liegt." Sollte vielleicht ...? Ja, wenn man das Grab öffnen dürfte!

In der Garnison zeigte mir ein freundlicher Leutnant einen, freilich von den Türken, die hier lange gehaust hatten, eingebauten, jetzt vierschiffigen Raum mit einigen übertünchten byzantinischen Kapitälen. Auch dieser dient heute als Moschee Sidi Rhallem.

Ein drittes (alt?)christliches Monument steht auf einem freien Platz. Es ist eine quadratische Halle, gebildet von vier backsteingefaßten Rundbogen auf antikem Mauerwerk. In einer der beiden flachen Giebelflächen ist noch ein gelbes Kreuz zu sehen. Im ganzen macht der Bau einen ziemlich modernen Eindruck. Breite Treppen führen zum Eingang empor.

Mit einem, wie gesagt wird, altrömischen Brunnen ist ein jetzt teilweise bloßgelegter Mauerkomplex verbunden, in dessen Mitte ein ca. 2 m hoher Koloß thront, der offenbar eine sitzende Frau (der Kopf fehlt) darstellt. Die Soldaten nennen ihn — chapeau de gensdarme. Die angebliche unterirdische Verbindung dieses Konglomerats von Gewölben und Schachten mit dem antiken Brunnen ließ mich hier ehemalige Thermen vermuten. Außer mannigfachem antikem Material, welches jetzt in den Mauern prangt, sowie Teilen der antiken Stadtmauer ist nichts Altes mehr zu sehen. Ich folgte daher der Einladung eines Kopfes, der sich plötzlich über mir aus einem Mauerloch herausreckte und kletterte hinauf in die arabische — Kaffeestube. Hier, in einer Fensternische hockend, wollen wir uns bei prächtigem Mokka kurz das Wissenswerteste über Alt-Mileve rekapitulieren.

In Mastar hat man folgende Grabschrift eines milevitanischen Martyrers gefunden:

TERTIV IDVS PIVNIAS DEPOSI
TIO CRVORIS SANCTORVM MARTVRVM
QVI SVNT PASSI SVB PRESIDE FLORO IN CIV
ITATE MILEVITANA IN DIEBVS TVRIFI
CATIONIS INTER QVIBVS HIC INNOC
IN PACE.

Mileve war für den heiligen Augustinus der Schauplatz schwerer innerer Kämpfe, welche zunächst den Erfolg hatten, daß er mit dem Manichäismus brach. Ein Bischof Honorius von Mileve mußte strafweise seines Amtes entsetzt werden. Um so vorzüglicher war dessen Nachfolger, ein intimer Freund Augustins, Severus, mit dem er in regem brieflichen Verkehr stand. Ihm machte Adeodat, eines der Häupter der donatistischen Sache, nicht geringe Schwierigkeiten. Von den folgenden Bischöfen ist noch außer Optatus II zu nennen Benenatus, der gleichfalls von Hunerich damals exiliert worden ist. Der letzte bekannte Bischof von Mileve war Restitutus, der 553 auf dem Konzil von Konstantinopel noch einmal auftrat, und von da an sank Mileve in Vergessenheit.

Unterdessen hat unser Wirt in der Wandnische seinen Kaffee fertig, und — er schmeckt nicht schlecht. Schlecht paßt freilich zu einem Café die Umgebung, eine rauchgeschwärzte Kammer, deren Binsendecke in der Mitte von einem einzigen maurischen Pfeiler gestützt wird.

Wenn der freundliche Leser auf die Karte sieht, so bemerkt er, wie einfach man von Mila aus querfeldein gleich nach Setif käme. Es wären nur 96 km. So dachte auch ich, um so mehr, da fast am Wege das stolze Dschemilah, einst civitas Cuiculitana, gelegen ist. In aller Frühe, da es noch volle Nacht ist, gehe ich zur Diligence. Da steht sie schon, dreistöckig, mit 5 Pferden bespannt. Unten, im geschlossenen Raum, sitzen, dicht aufeinandergedrängt, Araber — I. Etage. Auf dem Dach sind hoch aufgetürmt Säcke und Kisten — II. Etage. Über diese ist ein Segeltuch gebreitet, und darauf sitzt — wieder ein Araber — III. Etage. Man stellt eine Leiter an, ich steige bis zur obersten Sprosse, nun bin ich halbwegs, noch ein Ruck, vorn gezogen und hinten geschoben, komme ich endlich auf den „Juchhe". Im Galopp geht es fort durch die schwarze Nacht. Doch sofort merke ich, daß ich die Rechnung gemacht habe ohne die Baumkronen der langen Allee, welche mich gestern so erfreut haben mit ihrem Grün, heute aber mit demselben Grün fort und fort ins Gesicht schlagen und Hut und Plaid und Augenglas zu entreißen drohen. Dazu das unerhörte Schwanken dieses dahinsausenden Räderturms, und wir sitzen zu zweien auf einem glatten, hochgewölbten, straffgezogenen Segeltuchballen von kaum einem Quadratmeter Flächeninhalt, jeden Augenblick eines Absturzes nach hinten oder nach der Seite hin gewärtig — eine verzweifelte Situation! Nur mein arabischer Leidens-

gefährte, den ich fast von seinem Plätzchen herabstoße in meiner Schmiegsamkeit, hat sich in seinen dicken Burnus gehüllt, nickt hin und nickt her und — schläft. Wird's wohl vom Kamelreiten her gewöhnt sein.

Unter fortwährenden Bücklingen vor den über uns hinfegenden Ästen und Zweigen gewinnen wir endlich das freie Feld; im Osten rötet sich der Himmel, und langsam fühlte ich mich ein ganz klein wenig behaglicher. Ja, die Behaglichkeit stieg von Stunde zu Stunde. Nach einiger Zeit stieg mein Nachbar ab und ward von seinen Freunden mit fröhlichem Gelächter empfangen. Ich blieb allein oben und genoß eine herrliche Aussicht. Riesige Adler schwebten um die einsamen Felskämme. So kommen wir nach Fedsch M'sala. Ich klettere von meinem Hochsitz herab und verfüge mich ins „Hotel", vor dem mir diesmal wirklich graust. Dschemila ist von hier noch fünf Stunden entfernt, in den Bergen. Nun war kein Araber zu finden, welcher den Ritt am selben Tag hin und zurück hätte machen mögen. Ich müßte bei den Arabern übernachten. Wie romantisch! Aber abgesehen von einigem Mißtrauen, der Geldbeutel gähnte: non possumus, und so ließ ich Tempel, Forum, Theater, Triumphbogen und christliche Basilika der civitas Cuiculitana fahren und kehrte mit der nächsten Post wieder nach Mila und von dort nach Konstantine zurück.

Die Fahrt bei Vollmond ist entzückend schön, namentlich wenn der Wagen sich Konstantine nähert. In blaugrünem Licht tanzen die phantastischen Opunzienhecken vorüber, an den Hängen wiegen sich Palmen und hüten da eine maurische Villa, dort die schneeweißen Kuppeln einer Moschee. Imposant ragt aus dem Nebelmeer, welches durch die große Schlucht hinwogt, Konstantine empor. Man schaut in weite, mondbeglänzte Thäler, und aus rätselhaften Fernen dringen Horneskläge herüber — ein wahrer Märchenzauber! Leider ist mir die wundervolle Fahrt vergällt durch die unverschämte Zudringlichkeit eines betrunkenen oder verrückten Korsen. Ein später einsteigender Araber ward mit unflätigen Schimpfreden empfangen. Er hält vornehm zurück. Der Welsche fährt aber fort mit seinen Insulten, bis der Araber ihm einige Püffe unters Kinn versetzt: les Arabes sont mieux de toi — und mit Bedauern und Scham über unsere Zivilisation mußte ich ihm Recht geben. Ich habe noch keinen Araber anders gesehen, als ernst und gemessen freundlich; am liebsten verschlossen gegen jeden Giaur.

IV. Von Konstantine ins Algerische.

Nach Sidi Embarek und Uled Agla.

Die fruchtbare, weite Ebene, welche wir jetzt durchreisen, ist umsäumt von ungezählten Ruinen aus klassischer und christlicher Zeit. Ist es doch der Zentralkern der einst so blühenden Mauretania Sitifensis. Allein infolge der verschiedenen Fehlfahrten der letzten Tage müssen wir es uns versagen, auch nur einige derselben aufzusuchen. Ja, selbst an der alten hochberühmten Provinzialhauptstadt Setif (Sitifis) müssen wir stolz vorüberfahren. Merkwürdigerweise wissen wir von Setif nicht sehr viel. Nach Morcelli[1]) sind noch vier Bischöfe von Setif mit Namen bekannt. Der heilige Augustinus erzählt ep. 111 von der Enkelin des Bischofs Severus, welche als gottgeweihte Jungfrau von den Barbaren geraubt, aber bald wieder ehrenvoll ihren Eltern zurückgebracht worden. Im Jahre 419 soll ein heftiges Erdbeben hier eine Massentaufe von ca. 2000 Menschen auf freiem Felde bewirkt haben.[2]) Natürlich zählte auch Setifs Bischof, Donatus, zu den Opfern Hunerichs. Heute hat sich wenig mehr erhalten von der einstigen Größe. Seine offene Lage in reichbevölkerter Gegend konnte ihm freilich nichts weniger als Schutz bieten gegen die durchziehenden Barbarenheere.

Eine allerliebste Überraschung ward mir mitten auf der Fahrt zu teil. Ganz in meiner Nähe zwitscherten — heimatliche Schwalben.

Sei gegrüßt im fernen Land,
Kleiner Trautgeselle!
Willst mir Kunde bringen du
Von der Heimat Schwelle?

Blühen noch um unsre Thür
Blaue Fliederflocken?
Klingen noch mit altem Klang
Unsre Abendglocken?

Spielen noch ums Vaterhaus
Frohe Kinderreigen?
Siehst du noch zum Turmeskranz
Bunte Drachen steigen?

Klingt dein Zwitschern doch so traut
Mir, dem Wandermüden!
Beide sind ja Fremde wir
In dem fernen Süden.

---

[1]) I, p. 283.

[2]) Aug. serm. 19, 6.

Palmen wiegen sich im Wind
Stolz, in hehrer Schöne:
Doch was soll uns Palme, was
Braune Wüstensöhne!

Kommt der liebe, deutsche Lenz
Erst zu uns gezogen,
Bist zum alten, trauten Nest
Wieder heimgeflogen,

Singst im goldnen Sonnenschein
Deine Heimatlieder,
Grüß' mir dann mein Mütterlein
Abends unterm Flieder!

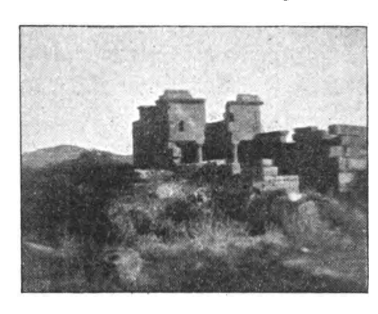
Um Mittagszeit kam ich nach Bordsch bu areridsch. Ich machte Halt, weil 13 km von hier, in Sidi Embarek, Reste einer kleinen, altchristlichen Kirche zu sehen sind. Bald war ich draußen. Das Monument, übrigens größtenteils von Schutt erfüllt, weist wieder schlechte byzantinische Bauart auf. Die Kirche hat, wie gewöhnlich, östlich-westliche Orientierung, war durch zwei Reihen von Rundsäulen, an der Hinterwand und am Absiseingang von Halbsäulen, in drei Schiffe geteilt, und zeigt noch heute Narthex, Diakonikum, Prothesis und Abside. Letztere, stark 4 m breit, 3,5 m tief, war ca. 1 m über dem Niveau der Schiffe erhaben, und mit einem Mosaik geschmückt, welches, jetzt bis auf geringe Reste verschwunden, nach Gsell (Recherches etc.) ein Kreuz zwischen zwei Kelchen darstellte. Letztere waren überragt von je einer Taube, deren eine eine Weinrebe, die andere Ähren im Schnabel trug. Zur Absis führte rechts und links je eine Treppe. Der Absisrand wurde von einem schön gegliederten Gesims gebildet. Man erzählte mir an Ort und Stelle, daß am Eingang zur Absis eine „Thür" gewesen sei. Dies bestärkt mich in der Meinung, am Rand der Absis eine einstige Ikonostasis zu vermuten. Mit der Prothesis ist die Absis durch eine Thüröffnung direkt verbunden. Übrigens ist die Absis fast ganz in das Rechteck der Kirche hereinbezogen und ragt nur wenig über die Ostwand hinaus. In der doppelten Reihe der Peripherie glaube ich Reste der Presbyteriumssitze erkennen zu dürfen. Mitten in der Absis, parallel der Achse der Kirche, wohl genau unter der Stelle des Altars, liegt ein Grab, vermutlich die Ruhestätte eines Bischofs. Weitere Särge liegen in den Schiffen. Mein Diener wußte mir nun zu berichten, daß in derselben Entfernung von Bordsch, aber in entgegengesetzter Richtung, Ruinen seien, noch viel, viel schönere als hier.

Also, morgen nächster Ausflug nach Uled Agla (Equizotum), wo erst vor einem Monat Ausgrabungen gemacht worden waren. Ich finde ein

weites Feld von gänzlich auseinandergerissenen Ruinen, Fundamente, einen antiken Friedhof. Bei einer Scheune zeigte man mir ein halbverschüttetes Mosaik. Ich ließ etwa 3 qm freilegen und mit Wasser begießen — hei, wie mir da hochelegante Ornamente entgegenschimmerten in rot, orange, schwarz, weiß, blau. Offenbar hat das Prachtstück einem großen Saal angehört, welcher aber jetzt leider überbaut und so der Bloßlegung vorläufig entzogen ist. Ein anderes Mosaik mit Tierdarstellungen ist gleichfalls ganz verschüttet. Ein großer Teil davon ist nach Algier geschafft worden. Außerdem sah ich noch eine ziemliche Anzahl schmuckloser Säulen und einen Brunnen. Viele Bächlein und Rinnsale, welche kreuz und quer die Stätte durchlaufen, haben mich hier einstige Thermen vermuten lassen. Man kennt nur zwei Bischöfe dieser Gemeinde, den Donatisten Victor[1]) und den katholischen Bekenner Pacatus, welcher unter Hunerich mit in die Verbannung mußte. Um halb zwei Uhr nachmittags bringt mich die Bahn weiter, dem Meere zu.

Dellys und Tigzirt.

Die Gegend wird wildromantisch. An den bizarr geformten Bergen kann man den Verwitterungsprozeß des Gesteins genau verfolgen. Manche Berghänge sind durch kaum handbreite Gratzüge, welche einander in wenig Meter Abstand geometrisch parallel laufen, in tiefe Rinnen zerklüftet, in welchen das weichere Gestein allmählich vermodert — das Gerippe eines Berges. So geht es an den von der Abendsonne rosig angehauchten Bergen hin, durch die „eisernen Thore“, vorbei an Beni mansur und Ménerville nach Camp du Maréchal und von dort auf eine Lokalbahn. Bald gewahrt man durch das Dunkel der Nacht links eine weiße, tosende, schäumende Fläche, rechts tanzen die Lichtreflexe der Waggons an den düstern Strandfelsen hin, schon passieren wir den Leuchtturm, der sein strahlendes Licht weit hinaus



Tempel in Tigzirt.

[1]) Cognit. I, 201.

sendet, und um Mitternacht sind wir in Dellys, einem hübschen, in Terassen sich an die steile Küstenwand anklammernden Städtchen, reizend garniert und durchsetzt von natürlichen und künstlichen Lauben und hochgewachsenen Baumgruppen. Von der Veranda meines Zimmers aus schaue ich durch einen Kranz von Grün tief hinab in das Städtchen zu meinen Füßen und hinaus auf die Bucht und das offene Meer. Vom früheren Glanz des alten Jomnium ist nicht mehr viel zu sehen (ein hier gefundener Prachtsarkophag ist nach Algier gewandert), und es ist auch nicht unsere Absicht, an diesem reizenden Fleck zu verweilen, denn rechts in blauer Ferne grüßen die Höhen des Dschebel Beni Sliman über die Bucht herüber; dort liegt das ruinenreiche Tigzirt und Taksebt. Eine wundervolle Fahrt hoch über dem Felsenstrand bringt mich frühzeitig dahin.

Obschon viele Ruinen dem Neubau des Dorfes zum Opfer fallen mußten, darf Tigzirt doch noch immer zu den hervorragenden Trümmerstätten Nordafrikas gerechnet werden. Von Claudius zum Rang einer civitas erhoben,[1]) figuriert Rusuccuru bereits im III. Jahrhundert als municipium,[2]) und daß es sich auch in der nachkonstantinischen Ära noch lange gehalten haben muß, zeigt der Umstand, daß neben den Resten der altrömischen Stadtmauer auch die Spuren der byzantinischen herlaufen. Freilich ist das von letzterer umschlossene Stadtgebiet viel, viel kleiner als die römische alte Stadt, ein Zeichen, daß Rusuccuru schon damals bedeutend zurückgegangen.

Den altrömischen Teil bedeckt jetzt leider fast völlig die moderne französische Ansiedelung, während der byzantinische Teil, ein von Gestrüpp dicht überwuchertes Chaos von Fundamenten, Wandmauern, Exedren und Gräbern, sich auf einer steil ins Meer abfallenden Felsenzunge zusammendrängt, geschart um einen noch fast völlig erhaltenen Tempel, dessen massige, ernste Formen an die altersgraue Zeiten von Hellas, ja fast an ägyptische Bauten gemahnen, sicher den ersten Zeiten der Stadt entstammend.

Was die Identifizierung der mannigfachen Gebäudereste angeht, so lassen sich nur vier christliche Basiliken mit Bestimmtheit wiedererkennen. Drei liegen so ziemlich zwischen der älteren und der späteren Ringmauer. Die erste, gleich an der Straße nach Dellys

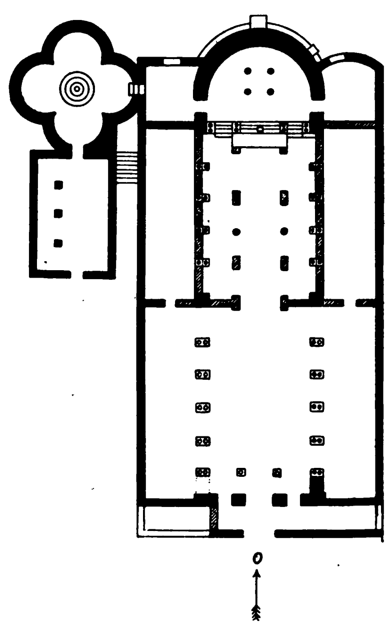
---

[1]) Plin. nat. hist. V, 2, 20.

[2]) C. I. L. 8995.

gelegen, ist leider jetzt den modernen Bauten zum Opfer gefallen. Es war eine dreischiffige Pfeilerbasilika von 30 × 25 m.

Nicht weit davon, in nordöstlicher Richtung, liegt eine Kirche, welche in Afrika und wohl auch unter den altchristlichen Basiliken Europas ein Unikum bilden dürfte. Abgesehen von der außen und innen hexagonal gebrochenen Absis ruht die Kirche in ihrer ganzen Ausdehnung (Absis, 4 m tief, abgerechnet) von 14 × 9 m über einer gewölbten Krypta. Da übrigens die Absis und ein Teil der nördlichen Fassade im Unterschied von dem übrigen Bau in byzantinischer Manier aufgeführt ist, dürfte am wahrscheinlichsten die Kirche über einem älteren Bau konstruiert worden und ein organischer Zusammenhang zwischen Kirche und Krypta auszuschließen sein. Die Form der Absis aber ist und bleibt für diese Zeit höchst merkwürdig.



Plan der Basilika von Tigzirt.

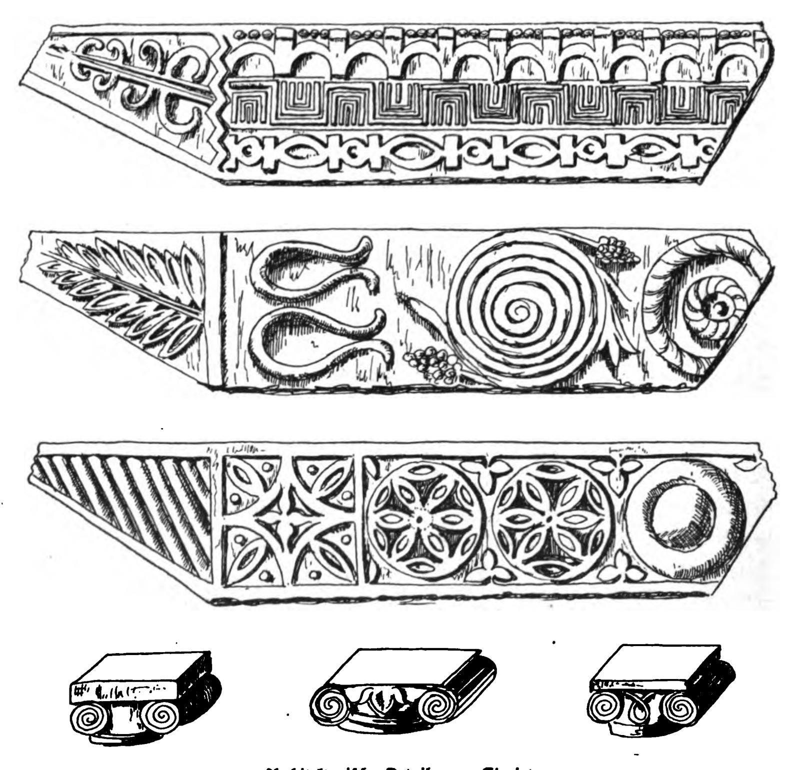
Noch weiter nach Osten zu, doch außerhalb des Stadtgebietes, liegt eine Cömeterialkirche von 14,5 × 11,5 m mit einer 5 m tiefen Absis. Dieselbe war gegen das Mittelschiff zu durch eine Art Ikonostasis, gebildet aus zwei Rundsäulen und (an den Wänden) zwei Halbsäulen abgeschlossen. Zwischen je einer Rundsäule und einer Halbsäule mündet vom Mittelschiff aus eine kleine Treppe ein. Die einzige Thür liegt auf der Südseite.

Das für uns wichtigste Monument Tigzirts aber ist seine Kathedrale, wie wir diese Kirche kühnlich nennen dürfen; 38 m lang und 21 m breit, genau orientiert, reiht sie sich ihren Schwestern in Tebessa und Timgad würdig an. Freilich ist bei ihrer Zerstörung alles drunter und drüber gegangen; der ganze Raum ist voll von Steinquadern und mancherlei Architekturteilen. Doch stehen die Wände und

Pfeiler noch bis zu einer Höhe von mehreren Metern, freilich zum Teil bedenklich schief. Man kann heute noch sehr gut die einzelnen Bauperioden erkennen. Zwei Reihen von je zehn Paaren von Rundsäulen schieden den Raum in drei Schiffe, von welchen aber nur das Mittelschiff an der Westfront drei Eingänge hatte. Die Verschlußart — mittelst Stange — ist noch deutlich erkennbar. Die Säulenpaare standen nicht auf Basen, sondern auf einer niederen Steinbank. Sie haben eine Höhe von ungefähr 3 m. Das Mittelschiff schließt wie gewöhnlich mit der um 1 m den übrigen Raum überragenden Absis ab. Rechts und links führen je vier Stufen hinan. Die Rampe des Absidenraums war einst von drei Bogen (oder einem einfachen Architrav) überspannt, welche auf vier Säulenpaaren ruhten (Ikonostasis). Inmitten der Absis stecken — eine Seltenheit! — noch die vier Säulen am Platze, welche das Ciborium des Altars getragen haben. Zu beiden Seiten führt eine Thüre in das Diakonikon und die Prothesis hinunter, die in der Verlängerung der beiden Seitenschiffe liegen, aber nicht mit denselben kommunizieren. Jedoch besteht die Verschlußmauer des rechten Nebenraums aus so mannigfachem Material, daß wir nicht fehlgehen werden, wenn wir wenigstens hier eine ursprüngliche Öffnung annehmen. Vom Diakonikon führt eine zweite Treppe in das ein hübsches Quadrifolium bildende Baptisterium, in dessen Mitte das gemauerte und am Rand mit einer Art von rotem Zement belegte Taufbecken steht. Es ist kreisrund und besteht aus drei konzentrischen Stufen. An vier symmetrischen Punkten standen eine Art von Basen in konischer oder cylindrischer Form. Deren zwei fand ich noch am Platz. Sie mögen zur Zu- und Ableitung des Taufwassers in irgend einer Weise gedient haben. Aus dem Baptisterium führt eine Thür in einen geräumigen, rechteckigen Saal, der mit Säulen geziert gewesen sein muß. Ich fand wenigstens dort noch ein hübsches Kapitäl. Neben dem Taufbrunnen steht ein Bogen, dessen Dimensionen (1,40 lang, 0,77 hoch, 0,65 dick, Bogenweite 0,80 m) für einen Ciboriumsbogen über Altar oder Piscina doch zu groß sein dürften. Da seine Dicke fast genau (Unterschied 5 cm) derjenigen der Umfassungsmauer entspricht, dürfte er über einer Thür gestanden haben und zwar, da sich die Zerstörenden schwerlich veranlaßt gesehen, ihn weit fortzutragen, in der Gegend der Absis und des Baptisteriums.

Sehen wir uns nun die Kirche in ihrem ornamentalen Detail näher an; es ist wahrhaftig der Mühe wert. Noch bei keinem afrikanischen

Monument haben wir die altafrikanische, punische Art so rein angetroffen, wie eben hier. Konnten wir z. B. in Tebessa noch jene zierlichen Muscheln, sanftgeschwungenen Rebengewinde, sich rollenden Blätter und Fischguirlanden bewundern, deren Entstehung aus klassischen Formen man noch deutlich beobachten kann, und deren Stil wir gewöhnlich byzantinisch nennen, so treten uns hier allüberall zackige Sterne, Schnecken,



Architektonische Details aus Tigzirt.

Mäander, scharfe Zickzacklinien entgegen; Perlenschnur und Eierstab haben ihre vorherrschende Stellung wulstigen Kordeln abtreten müssen; fast nirgends mehr organische Einheitlichkeit, sondern ein Motiv unvermittelt neben das andere gestellt. Nur die Basen und die Kapitäle der Säulen haben ihren klassischen Ursprung noch nicht ganz abgestreift: dorische, jonische, korinthische Grundformen lassen sich wieder erkennen,

aber auch diese mehr oder weniger von den harten, phönikischen Formen durchsetzt. Am deutlichsten tritt dies beim jonischen Kapitäl hervor.

Nicht übel hat Pierre Gavault, einer der hauptsächlichsten und verdienstvollsten Erforscher Tigzirts, in seiner **Étude sur les ruines romaines de Tigzirt**[1]) auf Grund der nachweisbar einst ausschließlichen Aufnahme der jonischen Formen in den phönikischen Stil, das mit dem Verfall des Imperiums und seiner reichen, üppigen Formen bemerkbare Zurückkommen auf die einfache jonische Volute eine „Art von punischer Renaissance“ genannt. Noch seltsamer berührt uns das Aussehen jenes Mittelglieds zwischen Säule und Bogenschaft, welches wir **abacus, pulvinar,** Kämpfer, nennen. Diese tragen einfache geometrische Figuren, Quadrate, Kreise, mit Sternen, Schnecken, Zickzacklinien, dann und wann auch mit der im VI. Jahrhundert vorherrschenden Monogrammform gefüllt. Andere enthalten in geradezu karrikaturenhaften Reliefs Fische, Vögel, Pferde, Stiere, Hasen, Daniel unter den Löwen, Pferdebändiger u. dergl. Dies wären Kämpfer für einfache Säulen.

Andere Architekturteile, welche Gavault[2]) als Giebel bezeichnet, möchte ich lieber für gemeinsame Kämpfer für Doppelsäulen halten. Über ihre Form brauche ich mich nicht zu verbreiten; ein vergleichender Blick auf die entsprechenden Abbildungen hier und die bei Tebessa dürften dem Leser genügen. Auch die noch vorhandenen Reste von Bodenmosaiken entsprechen dem Ganzen. Achtstrahlige Sterne, aus wulstigen Kordeln gebildet, geben das Grundmuster ab. Sie umschließen Inschriften, Rosetten, Segelschiffchen, Tiere. Manchmal bleibt ein größeres Feld frei und wird dann bald durch eine größere Inschrift, bald durch eine Schiffscene (unter gestirntem Himmel?), ein Jagdstück, das Opfer Abrahams (?) ausgefüllt. Um das Ganze läuft eine einfache Bordüre, gebildet abwechselnd aus Raute und Henkelkreuz. Wir werden Gavault, welcher sich auch in dieser Kirche doppelte Säulenstellungen, eine über die andere gestellt, denkt, recht geben müssen, um so mehr, wenn unsere obige Annahme zweier verschiedener Formen von Kämpfern sich bestätigen sollte. Denken wir uns also die Kirche wiederaufgebaut mit ihren leichten Säulenreihen, ihren bunten Mosaiken, ihrer eleganten Ikonostasis, so würde das Gotteshaus trotz seines unbeholfenen bildnerischen Schmuckes seinen Eindruck nicht verfehlen; ja daß selbst der Stil, welcher Baals und

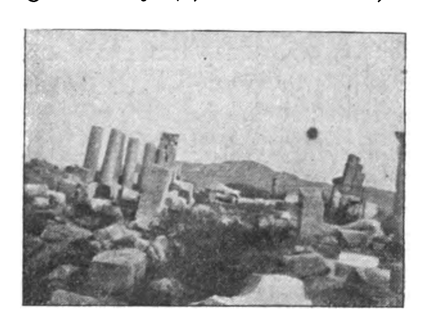
---

[1]) p. 22 (Paris, Leroux 1897).

[2]) a. a. O. S. 35.

der Tanit Tempel schmückte, seine Formen auch zur Verehrung des Christengottes hergeben mußte, daß in dem großen Kranz der verschiedenartigsten Gotteshäuser auf dem Erdenrund selbst der phönikische Wildling nicht fehlte, ist ein erhebendes verkörpertes Abbild von der Universalität der Stiftung Christi, welche berufen ist, alles in ihren Dienst zu ziehen.

Wer mag hier einst seines Hirtenamtes gewaltet haben? Wir kennen noch drei Bischöfe von Rusuccuru, Fortunatus, Ninellus und Metcun. Der erstere stand 411 einem donatistischen Bischof gegenüber, und, wie es scheint, mit Erfolg; denn sein Nachfolger war Katholik, und der letztere ließ sich für seinen Glauben und das Heil seiner Herde unter Hunerich mit in die Verbannung treiben,[1]) während schon früher eine Tochter Tigzirts, die Jungfrau Marciana im nahen Caesarea (Cherchel) ihren Glauben mit dem Blut besiegelt hatte.[2]) Wie alt ist die Kirche? Bestimmt läßt sie sich, eben wegen der Eigenart des Stils nicht datieren. Inschriften lassen uns gleichfalls im Stich. Unter den Monogrammen herrscht das ☧ vor, obgleich auch das ⳨ nicht fehlt.[3]) Gauvault ist zu dem Schluß gekommen (durch genaue Untersuchungen, deren Ergebnis freilich vielfach hypothetisch bleibt), die Erbauung der Kirche lasse sich am ehesten in den Zeitraum zwischen dem Einbrechen der Vandalen in Afrika und der definitiven Eroberung Mauretaniens durch Genserich einreihen. Indes blieb die Kirche nicht in ihrem ursprünglichen Zustand stehen. Viele Mauertrakte von geradezu empörender Konstruktion haben die Kirche, vermutlich sehr spät (es sind Architekturstücke der früheren Kirche selbst mit verwendet worden), bedeutend beschnitten.



Basilika von Tigzirt.

Der ganze Bau wurde durch eine Quermauer netto halbiert und das bisherige Mittelschiff gegen die Seitenschiffe durch Mauern abgeschlossen und dann selbst wieder

[1]) Morcelli I, 268.
[2]) a. a. O. III, 266.
[3]) Gavault a. a. O., p. 62—68.

durch zwei Reihen unregelmäßigen Pfeilerwerks in drei Schiffe geteilt. In den Seitenschiffen nisteten sich Gräber ein und der ganze übrige Teil des Gotteshauses mochte jetzt als Atrium dienen, wenn er nicht, was wahrscheinlicher, als Steinbruch benützt worden ist. Diese nachlässige und flatterhafte Verkleinerung der Kirche dürfte sehr spät fallen, vielleicht ins VII. oder gar VIII. Jahrhundert, als die Bevölkerung, ohnehin stark im Verfall und in Verwilderung begriffen, schon vom Islam umschwärmt war; wenigstens finden sich auffallender Weise in der Kirche bereits einige arabische Gräber. So spricht aus diesen Trümmern eine ganze Geschichte, von der begeisterten, freudigen Erbauung des christlichen Gotteshauses zur Verringerung und Einschränkung für die stark dezimierte Gemeinde bis zum völligen Verfall. Vielleicht hat das wilde Bergvolk der Kabylen jedes Aufblühen verhindert, auch als die Vandalen abgezogen.

Ein paar Stunden unter den Kabylen.

Nicht sehr weit von Tigzirt blickt von hohem Kamm ein altrömisches Monument, fast wie ein Wartturm zu schauen, weit hinaus über Gebirg und Meer. Das ist das Wahrzeichen von Takfebt. Ein junger Kabyle führt mich in etwa einer Stunde dahin. Es ist ein steiler Aufstieg; aber er lohnt uns mit einer wunderherrlichen Aussicht. Tief zu unsern Füßen bricht sich brausend und tosend der weiße Gischt an den schwarzen Strandklippen. Wendet man sich landeinwärts, so grüßt von der Tiefe herauf lachendes Wiesengrün, das sofort ansteigend sich mit dem düsteren Grün der Waldgebirge vermählt, welche dräuend drüber hereinragen. Auf dem schmalen Kamm aber haben sich, übereinander und hintereinander die mehr als bescheidenen — Löcher der Kabylen zusammengedrängt.

Unser Turm, welcher wie ein Hüter drüber hinausragt, ist rund und zeigt noch hübsche korinthische Säulen an seiner Peripherie. Das Innere scheint jetzt als Stall, Schutzhütte, Heuschober und alles mögliche andere zu dienen.

Bald hat sich ein Gefolge von großen und kleinen Troglodyten eingestellt, welche fortwährend römische Münzen zum Kaufe anbieten. Zunächst klettern wir — denn Gehen kann man diese Bewegung nicht nennen — vor eine ziemlich geräumige, mit geflochtenem

Gitterwerk verschlossene Grotte mit Vorplatz — der Wohnung des Marabut. Hier mache ich einen alten Mann überglücklich, indem ich ihm ein paar Schwefelhölzer verehre. Andere bekommen Cigarren. Unter den Klängen von Pfeifen und Tamtam, welche vom Thal heraufdringen, setzen wir unseren Rekognoszierungszug fort über Dächer, Felsen und antikes Mauerwerk. Ich falle dabei tüchtig in die Opunzienhecken, welche als eine für Menschen wie für Panther und Schakale gleich undurchdringliche Mauer das Felsennest vortrefflich schützen. Nachdem sie mich zärtiglich wieder herausgezogen und sorgsam von allen Stacheln — ich war jetzt selbst ein lebendiger Opunzienstrauch geworden — befreit, ging es weiter.

Ich sah manche alte Inschrift, konnte aber Thermen, Tempel, Thor u. dergl., welche dort noch teilweise erkennbar sein sollen, nicht mehr entdecken. Etwas unter dem Gipfel ist ein kleines Plateau mit antiken Mauern, die Akropolis. Hier liegt, freilich kaum mehr zu erkennen, eine alte Basilika von 35 × ca. 20 m. Es soll noch eine zweite in der Nähe sein — ich konnte diese nicht finden. So war ich mit den Altertümern in Takfebt ziemlich rasch fertig — es war auch Zeit, denn die Sonne sank und dräuende Wolken standen am Himmel.

Ich machte mich auf den Rückweg. Da gewahre ich eine ziemliche Anzahl Kabylen, welche ernst und ruhig in Reihen beisammenhocken und warten. Immer kommen noch neue an. Da ergeht auch an mich die Einladung, hier beim traulichen Feuer die Nacht zuzubringen und mit den Kabylen Cuscus zu feiern. Der Cuscus entspricht nämlich unserem Silvesterabend, also Jahresschluß, und jeder, auch der Fremdling, wird da um Allahs willen festlich bewirtet. Wäre zu schön gewesen, und mein junger Führer dachte wehmütig an am Spieß gebratene Zicklein und an Feigenwein, allein drunten in Tigzirt harrte mein Wagen. Drum Salem aleikum, ihr guten Leute! Jetzt brach ein fürchterlicher Regen los. Das Meer tobte. Bald waren meine leichten Kleider total durchnäßt. Da nahm der Jüngling seinen Burnus, eine immens lange, weißwollene Tuchbahn, ab. An jedem Ende wickelte sich einer von uns beiden ein, so rollten wir uns gegeneinander, bis wir fest aneinandergepreßt waren, und im Sturmschritt Tigzirt zumarschieren konnten. Dort wärmte uns herrlicher, arabischer Kaffee — 1 Sou die Tasse — rasch wieder auf, und nach langer, jetzt von strahlendem Mondschein verklärter Strandfahrt, langte ich wieder in Dellys an. Am folgenden Tag feierten sie Allerheiligen.

Nach Tipasa.

Mit einer weitläufigen Beschreibung von Algier (einst Icosium) will ich den freundlichen Leser gleichfalls verschonen; außer dem wirklich reichhaltigen und hochinteressanten Museum bietet die herrlich gelegene und hochelegante Seestadt wenig für den Altertumsfreund. Wir wollen deshalb gleich an den letzten Punkt unseres Reiseprogramms denken und das heute so unbedeutende, früher so angesehene Tipasa aufsuchen. In ein paar Stunden bringt uns die Eisenbahn durch die blühende, reichbevölkerte Gegend nach El Affrun; dort harrt eine Straßenbahn, welche bis Marengo führt.

Unterwegs taucht auf einer Hügelkette eine düstere Masse auf, gleich einer Bergkuppe; das ist das sagenhafte tombeau de la Chrétienne, ganz in derselben Anlage konstruiert wie der Medr'asen. Auf einem quadratischen Unterbau von je 63 m Seitenlänge erhebt sich ein Rundbau von 30 m Höhe. Wie der Medr'asen ist auch diese Rotunde unten von einem Kranz von 68 Halbsäulen jonischer Ordnung umgürtet. Diese Peripherie wird durch 4 Thore in 4 gleiche Teile gegliedert. Über diesem ersten Stockwerk erhebt sich wieder ein stumpfer Kegel, bestehend aus 33 konzentrisch sich verjüngenden Stufenringen. Das Innere ist durchzogen von verschiedenen Gängen und Kammern, deren eine die sterblichen Reste Jubas II. enthalten haben soll. In französischen Gelehrtenkreisen gilt das tombeau de la chrétienne als Familiengrab der Dynastie des Syphax, wie der Medr'asen als das des Masinissa angesehen wird.

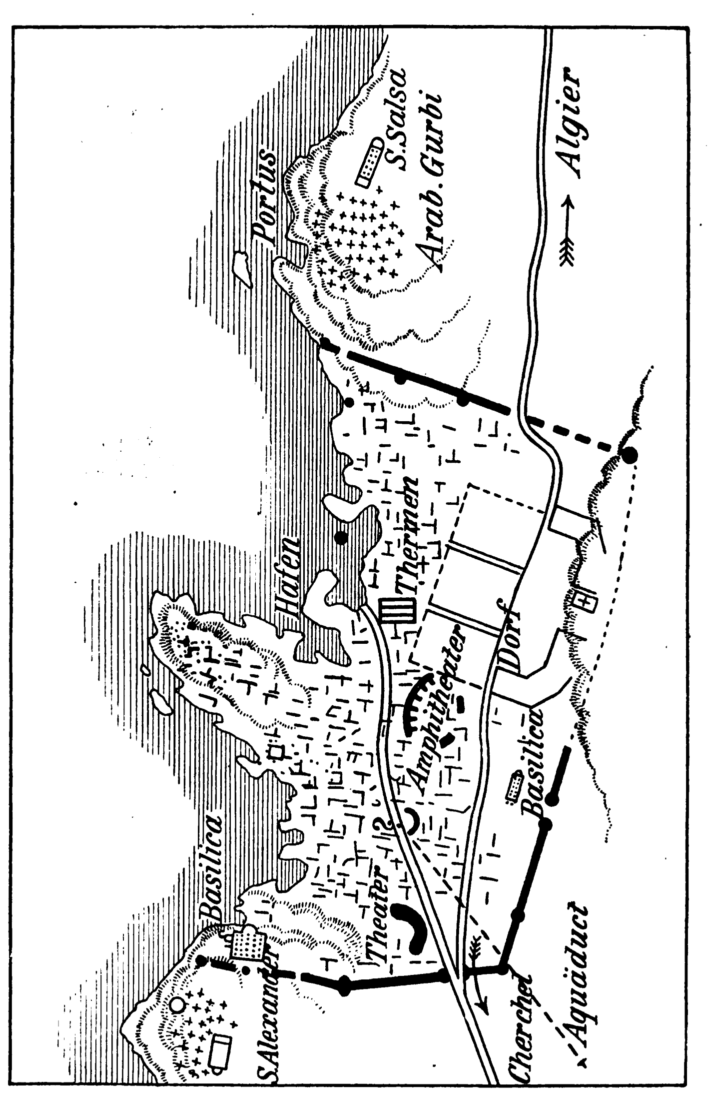
Woher der Name tombeau de la chrétienne? Die Araber wissen folgendes darüber zu erzählen: In dem großen Krieg zwischen den Moslim und den Christen war ein Araber, Ben Kassem, gefangen und nach Spanien transportiert worden, wo er als Sklave zu einem alten Weisen kam. Täglich beweinte er da sein Los. Eines Tages sprach sein Herr zu ihm: „Du darfst zu den Deinigen heimkehren, wenn du mir schwörst, das ausführen zu wollen, was ich dir sagen werde. Du mußt dich sofort einschiffen, darfst dann drei Tage bei den Deinigen bleiben; dann aber begiebst du dich zum tombeau und verbrennst, gen Sonnenaufgang gekehrt, das Papier, welches ich dir hiemit übergebe. Was immer auch geschehen mag, wundere dich über nichts, sondern kehre in dein Zelt zurück." Ben Kassem that genau, wie ihm befohlen worden.

Aber wie erstaunte er, als, nachdem das Papier zu Asche geworden, das Grab sich aus den Fugen drehte, um einen Regen von Gold und Silber nach dem Christenland hin auszuspeien. Erst starr vor Überraschung lief er hinzu und erwischte noch mit seinem Burnus ein paar Goldstücke. Das Grab schloß sich wieder und der Bann war gelöst. Lange bewahrte Ben Kassem Schweigen. Endlich verriet er sein Erlebnis, und die Sache kam vor den Pascha, welcher gleich eine Menge Arbeiter schickte, um die Schätze zu heben. Aber kaum war der erste Hammerschlag gegen das Grab geführt, da erschien hoch oben auf der Spitze ein Christenweib und schrie: „Hallula, Hallula! Zu Hilfe!“ und alsogleich versprengte ein Schwarm von Stechfliegen die Zerstörer. Also geschehen ums Jahr 960 der Hedschra.

Spät abends langen wir endlich in Tipasa an. Die ganze Nacht hindurch singt mir der nahe, brandende Ozean ein gewaltiges Schlummerlied. Am nächsten Tag hat sich das Wetter gewendet; über die westlichen Waldgebirge hängen bis tief herab schwere Regenwolken. Mein freundlicher Wirt führt mich selbst hinaus zu den Ruinen. Obwohl der ganze Strand voll von Blöcken liegt, ist es doch schwer, die einzelnen antiken Profanbauten zu agnoscieren, Prätorium, Gymnasium, Privathäuser; am sichersten zu erkennen sind vielleicht die Thermen, Theater und Amphitheater, Zisternen, Gräber und namentlich die alten Stadtmauern. Im (modernen) Hafen ragt ein mächtiger, kubischer Block schief aus dem Wasser. Man sagt, er sei ein altrömisches Bauwerk. Ich glaubte wenigstens eine fensterartige Öffnung daran zu entdecken. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Stadt einst auch den Grund des modernen Hafens bedeckte, da hart am Strand abgerissene Mauern, unterspülte Kellergewölbe u. a. die verwüstende Bahn des vordringenden Meeres zur Genüge bezeichnen. So ist es freilich auch nicht mehr möglich, die gesamte Ausdehnung der Stadt zu bestimmen. Der Name Tipasa sei phönikisch und bedeute: Durchgang, Passage. [1])

Unter Claudius zur Kolonie erhoben und der tribus Quirina eingegliedert, hat sich Tipasa, namentlich nachdem es civitas geworden, sehr gut an römisches Wesen und römische Sitte gewöhnt. Wenn uns das nahe Tigzirt mit seinen bizarren Formen in Erstaunen gesetzt hat, so finden wir hier wieder, zumal in den Mosaiken,

[1]) **Mélanges d'Archéologie et d'Histoire 1894, p. 290 ss.**



Plan von Tipasa.

rein römische Linien und Motive. Vielleicht gerade wegen seiner raschen und vollständigen Latinisierung (auf den Grabschriften findet man wunderselten mehr punische Namen) war Tipasa auch besonders für frühzeitige Aufnahme des Christentums geeignet und brachte dasselbe auch zu außerordentlicher Blüte. Ja, nach L. Duchesne hätte Tipasa uns die älteste christliche Inschrift Afrikas geschenkt:

RASINIA SECVNDA[1])
REDD[2]) XVI
KAL NOVEM
PCLXXXXVIIII

Dem Alter der Kirche von Tipasa hat auch die Standhaftigkeit und Energie ihrer Bekenner in den schwersten Stürmen entsprochen, wie wir später erfahren werden. Möge mir jetzt der geneigte Leser auf den westlichsten der drei Hügel folgen, welche die alte Stadt krönte. Nach etwas steilem Anstieg stehen wir auf luftiger, sturmumbrauster Höhe. Senkrecht unter uns brechen sich donnernd die Wogen an der Felswand (wohl 20 m tief). Hier, fast ganz vorne am Rand, gewahren wir Mauerwerk, welches freilich den Stempel einer späteren Epoche trägt. Leider ist ein gut Teil dieses Konglomerats von Kapellen, Kammern, Wasserleitungen und dergl. bereits in die Tiefe gestürzt, und der den Felsen stetig unterhöhlende Ozean wird Stück um Stück dieses merkwürdigen Monumentes in seine Arme ziehen, wenn nicht schnelle und nachhaltige Hilfe kommt. Über den Charakter und die Bestimmung unserer Ruine bleiben wir nicht lang im Zweifel. Läßt die deutlich erkennbare Anlage eines hypocaustum uns die Räume als Thermen erkennen, so weist ein vestibülartiger enger Raum zugleich auf eine ernstere Bestimmung hin. Dort ist der Boden mit Mosaik belegt, und zwar in zwei Hälften, deren eine nach Früchten pickende Vögel, Hahn, Gans, Fasan in allerliebster Naturwahrheit wiedergiebt, wirklich ein Kabinetstück alter Kunst. Die zweite Hälfte wird von folgender Inschrift okkupiert:

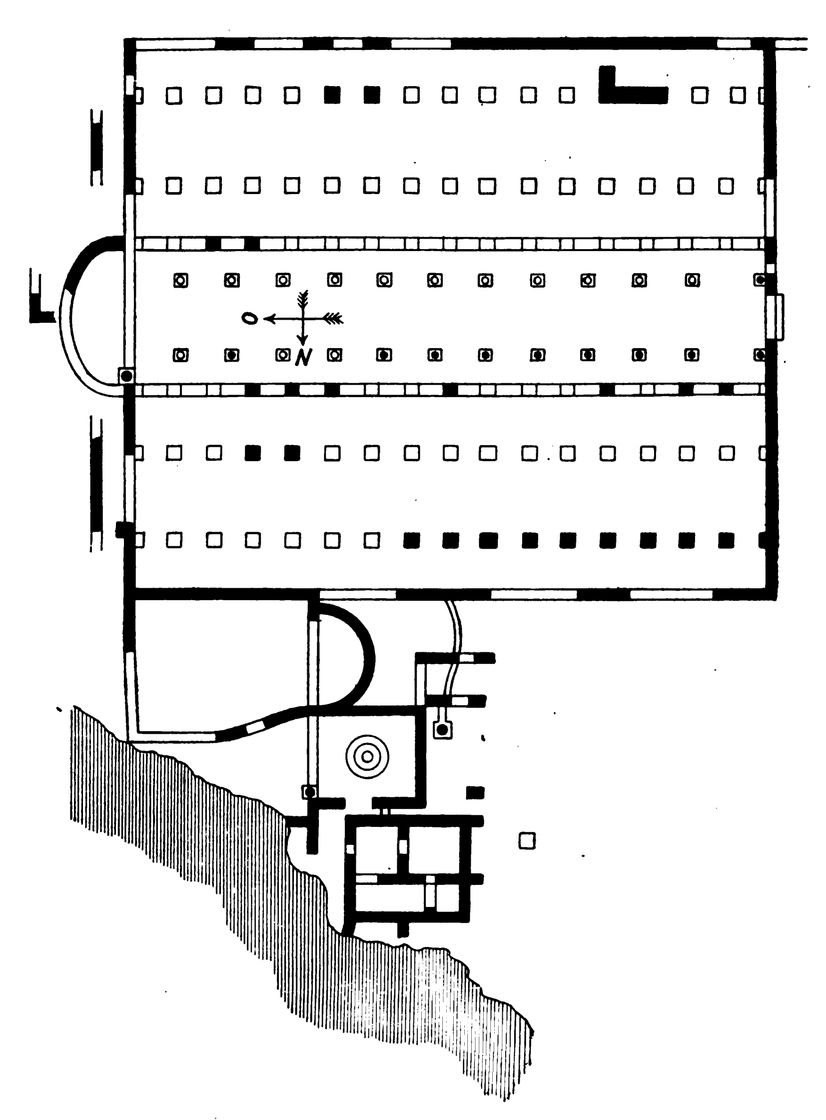
Si quis, ut vivat, quaerit addiscere semper
Hic lavetur aqua et videat caelest(ia) dona.

Treten wir ein, so liegt ein großes, wohlerhaltenes — Bapti-

---

1) Ergänze Deo.

2) Ergänze redd(idit) (spiritum); vergl. Mélanges etc. 1894, p. 290 ss.



Plan der neunschiffigen Basilika von Tipasa.

sterium vor uns. Das kreisrunde Bassin hat wenigstens 3 m im Durchmesser. Drei konzentrische Stufenringe führen in die Tiefe. Eine Ablaufrinne läuft nach Nordost hin aus dem Taufbrunnen. An der Ostwand steht noch ein rätselhafter Säulenstumpf, dessen entsprechenden Gefährten man bisher vergebens gesucht hat. Der ganze Raum war einst mit Mosaik belegt. Hieran schließt sich ein weiterer, ziemlich unregelmäßig angelegter Saal, ganz mit geometrischen Ornamenten in Mosaik geziert. Derselbe ladet gegen West in eine um zwei Stufen erhöhte Absis aus. Dieselbe ist sicher jünger als der Saal und das anstoßende Baptisterium; denn während ersterer aus Hausteinen besteht, haben wir hier nur schlechtes Mauerwerk, welches gar noch einen Teil vom Mosaik des Baptisteriums bedeckt. Von hier endlich gelangen wir zur Kirche selbst. Sie hat die stattlichen Maße von 52×45 m, erhebt sich aber, mit Ausnahme zweier einsamer Arkadenbogen, nirgends mehr höher als 3 m, ja der größere Teil liegt ganz am Boden, überwuchert von üppigem Gesträuch. Am Boden liegen zum Teil recht hübsche, byzantinische Kapitäle und attische Basen. Ursprünglich muß die Kirche siebenschiffig gewesen sein. Um dann das ungewöhnlich breite Mittelschiff ins rechte Verhältnis zu den Seitenschiffen zu bringen, teilte man es nachträglich in drei kleinere Schiffe durch zwei Säulenreihen, die man einfach auf den Boden setzte, wenngleich dadurch das prächtige Bodenmosaik — kunstreich verschlungene Mäander in schwarz, weiß und englischrot, die Felder mit Knotenmotiven in gelb, schwarz, weiß, rot gefüllt — arg beeinträchtigt wurde. Vielleicht ist auch die ganze Kirche im VII. oder VIII. Jahrhundert mit dem Verfall der christlichen Gemeinde Tipasas auf diese drei Schiffe beschränkt und in derselben Zeit die (ohnehin schlecht gebaute) Absis durch die heutige armselige Quermauer verschlossen, das Presbyterium dagegen ins Schiff hereinbezogen worden. Zum größten Teil ist die Kirche in byzantinischer Manier aus Haustein aufgeführt worden; da aber auch geringeres Mauerwerk nicht fehlt, so wird wohl jeder Versuch, die Erbauungszeit der Kirche zu fixieren, erfolglos bleiben. Gleichwohl wird man sagen dürfen: dies ist die Haupt- und Kathedralkirche von Tipasa gewesen. Sie ist nicht nur weitaus die größte Basilika der Stadt, sondern besitzt auch den Taufbrunnen mit weitläufigen Annexen. Es ist darum billig, daß wir hier, wo das Herz eines so glaubenstreuen Volkes pulsiert hat, dessen Andenken uns vergegenwärtigen.

Schon unter Julian kamen blutige Greuel vor,[1]) doch es sollte noch schlimmer kommen. Es war im Jahr 484, dessen Begebenheiten für die Kirche Afrikas mit Blut und Thränen aufgezeichnet werden. In allen Provinzen wütete Hunerich in bestialischer Weise. Reparatus, der katholische Bischof, war bereits im Exil. Cyrilas, der jetzt allmächtige „Patriarch", hatte einen seiner Günstlinge beauftragt, nach Tipasa zu gehen und den dortigen Bischofsstuhl zu usurpieren. Was thun? gewaltsamer Widerstand war Thorheit; also — allgemeine Auswanderung! In hellen Haufen zogen die Familien mit ihren notdürftigsten Habseligkeiten zum Hafen, und Schifflein um Schifflein steuerte in das freiwillige Exil, nach Spanien hinüber. Der seine Eile verdoppelnde arianische Sendling hatte das Nachsehen — doch nein. Einige hatten noch nicht Zeit gefunden, sich einzuschiffen, der Arianer zog ein, jetzt war es zu spät. Vergeblich bot der herdenlose Hirt Versprechungen und Drohungen auf: die Homousiasten[2]) kamen, wie in den Tagen der Apostel, in den Häusern zum Brotbrechen zusammen, und die entweihte Kathedrale stand leer. Da wandte sich der neue Bischof verzweifelnd an Hunerich, und dieser, knirschend vor Wut, entsandte bewaffnete Macht. Bald standen unsere Bekenner auf dem Forum, gewärtig Zunge und rechte Hand zu verlieren. Keiner fiel ab. Aber mit hoher Ehrfurcht erzählte man sich noch in späten Tagen, wie auch die so grausam Verstümmelten laut das Lob Gottes verkündet haben.[3]) Selbstverständlich nahm man auch diese überall mit der größten Ehrerbietung und Freigebigkeit auf. Leider ward der Ruhm der Tipasenser etwas getrübt durch zwei jener Verstümmelten, welche, vielleicht durch die genossene Verehrung übermütig und nachlässig geworden, sich dem Laster in die Arme stürzten, und — sofort jetzt die Sprache verloren. —

Heute hat sich wieder eine kleine Gemeinde gebildet, geschart um ein einfaches Kirchlein. Droben aber, auf steilem Strand stürzt Stück um Stück jenes glorreichen Heiligtums in die Tiefe und wird in den Fluten begraben.

---

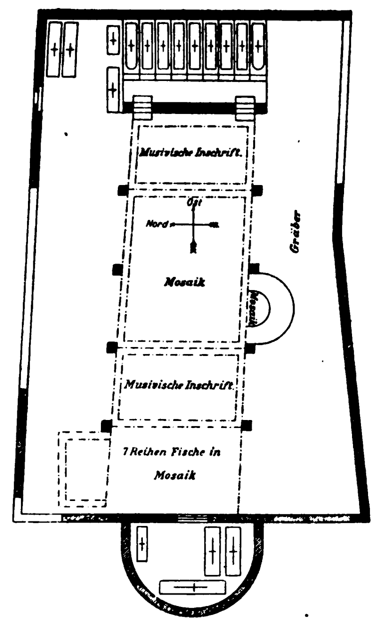
[1]) Optat. l. c. II, 18.

[2]) So wurden die Katholiken seit dem Konzil von Nicäa genannt, weil sie die Wesensgleichheit (Homousie) des Vaters mit dem Sohn in der hl. Dreifaltigkeit proklamierten.

[3]) Victor l. c. V, 6. Morcelli III, 211.

Basilika des heiligen Alexander.

Setzen wir unseren luftigen Spaziergang fort, weiter nach Westen, so brauchen wir nur wenige Gesträuche zu durchbrechen, wenig alte Gewölbe zu überklettern — denn hier beginnt ein Terrain mit vielen gewölbten Grüften —, da stehen wir, hart am Rand des Felsens, bei einer artigen Rotunde, voll von Särgen. Die Peripherie ist in gewissen Abständen durch hübsche Säulchen gegliedert, zwischen welchen, kolumbarienartig, große Nischen sich öffnen, zur Aufnahme von Särgen bestimmt. Außen herum läuft ein hübscher Gesimskranz. Das Material ist ein einfaches Mauerwerk, dessen Verputz man — tout comme chez nous — das Aussehen eines prächtigen Backsteingefüges gegeben hat.



Plan der Basilika des heil. Alexander.

Im Weitermarschieren kommen wir bald auf einen regelrechten Friedhof. Grab an Grab, aus Steinplatten gefügt und mit einem flachen Giebeldach gedeckt, reihen sich ohne Zwischenraum, dicht an einander. Die Gräber schauen nach Osten. Dazwischen hinein kommt dann und wann eine gemauerte Grotte. Mitten im Friedhof liegt abermals eine Kirche, in mehr als einer Beziehung ein Kuriosum. Es ist die sog. Basilika des heiligen Alexander. Sie bildet, offenbar unter dem Einfluß einst angrenzender, älterer Bauten ein unregelmäßiges Trapez, 16,6 bezw. 14,25 m breit, 22—23 m lang. Übrigens fällt diese Unregelmäßigkeit nicht allzusehr auf. Die Kirche ist großenteils aus Haustein aufgeführt. Zwei Reihen von je fünf Pfeilern in Abständen von ca. 3 m scheiden den Raum in drei Schiffe, deren mittleres 6,35 m breit ist. Zwischen dem dritten und vierten Pfeiler

rechts ist eine eigentümliche, halbkreisförmige gemauerte Ausladung eingeschoben. Das Centrum des Halbkreises bildet das Monogramm Christi mit *A* und *Ω*, darunter die Grabschrift eines zweijährigen Kindes, alles in Mosaik. Um diesen musivischen Halbkreis läuft ein sanftgeschwungener konzentrischer Wulst, 1 m breit, und fein betoniert. Vorn ist er aufgebrochen und enthält an dieser Stelle in der That ein Kindergrab. Der eigentliche Inhaber jedoch dürfte direkt unter dem Mosaik ruhen. Überhaupt sind die Seitenschiffe vollständig mit Särgen angefüllt. Vielleicht auch das Mittelschiff; doch hat dies sein Mosaikpaviment noch vollständig bewahrt. Dasselbe ist hochwichtig, weil es uns über die Geschichte dieser Kirche Aufschlüsse bietet. Ganz vorne, an der Empore, lesen wir die Inschrift:

Hic ubi tam claris laudantur moenia tectis,
Culmina quod nitent sanctaque altaria cernis.
Non opus est procerum, sed tanti gloria facti
Alexandri rectoris orat per saecula nomen;
Cuius honorificos fama ostendente labores
Iustos in pulcrham (!) sedem gaudent locasse priores,
Quos diuturna quies fallebat posse videri.
Nunc luce praefulgent subnixi altare decoro
Collectamque suam gaudent florere coronam,
Animo quod sollers implevit custos honestus.
Undique visendi studio crhistiana (!) aetas circumfusa venit
Liminaque sancta pedibus contingere laeta,
Omnis sacra canens sacramento munus porrigere gaudens.

Prüfen wir einmal diese Inschrift etwas näher. Die Kirche ist an sich älter; der Altar jedoch ist nicht opus procerum, sondern das verdienstvolle Werk des Bischofs Alexander von Tipasa. Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um den Altar überhaupt, da ein solcher sicher schon früher da war, sondern um einen glanzvollen Umbau, eine Erneuerung. Worin hat diese bestanden? Die Verse 6—9 verkündigen es: In der Übertragung der Reliquien der früheren Bischöfe unter den Altar. Sehen wir in der That nach der Ostseite der Kirche, so gewahren wir vor dem hier ausnahmsweise geradlinigen, nicht absidalen Chorabschluß das sogen. bema, eine Estrade von 7,45 × 3,4 m, rechts und links auf der Vorderfront durch je drei Stufen unterbrochen, welche auf die Plattform führen. Die äußersten Ecken auf beiden Seiten werden von Pfeilern gebildet, deren einer

noch die Spur einer Halbsäule auf seiner Oberfläche trägt. Die Vorderwand der Tribüne ist aus zwei Schichten Haustein aufgebaut und, gleich den ebengenannten Pfeilern 90 cm hoch, einschließlich des hübsch gegliederten Kranzgesimses, welches sie krönt. Die Rampe enthält einige viereckige Löcher, welche einen einstigen cancellus (Geländer) erkennen lassen. Und was bildet die Substruktion dieser stattlichen tribuna? Nichts anderes als neun mächtige, sauber nebeneinandergestellte Sarkophage, eben die Gräber der iusti priores. Sie sind zum größeren Teil unverletzt, da das über die Estrade gepflasterte Mosaik nicht zerstört werden soll. Die Särge sind fast durchweg schmucklos. Einer trägt das Christusmonogramm in dessen ältester Form ☧, ein Umstand, der wohl nur über das Alter des Sarges Aufschluß geben dürfte. Freilich sind die neun Sarkophage alle gleichmäßig 2 m lang und gleichen einander fast vollständig, so daß man auf die Vermutung kommen könnte, Alexander habe die Leichen auch in diese neuen Särge übertragen. Aber gerade dieser Sarkophag, der zweite in der Reihe, unterscheidet sich von den anderen durch die schwache Giebeldachform seines Deckels, so daß ein Rückschluß dieser Zeit auf die Translation und von da auf die Kirche jedenfalls gewagt wäre. Weil man keine Spur vom Altar selbst gewahrt, haben wir einen weiteren Beweis dafür, daß die altchristlichen Altäre Afrikas von Holz, jedenfalls leicht amovibel gewesen sind. Aber — der geneigte Leser hat sicher schon die Absis auf unserem Plan entdeckt. Kann nicht hier Chor und Altar, und gegenüber nur eine Art Bischofsgruft gewesen sein? Sicher nicht, denn 1. wo irgendwie möglich, hat man den Altar nach Osten gerückt. Unsere Kirche hat die Richtung Ost—West; es war also kein Grund vorhanden, von der Regel abzugehen; 2. sagt die Inschrift ausdrücklich Culmina quod nitent, sanctaque altaria cernis etc etc., die Bischöfe liegen subnixi altare decoro; 3. ist das Mauerwerk der westlichen Absis bedeutend schlechter als das der übrigen Kirche und ist, wie heute noch sichtbar, an diese später angeleimt worden. Sie wird also nichts anderes gewesen sein als eine Art Grabkapelle, wie sie denn auch mit vier Sarkophagen besetzt ist.

Nun wieder zurück zu unserem Bodenmosaik. Die in der Mitte des Schiffes befindliche Partie konnte ich nicht agnoszieren, weil sie mit Sand bedeckt war. Weiter zurück, zwischen dem fünften und vierten Pfeilerpaar prangt eine zweite Inschrift, die Grabschrift des Bischofs Alexander selbst:

Alexander episcopus, legibus ipsis et altaribus natus,
Aetatibus honoribusque in aeclesia catholica functus,
Castitatis custos, caritati pacique dicatus,
Cuius doctrina floret innumera plebs Tipasensis,
Pauperum amator, aelemosinae deditus omnis,
Cui numquam defuere unde opus coeleste fecisset.
Huius anima refrigerat, corpus hic in pace quiescit,
Resurrectionem expectans futuram de mortuis primam,
Consors ut fiat sanctis in possessione regni coelestis.

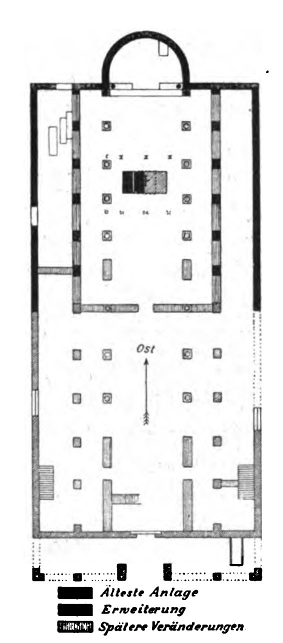
Das Bodenmosaik schließt endlich mit sieben Reihen von allerlei Seegetier, meist Fischen, auf blaugrün gewelltem, weißem Grund in prächtiger Naturtreue, alles umrahmt von blaugrünem und gelbem Blättergewinde. Eine Thüre ist an der Nordseite, vorn beim Altar, zu erkennen; der Raum, welchen sonst Prothesis und Diakonikon einnehmen (rechts und links von der tribuna), ist gleichfalls von Särgen okkupiert. Möglich, daß besagte Räume einst über diesen konstruiert waren, wie das Presbyterium über den Bischofsgräbern stand.

Hiemit scheiden wir von der luftigen Höhe des stillen Friedhofs und steigen in die Niederung, vorbei an allerlei Ruinenwerk, Stadtmauern, Theater u. s. w. Mitten unter diesem Trümmerwerk, in einem Ackerfeld im Thal, sieht man noch ein paar Steinhaufen, welche sich bei näherem Zusehen als die kläglichen Reste einer kleinen Basilika präsentieren. Dieselbe, etwa 13 × 8 m, war dreischiffig, schön orientiert. Erhalten sind noch, mitleidig bedeckt von einem großen Strauch, die Absidenansätze rechts und links, zwei Säulenstümpfe, die nordwestliche Ecke der Hauptfront und ein paar Säulentrümmer vom Narthex. Die Absis ist an ihrer Basis 8 m breit, eine Quermauer, welche die Seitenschiffe abschloß, läßt jedoch nur einen Durchgang von 4 m frei. Die Kapitäle sind freilich arg einfach, haben sich aber deutlich genug das jonische Grundmotiv bewahrt.

Basilika der heiligen Salsa.

Der östliche Felsvorsprung, bereits außerhalb der antiken Mauer, heißt Kudiat Zarur. An seinem Fuß lag der alte portus. Diese Höhe ist nicht minder ehrwürdig, als die vorgenannte; birgt sie doch das Grab der einzigen Martyrin Tipasas, die noch einigermaßen

bekannt ist. Salsa, ein junges Mädchen aus hochangesehener Familie, hatte sich an einer von den Tipasensern göttlich verehrten Schlange aus kostbarem Stoff vergriffen und wurde von den ergrimmten Heiden ins Meer hinabgestürzt von der Höhe des Tempelbergs, des mittleren Vorsprungs (Ras bel Aich). Die Wogen trugen die Leiche langsam in den Hafen, wo sie von Fischern aufgefunden und geborgen ward. Sie fand ihre Ruhestätte auf dem heidnischen Friedhof auf der Höhe des Kudiat Sarur. Später erhob sich über ihrem Grabe eine christliche Basilika. Mit dieser wollen wir unsere Studienreise abschließen. Sie liegt noch heute, selbst ganz von Gräbern angefüllt, auf einem weiten, heidnischen Friedhof. Grab reiht sich dicht an Grab, teils aus Steinplatten zusammengefügte, teils aus Mauerwerk hergestellte Kufen bildend. Da und dort ist ein solches Sarggrab am Kopfende gerundet. Die Wände der je einander benachbarten Särge stehen dicht nebeneinander, keinen Zwischenraum lassend. Die Köpfe der Leichen lagen im Westen, blickten also ostwärts. Dieser Friedhof war der heidnische. Mitten in diesen und über diesen kam nun die Memoria, die Gedächtniskirche der heiligen Salsa zu stehen. Sie bildet ein fünfschiffiges Rechteck von 30 × 15 m (ohne die Abside). Der westlich gelegenen Hauptfront war ein Narthex vorgelagert, wie noch Säulen und Mauerreste beweisen. Die Öffnung der Absis beträgt 4, ihre Tiefe 3,5 m. Die (eingestürzte) Decke ruhte auf Pfeilern, mit Ausnahme des Mittelschiffs, das von Säulen begrenzt war. Die tribuna ist von zwei Säulen flankiert, welche den Triumphbogen, möglicherweise den Architrav der Iconostasis getragen haben. Sie haben die Höhe von 2 m und sind zusammengesetzt, während die zu ihnen im rechten Winkel stehenden Säulen des Mittelschiffs Monolithen von 1,5 m, auf Würfeln ruhend, sind. Mit Ausnahme der an die Absis anstoßenden Halbsäulen scheint die ganze Reihe jonische Kapitäle getragen zu haben. Natürlich ist auch deren Höhe 1,5 m



Plan der Basilika der heil. Salsa.

gewesen. Im Hintergrund des zweiten linken Seitenschiffs befindet sich allerdings eine tiefe, einem Arkosolium ähnelnde Nische; diese scheint aber wirklich nur sepulkralen Zwecken gedient zu haben; denn sie enthält thatsächlich nur Särge — vielleicht eine Familiengruft. Der ganze Boden ist mit Mosaik belegt. Leider konnte ich bei der dicken Sandschicht, welche darüber gelagert ist, nur einzelne Teile davon sehen. Im Mittelschiff herrschen geometrische, zum Teil altklassische Motive (z. B. Bogennetz) in weiß, crême, orange und schwarz vor. Zwischen dem vierten und fünften Pfeiler rechts, sowie zwischen dem dritten und vierten, fünften und sechsten links sind Mosaikinschriften mit farbenprächtigen Bordüren. Teile solcher Inschriften sind z. B.:

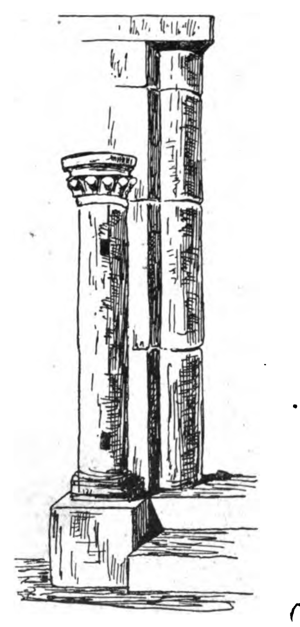
ISTEFANI IN PACE
RECESSIT IN MAI////.

Höchst wahrscheinlich sind es Grabschriften. Auf dem Platz vor der Absis, etwas seitlich, prangt neben Ornamentik folgende Inschrift:

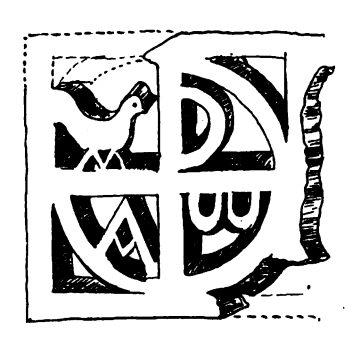
Munera quae cernis quo sancta altaria fulgent,
[His opus l]aborque inest cura[que Po]tenti,
Creditum [sibi qui gau]det perficere munus;
M[artyr] hic est Salsa, dulcior nectare semper,
Quae meruit coelo semper habitare beata
Reciprocum sancto [gau]dens [mu]nus impertire Potentio,
[M]eritumq[ue] eius c[a]elorum regno pro[bavit].

Also das Grab der heiligen Salsa! In der Absis findet man, abgesehen von drei Särgen, welche aber zur Hälfte über dieselbe (nach hinten) hinausragen, mithin nicht zu ihr gehören können, keine Spur eines so hervorragenden Grabes. Dagegen liegt einige Meter der Mitte des Schiffes zu ein solches. Es liegt nicht genau inmitten des Schiffs; seine Distanz von der linken Säulenreihe beträgt 58 cm, die von der rechten 1,5 m. Außerdem war es, wie die noch am Platz befindlichen Pfeilerreste lehren, jedenfalls auf drei Seiten von einem cancellus umgeben. Reste desselben liegen noch da und dort herum (10 und 18 cm dick, aus grünlich grauem, körnigem Stein), darunter ein Christusmonogramm. Die Grabanlage selbst bildet ein Quadrat von 2,1 m die Seite. Auf der linken Hälfte liegt ein cippus, unten rechtwinklig, oben zylindrisch behauen, mit der Inschrift: Dis Manibus FABIAE SALSaE MAT SANCTissimae ET RARISSIMAE ET INCOMPARABILI QVAE VIXIT ANNis LXIII Mensibus II Diebus XXVII Horis VIIII OB MERITA EIVS TITVLVM Filii

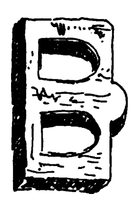
ET Filiae ET Nepotes AEDVCATRICI SVaEQue CONSTABILITOS (sic) REI FECERunt. Eine zweifellos heidnische Grabschrift! Und doch ließ man das Grab samt titulus unberührt in der christlichen Kirche bestehen. Warum? Weil hier das Familiengrab der heiligen Salsa war und auch diese selbst hier ihre Ruhestätte hatte. Das ganze Quadrat ist ausgemauert und mit Marmor bekleidet. Man fand



Säulenstellung am Absiseingang (Tipasa).







Reste von Chorschranken aus Tipasa.

hier Stücke eines großen heidnischen Sarkophags, dessen Reliefs, soweit man sie agnoszieren konnte, die Fabel von Selene und Endymion darstellten. Ob vielleicht dieser Sarkophag die Gebeine unserer Heiligen enthalten hat? Nach Gsell [1]) war über dem Grab der älteren Salsa ein Sockel aufgemauert und auf diesem stand das heilige Grab.

Auf der West- und Südseite konnte ich keine Schrankenspuren entdecken. War vielleicht auf ersterer der Zutritt für das Volk; oder auf letzterer der Aufgang zum — Altar? Quo sancta altaria fulgent!

[1]) Recherches archéologiques en Algérie, p. 17 ss.

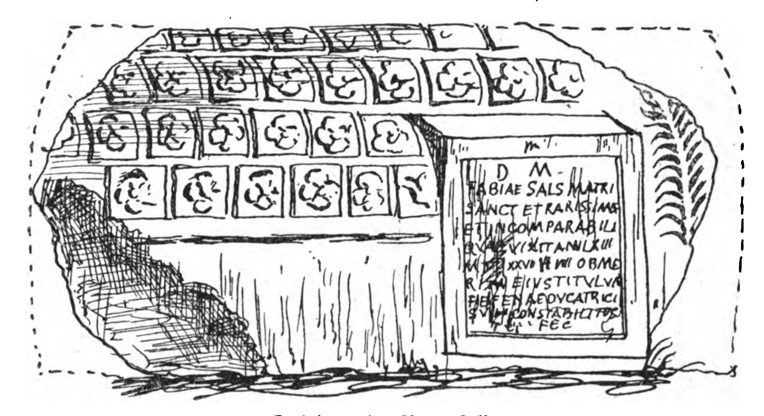
übrigens können die Pfeiler auch herausgerissen worden sein. Ich sagte oben, die Basilika sei 30 m lang, 15 m breit. Bei aufmerksamer Betrachtung sieht man aber sofort, daß, wie anderwärts, so auch an diesem Bau verschiedene Jahrhunderte gearbeitet haben. Verschiedene Mauersorten lassen dies hinreichend erkennen. Versuchen wir einmal, den Verlauf der Baugeschichte im allgemeinen festzustellen.

Die Breite des Baues ist sich übrigens immer gleich geblieben; dies sei vorausgeschickt. Was die Länge angeht, so reichte diese in der ursprünglichen Form netto bis zur Hälfte der heutigen. Man sieht deutlich, wo die Verlängerung anhebt. Mithin wäre die ursprüngliche Kirche ein quadratischer, und zwar dreischiffiger Pfeilerbau gewesen. Wie und wann ist er entstanden? Wie bereits bemerkt, steht unsere Kirche inmitten eines heidnischen Gräberfeldes. Während in der Kirche selbst die Gräber alle unter dem Paviment liegen, ragt nur in der Mitte des Hauptschiffs das Grab der Fabia Salsa hervor. Dieses Grab ist, wie der Stil der Inschrift beweist, heidnisch, und, wie uns seine Lage zeigt, älter als die Kirche; ja, weil das um das Grab herum ausgemauerte Rechteck fast genau die Mitte des ursprünglichen Kirchenquadrats einnimmt (die zunächst liegenden Seitenschiffe sind nicht ganz gleich breit), darf man behaupten, daß die Kirche gerade wegen dieses Orts angelegt worden ist, dieser also das eigentliche sanctuarium gebildet hat. Fabia Salsa war Heidin und eine Verwandte der Martyrin und mag schon längere Zeit vor der letzteren Tode hier geruht haben. Neben ihr setzte man die heilige Salsa bei — etwa im späteren IV. Jahrhundert, da der heidnische Kult sich bei einem Teil des Volkes noch lange hielt und Salsa der Volkswut, nicht dem Gericht anheimgefallen war.

Weil man in den ersten vier oder fünf Jahrhunderten die Martyrgräber anzutasten sich scheute, transferierte man die Leiche nicht, sondern baute um das ganze Familiengrab eine Kirche so, daß der mit dem Heiligenleib belegte Teil desselben genau in die Mitte derselben kam. So glaube ich den Umstand erklären zu sollen, daß der ganze Grabkomplex in seiner Richtung mit der Achse der Kirche zu etwas divergiert, obschon im Terrain kein Hindernis ersichtlich ist, welches den Bau hätte beeinflussen können.

In der ersten Periode wäre demnach über dem Grab der heiligen Salsa eine einfache quadratische Memoria angelegt worden, welche aus Absis und drei Schiffen bestand, deren mittleres das Heiligengrab um-

schloß. Wahrscheinlich war dieses schon damals mit cancelli umgeben worden. Ganz genau in der Mitte käme das Grab selbst zu liegen, wenn wir den Raum hinter dem letzten Pfeilerpaar uns als Narthex denken, eine Annahme, zu welcher uns bauliche Reminiscenzen einer folgenden Periode zu berechtigen scheinen. Wenn schon die Kirche des heiligen Alexander laut dortiger Inschrift ein Anziehungspunkt für zahlreiche Pilger war, dann sicherlich noch in höherem Grade die Martyrkirche. Darum ward, und dies noch zu guter Zeit, wie am Mauerwerk ersichtlich, die Kirche vergrößert, verdoppelt und reich geschmückt. Besonderes Verdienst hat sich hiebei ein heiliger Potentius erworben, wohl ein Bischof von Tipasa. Papst Leo der Große erwähnt einmal



Grabcippus der älteren Salsa.

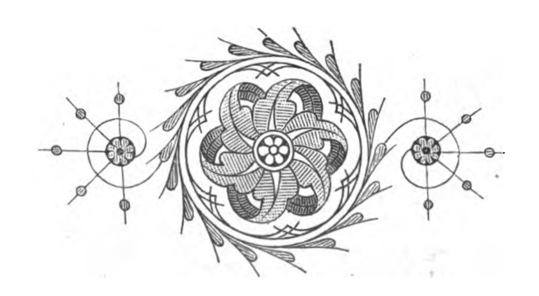
in einem Brief einen Bischof Potentius, welcher also im V. Jahrhundert gelebt hat, einer Zeit, welcher man Mosaik und Bau wohl zutrauen dürfte. Dieser Potentius hat hauptsächlich Grab und Altar verschönert, und dem Wortlaut zufolge hätte sich der Altar unmittelbar beim, vielleicht über dem Grab befunden. Platz wäre auf dem darüber gemauerten Plateau gewesen. Ob aber letzteres aus jener Zeit stammt — dies scheint übrigens der Fall zu sein, da das Plateau das Mosaik des Bodens in keiner Weise unterbricht [1]) — ob der Sarkophag mit der mythologischen Darstellung von Anfang an den heiligen Leib geborgen, oder erst jetzt hiezu verwendet, die Leiche somit transferiert worden ist, dürfte sich wohl nie aufhellen. Die Zerstörung ist zu weit voran-

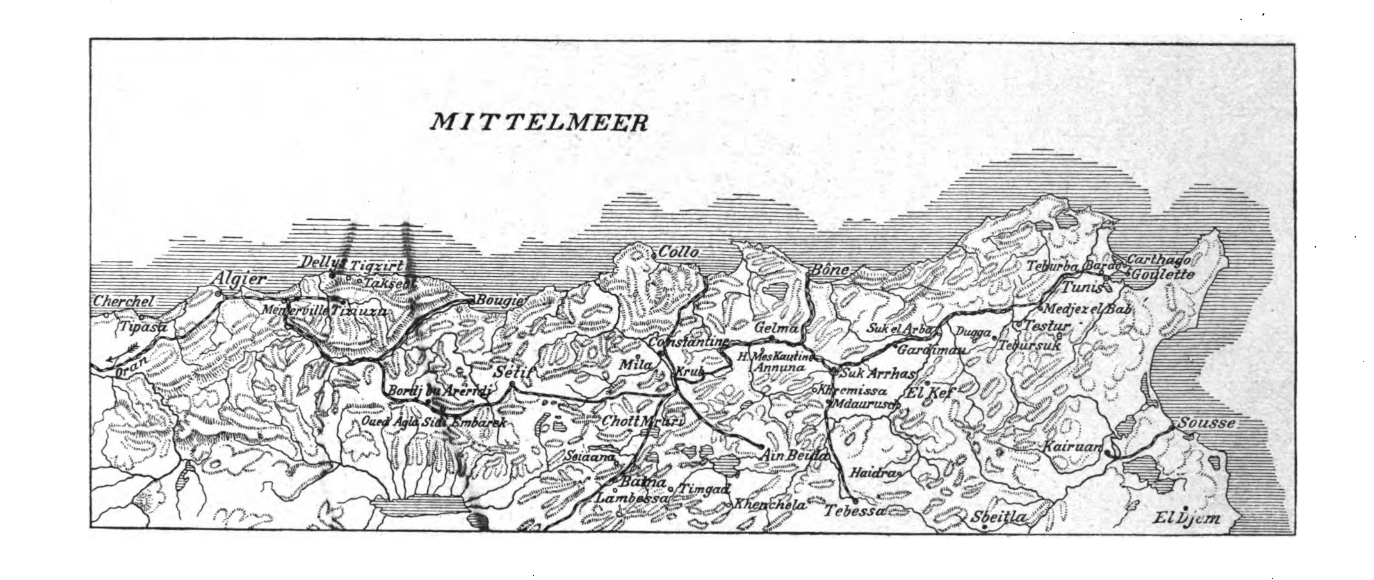
[1]) In den Mélanges 1894, S. 290 ff., wird es ins VI. Jahrhundert verlegt.

geschritten. Zwei rechts und links in den äußersten Seitenschiffen befindliche Treppen scheinen auf Emporen geführt zu haben, ähnlich wie in Tebessa und Tigzirt. Nicht lange nachher müssen die beiden innersten Säulenreihen eingefügt und so fünf Schiffe hergestellt worden sein. Im übrigen scheint die Kirche damals die Höhe ihres Glanzes bereits überschritten zu haben; die Säulenstücke sind roh gearbeitet und von verschiedenster Provenienz. Noch später, etwa Ende des VI. oder Anfang des VII. Jahrhunderts, scharte sich die sehr verminderte Gemeinde enger um das altehrwürdige Grab, indem man zwischen den ursprünglichen Pfeilern elende Mauern aus verschiedenstem Material aufführte; die Kirche ist wieder auf ihre ursprüngliche Ausdehnung zurückgekommen, und wenige Jahrzehnte darauf wird auch sie, wie alle ihre Schwestern in Afrika, von den Horden des Islam zertreten worden sein. Neben der Kirche steht ein hübsch gegliederter Bau, aus Mauerwerk und Haustein gefügt, mit einer von drei Fenstern durchbrochenen Absis. Architektonisch-prächtige Pfeiler und Säulen gliedern den Bau, der nach Charakter und einem konstantinischen Monogramm dem IV., spätestens dem V. Jahrhundert zuzuteilen ist. Er ist voll von Gräbern und Urnenresten.

In dem heutigen schlichten Pfarrkirchlein von Tipasa prangt rechterhand ein Glasgemälde, darstellend den Tod der heiligen Salsa, ein bescheidenes Wiederaufleben ihrer Verehrung, welches ich mit wehmütiger Freude begrüßte.

Wenige Tage darauf schwamm ich auf der „Persia" aus der Bahira hinaus; lang noch sandte mir das traute St. Louis von Karthago leuchtenden Scheidegruß nach. Lebe wohl!




MITTELMEER
Cherchel
Tipasa
Oran
Algier
Dellys
Tigzirt
Takseba
Menerville
Tiziuzu
Bougie
Bordj bu Arerridj
Oued Agla
Sidi Embarek
Setif
Collo
Mila
Constantine
Kruh
Chott Mruri
Seiaana
Batna
Lambessa
Timgad
Khenchela
Gelma
Bône
H. Mes Kautine
Annuna
Ain Beida
Suk Arrhas
Khremissa
Mdaurusch
Tebessa
Haidras
Suk el Arba
Gardimau
El Kef
Dugga
Tebursuk
Testur
Medjez el Bab
Teburba
Bardo
Tunis
Carthago
Goulette
Kairuan
Sousse
Sbeitla
El Djem

